Soireen.

Von

Karl Gutzkow.

Erſter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.
1835.

Sommerreiſe

durch

Oeſterreich.

Von

Karl Gutzkow.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1835.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Die Hauſer Münchens waren noch alle vom friſchen, kalten Morgenthau beſchlagen, die beiden Rundthürme der Frauenkirche färbten ſich noch kaum in ihren äußerſten Spitzen mit dem Purpur des erwachenden Tages; und doch hatte keiner von meinen Freunden die Zeit und mit ihr den Abſchied und die letzten Grüße verſchlafen, die ſie mir an eine Geliebte oder einen Gönner oder an einen alten Oheim, den ſie beerben wollten, auftrugen. Sie klopften an die Hausthür, ich warf ihnen den Schlüſſel hinunter, ließ mich von Jedem noch an etwas erinnern, das ich hätte vergeſſen können, etwa meinen Bleiſtift zu ſpitzen, die Uhr aufzuziehen, oder eine Rechnung zu bezahlen, und eilte

dann der ſchlagenden ſechſten Stunde und dem Poſthofe zu. Nur einer von meinen Bekannten fehlte. Er war aus Mecklenburg, aß gerne Aale und ſaure Milch und haßte die Rührungen. Er hatte ſich den Abend vorher aus dem goldenen Hirſch geſtohlen, weil ihm ſchon in der Unterhaltung die präludirenden Mollakkorde des nahen Abſchiedes das Geſaite ſeiner übertrieben metallenen Seele zerriſſen. Wir lachten damals über ihn, der die Empfindung nur aus dem Grunde verdammte, weil er ſie nicht ertragen konnte. Aber er hatte nicht Unrecht, denn der Starke zeigt nicht darin ſeine Stärke, daß er die Schwäche beſiegt, ſondern darin, daß er ihr aus dem Wege geht.

Auf dem Poſthofe ſtanden der Eilwägen mehrere. Wie leicht hätt' ich in Ingolſtadt an dieſem Tage zu Mittag eſſen, oder in Regensburg ſchlafen können, da es doch in meinen Vorſätzen lag, das letztere in Salzburg

zur Ausführung zu bringen! Mein gutes Geſchick führte mich aber an den rechten Ort, und in wenig Augenblicken war ich auf dem Wege, eine der reizendſten Städte Deutſchlands zu verlaſſen. Nach einander ſchwanden die letzten Grüße der Freunde, das Polizeihaus, der goldene Hahn, der Schrannenplatz mit ſeinen beiden Kanonen und dem häuſerhohen heiligen Onuphrius, das Iſarthor, um welches ſie jetzt eine Erneuerung in Geſtalt eines Bettſchirmes bauen, die neuen Brücken, mit dem Schweiger'ſchen Volkstheater, die Kaſernen, die Arbeitshäuſer, die Beſſerungsanſtalten und die Kirchhöfe. Der Tod, das Verbrechen und die Armuth ziehen ihre kalten Grenzen um die Sitze der Menſchen. Dies ſind immer die letzten Stadien unſerer Anſtrengungen, unſerer ſchiefen Lebenswege, unſerer fehlgeſchlagenen Hoffnungen. Der geſtürzte Kapitaliſt findet ſein Nachtlager in dieſem Erker-

ſtübchen der Vorſtadt; ſeinen Hausgenoſſen, der ihm ſein Weib und ſein Vermögen ſtahl und Alles verdarb, ſieht er drüben hinter einem eiſernen Gitter Wolle kratzen, und es wird nicht lange währen, ſo tragen ſie den reichen Mann, der die Häuſer Beider ankaufte, hinaus auf jenen ſtillen, grünen Platz, den Garten des Todes.

Es iſt ein heiliger Glaube, dem ich mit dieſen ernſten Gedanken ein frommes Opfer bringen wollte. Die Alten begannen nichts, ohne die Zeichen zu befragen. Wenn ihr einen Tempel der Freude betretet, ſo hemmt auf einen Augenblick euern Schritt und gebt euch erſt die Weihe, nach Gebräuchen, die ihr ſelbſt erfinden moget. Leſ't die Ueberſchrift des Tempels, oder tretet mit dem linken Fuße voran, oder laßt den rechten Arm feſt am Leibe liegen, oder haltet alle dreimal drei Stufen inne, oder berührt die erſte Säule mit eurem klein-

ſten Finger, oder die letzte mit eurem größten — es gibt unzählige Formeln, in welche man einen tiefern Sinn hineinlegen kann. Wir ſind den Göttern gerecht geweſen; unſer Schuh paßte dem Drudenfuß vor der Schwelle! Lüftet die Kleider, laßt die Bänder des Huts im Winde flattern und tretet in Paare zuſammen!

Wer mit dem Poſtwagen gereiſ't iſt, weiß, daß die Bekanntſchaften erſt auf der zweiten Station gemacht und auf der dritten für die ganze Reiſe befeſtigt werden. Einige Höflichkeiten machen den Eingang. Man bittet, ſich des einen Mantelflügels zu bedienen, wenn es kühl iſt, man drängt mit den Füßen und wird von dem Gegenüberſitzenden gebeten, ſich ganz nach ſeiner Bequemlichkeit einzurichten; die Tabaksbeutel werden losgeſchnürt und die Herzen thauen an den blauen narkotiſchen Dunſtwolken auf. Dieſe Cigarrenbüchſe hat ein Bäs-

chen gestickt; man weiß also, daß der Herr ein Bäschen hat. Jene Uhr ist in Genf gekauft; man errätht also, daß der Besitzer einmal dort war. Man frägt nach dem Preise, aber du erfährst, daß sie der Herr an Zahlungsstatt für gegerbte Schaaffelle genommen hat. Nun ist dein Schluß sehr leicht: du hast entweder einen Weißgerber oder einen Lederhändler vor dir. Du gehst auf die Ideen ein, die ein Weißgerber haben kann, du sprichst von den Kalkbereitungen und kommst auf die Konjunkturen der Schaafpreise, und wie lange wird es dauern, so weißt du, daß er eine eigene Abtrocknungsmethode erfunden hat, daß seine Mutter im Kindbette gestorben ist, daß seine mittlere Schwester an heftigen Zahnschmerzen leidet, daß er in Bremen wohnt und einen Nachbar hat, der einen Taubenschlag besitzt, und daß er zu der Partbei gehört, die das Bestehende liebt? Da hast du deinen Weißgerber,

und in einer Stunde wirſt du noch die vier übrigen haben, die im Wagen ſitzen, den Oekonomen, den geiſtlichen Rath, den Kommiſſionsreiſenden in Mineralwaſſern und den hektiſchen Beamten, der um die Erlaubniß bat, ſich neben dieſen ſetzen zu dürfen, weil er in ſeiner Nähe einen guten Erfolg für ſeine Geſundheit zu ſpüren glaubt.

Die merkwürdigſten unter meinen Reiſegefährten vermag ich nicht beſſer zu bezeichnen, als wenn ich den Einen einen Thierveredler, den Andern einen Dichter und den Dritten einen jungen Mann nenne, der gerne berühmt werden wollte. In der That waren auch alle drei nichts anderes. Der Erſtere reiſ'te, um beſſere Thiere zu entdecken, die er auf ſchlechtere propfen konnte; der Zweite, um ſeine Sprache mit edlen Bildern zu bereichern, und der Dritte wußte eigentlich ſelbſt nicht recht,

was er wollte, auſſer, wie ſchon geſagt, berühmt werden. Es fand ſich auch bald Gelegenheit, daß jeder zeigte, wie es um ſein Herz, ſeine Anſichten, ſeinen Appetit und ſeine Hoffnungen ſtand. Denn in Waſſerburg, dem erſten größern Ort, den wir um Mittag erreichten, waren die Speiſen ſo unſchmackhaft, daß der Thierveredler nicht umhin konnte, folgende Bemerkungen laut werden zu laſſen. „Die Fortſchritte der neuern europäiſchen Civiliſation," ſagte dieſer gründliche Kenner der beſtialiſchen Welt, „ſcheinen hier im Innviertel noch keinen Eingang gefunden zu haben. Die Stimme unſers Jahrhunderts unterſagt, dem Viehe das zu nehmen, was zur Geſchichte ſeiner innern Entwickelung die Hülfsquellen darbietet. Die Verfinſterung früherer Jahrhunderte nahm den Schaafen die Milch. Die Viehveredlung unſerer Tage verbietet dieſen Mißbrauch; aber es hält ſo ſchwer, ihn aus-

zurotten, weil ſich der falſche, leckere Geſchmack, die Sucht nach fahnen-fettem, demoraliſirendem Kaffee, und die Begierde nach Schaafskäſen mit dem Aberglauben unzertrennlich verbunden hat. Ueber das Rindvieh herrſcht dieſelbe Klage. Sehen Sie dieſe ausgemilchten Kühe, dieſe ſchlaffen Euter, dieſe mattgewundenen Hörner! Hören Sie auf den Feldern dieſe heiſern, ſchwindſüchtigen Stimmen des beſagten Viehes, die aus trockenen Kehlen hervorgehen und mit der vollen, friſchen Bruſt in gar keiner Verbindung mehr ſtehen! Das iſt ein Anblick, der dem Menſchenfreunde nahe geht. Das große und kleine Vieh verliert alle Lebenskraft, der Stier iſt ohne Feuer, während die Kuh hinſchwindet und früh altert; der Schöps theilt die gleiche Empfindung, das Fleiſch wird dünn, matt, faſernd, das Fell hölzern, hart und ſpringt, die Wolle iſt ſchmutzig, grau, kurz ſie verkauft ſich nicht. Die Mehlſpeiſen zuletzt zie-

ben die Milch aus dem Vieh und das Geld aus dem Lande.“

Es war hohe Zeit, daß der Viehveredler aufhörte; denn der junge Mann, der gerne berühmt werden wollte, mochte nicht leiden, daß einer zu lange das Wort führte. Auch hatte sich für ihn Stoff genug zum reden gefunden, und zwar folgender. Die Reisegesellschaft stand im Begriff, das österreichische Gebiet zu betreten, und fand, daß die baierische Polizei ihre Päſſe nur bis Wasserburg gestellt hatte. Was blieb zu erwarten? Vor allen Dingen ein Kommiſſär, der die Päſſe bis zur Gränze prolongirte. Nun fand sich aber keiner ein, und der Kondukteur behauptete, die Passagiere der königlichen Post seien nicht gehalten, um die Polizei einen Schritt zu machen. Man beruhigte sich, bis auf den genannten jungen Mann, der seiner Seits einige Invektiven gegen die Paßerfindung nicht unter-

drücken konnte. Unter andern ſagte er: „Wie ſeltſam ſpielt doch oft der Zufall! Der Tabak war einſt verpönt, und jetzt befördern ihn die Regierungen, weil er die Phantaſie mit einſchläferndem Nebel umzieht. Die Perrücken waren einſt gottlos, und ſpäter kam ein unbeſchornes Haupt in den Geruch des Atheismus. Die Päſſe ſind unleugbar eine Erfindung der franzöſiſchen Revolution, und man frage die legitimſte Regierung, ob ſie deren Abſchaffung wunſche? Ueberhaupt —“

Ich ließ dieſen Perioden im Stiche; denn der Kondukteur hatte der Geſellſchaft einen kürzern und ſchönern Pfad verſprochen, wo wir auf der hochgelegenen Landſtraße früher als der Wagen ankämen und die Lage von Waſſerburg betrachten könnten. Der Dichter drückte mir die Hand vor Freude und ſchloß, als wir über die hölzerne Innbrücke gingen, die Augen feſt zu, um den Anblick nachher deſto unvor-

bereiteter genießen zu können. Wie willkommen mußte es ihm daher beim Steigen ſein, daß der Weg eng, vorſichtig zu betreten und ſteil war, denn er durfte jetzt von ihm kein Auge verwenden. Als endlich der friſche, von grünem Raſen duftende Hügel erſtiegen war, lag Waſſerburg in der reizendſten Ausſicht, die ſich weit den Lauf des Inn hinab erſtreckte, vor uns. Auf der linken Seite der Stadt die üppigſte Vegetation, auf der rechten die weißen, kalkigen Ufer des Inn, die den Fuß des Berges bildeten, auf welchem wir ſtanden. Der Dichter war entzückt. Die Windungen des ſchlanken Inn ließen ihn von Gleichniſſen überſtrömen. Er ahmte mit ſeinem Arme die Bewegungen des ſchönen Stromes nach, und als er auf die rechte Seite der Stadt gekommen war, beugte er, wie der Inn, ſeinen Arm ein, ſchlang ihn um meine Schulter und lispelte leiſe: „Die Stadt wird von dem Inn um-

ſchlungen, wie von dem Arm eines Liebenden.“

Inzwiſchen traf der Wagen ein, nahm die Geſellſchaft auf und führte ſie auf einem ſchon anſehnlich erhöhten Plateau in ſchnellem Fluge weiter. Zur Rechten zog ſich in blauer Ferne die Kette der baieriſchen Hochgebirge hin, dieſer lieblichen Alpen, die in ihrer Mannigfaltigkeit, mit ihren duftenden Thälern, ſchneeigen Bergesſpitzen und fiſchreichen Seen den Ruhm geprieſenerer Gegenden theilen dürfen. Die Auguſtſonne blieb noch immer lange genug am Himmel, daß wir noch einige lohnende Blicke auf die Berchtesgadener Höhen werfen durften, die uns am folgenden Morgen von Salzburg aus ſchon in einer andern Beleuchtung und von der entgegengeſetzten Seite grüßen konnten. Nur der heutige ſchöne Tag berechtigte uns zu dieſer Hoffnung; alle vorangegangenen waren regneriſch geweſen und hatten Spuren hinter-

lassen, die der Fortsetzung unserer Reise sehr im Wege standen. Hier war eine Brücke schadhaft, dort ein Damm durchbrochen. Wir waren genöthigt, die gewöhnliche Straße zu verlassen und höhere, aber namentlich für die Nacht gewissere Wege einzuschlagen. Wem das Lederkissen des Wagens nicht zu hart war, um darauf zu schlafen, wurde jeden Augenblick durch die Besorgnisse der Aengstlichen gestört. Man rief den Postillon an, nicht zu schlafen; man lehnte sich zum Wagen hinaus, um einen schmalen Weg zu messen, oder die Tiefe einer Furth zu untersuchen, durch welche wir fahren mußten. Der Thierveredler gewöhnte sich aber bald an die Störungen; er schlief hörbar.

Das Zauberwort, welches auf die Schläfer mächtiger wirkte, als eine zerbrochene Achse, war die österreichische Grenze. Die kommende Mauth gab allen Gedanken dieselbe Richtung. Man fing an, die Gegenstände nach

der Reihe aufzuzählen, welche das Kaiserreich mit Monopolen beschützte und vor fremder Zufuhr sicherte. Man kam zuerst auf die kaiserliche Regie, und der junge Mann, welcher gern berühmt werden wollte, erlaubte sich, vom Dunkel der Nacht geschützt, den Scherz, daß sich die Reisenden all ihres Salzes entledigen möchten, weil das Salz vor allen Dingen in das Kaiserreich nicht eingeführt werden dürfte. „Wie aber, wenn man salzige Eßwaaren bei sich führt?“ fragte Jemand, der der Dichter nicht sein konnte, auch der Thierveredler nicht; denn dieser hatte große Lust, bei dem Salze stehen zu bleiben. Ich fühlte es schon bei seinem Räuspern, wie er es sich bequem machen und von dem Einfluß der Salzpreise auf das Gedeihen der unvernünftigen Creatur reden wollte; aber ein anderer hatte schon das verhängnißvolle Wort: Taback, ausgesprochen, und er war ein zu großer Anhänger

der Pfeife, als daß er nicht jetzt mit ſeinem ganzen Unmuth hätte losbrechen ſollen. Ich verdenke es ihm nicht. Wer zählt die Tauſende von Seufzern, die jährlich, zu jeder Tages- und Nachtzeit, rings die unermeßliche öſterreichiſche Grenze entlang von tabackrauchenden Fremden ausgeſtoßen werden! Auf wie lange Zeit ſind ſie nicht oft verurtheilt, ein Gemiſch von Blättern zu verdampfen, das in Ländern, wo Rauchfreiheit herrſcht, nicht in die gemeinſte Thonpfeife käme, und doch ein Unerſchwingliches koſtet! Der Thierveredler war außer ſich, rief noch ein Mal aus: „die Regie bringt dieſen Staat jährlich um viele tauſend Fremde!“ gab ſeinen Paß ab und ſchlief wieder ein. Den Dichter aber fragten ſie auch nach ſeinen Mauthbarkeiten. Er ſagte vielleicht gerade nach einem Bilde, und antwortete ganz zerſtreut: „Ich bin ein Bilderreiſender.“

Die Erwartung, bald am Ziele der Fahrt

zu ſein, erhielt Jeden wach. Die Gaſthöfe Salzburgs mit ihren barokken Titeln wurden gegenſeitig empfohlen; doch zwang uns die Tiefe der Nacht zu dem Geſtändniſſe, daß wir in der Eile mit jedem Bette zufrieden ſein würden. Der junge Mann, welcher gerne berühmt werden wollte, wußte, daß dazu vor allen Dingen viel Sprechtalent erforderlich ſei. Der Eintritt in's Oeſterreichiſche kam ihm daher recht willkommen, und nachdem er vorher einige vereinzelte Redeakkorde angegeben hatte, fiel er jetzt mit einer langen ungeſtörten Peroration ein, die ungefähr ſo lautete: „Man kann die Grenzen Oeſterreichs nicht betreten, ohne von einem unerklärlichen Gefühle ergriffen zu werden. Wir leben alle nicht von den bloßen Früchten des Tages, ſondern hängen feſt zuſammen mit dem allgemeinen Laufe der Dinge, der ſich durch die Völker und die Zeiten drängt. Warum ſollten wir es vergeſſen haben, daß

Oesterreich die Stütze eines Systems ist, dem wir uns zugewandt oder entfremdet fühlen! Ja, meine Herren, wir sind jetzt in diesem Oesterreich, das uns so oft schon beschäftigte und unserer Furcht oder Hoffnung immer frische Nahrung lieh. Wir werden Einrichtungen und Lebensweisen kennen lernen, die sich von den gewöhnlichen auffallend unterscheiden; aber wir werden Anstand nehmen, sie so lächerlich oder so gehaltlos zu finden, als sie uns auswärts erscheinen. Die Natur wird Sie überraschen, und Sie gestehen zu, daß die Menschen in Rücksicht ihrer Charaktere nur eine Zugabe der Natur sind. Diese granitenen Gebirgsrucken trotzen den Jahrhunderten; die Thäler, welche sie bilden, geben nicht weiter als der kleine Horizont, der sich über ihnen wölbt, und die unermeßlichen Ebenen, die sich von ihrem Fuße aus erstrecken, sind von so scharfen, metallenen Institutionen durchschnitten und

umgrenzt, daß wir sehr anstehen müssen, Oesterreichs Doppeladler für eine Fabel zu halten.“ Der junge Redner liebte die Freiheit; denn er wollte berühmt werden, und nur die Freiheit theilt dem Verdienste Kränze zu. Aber er konnte sich dem Zauber nicht entziehen, dem bei'm Eintritt in das Oesterreichische auch der aufrichtigste Anwald der neuen Interessen unterliegt.

Die Nacht war sehr finster, als wir in Salzburg eintrafen, der Himmel umwölkt und die stillen wiederhallenden Straßen von gefallenem Regen spiegelblank. Hie und da flatterte ein Laternenlicht auf und warf lange, rothe Lichtstreifen auf einzelne Gegenstände, die sich matt aus dem Dunkel lös'ten, um deutlicher zu werden. Riesenhafte, weiße Grenadiere mit hohen Bärenmützen standen gespenstisch an ihre Wachthäuser gelehnt und blickten stumm und unbeweglich auf die Reisenden, die

in der Stadt herumliefen und an die Thuren der Gasthöfe pochten. Diese stummen Krieger werde ich lange nicht aus dem Gedächtnisse verlieren. Es waren Söhne ferner Länder, um deren Kindheit die Blätter unbekannter Wälder gerauscht, auf deren Zunge fremde Laute lebten. Wovon träumten sie jetzt, auf die Musketen gestützt? Von ihrer Heimath? von ihrem Weibe? von ihrem Erstgebornen, dessen Tod ihnen ein gestriger Brief ankündigte? von dem Uebergewichte ihrer Brodportion, das ihnen der Zufall am nächsten Tage schenken kann? Ach! gewiß Niemand dachte an Italien, und er konnte morgen dorthin marschiren; Niemand an Frankreich, und morgen konnte ihm ein Kriegsmanifest übersetzt werden; Niemand an das revolutionaire Princip, und morgen mußte er es unterdrücken helfen.

Herberge fand ich mit meinen unzertrennlichen drei Freunden im rothen Ochsen. Die

Einrichtung der südlichen Gasthöfe zwingt zum Zusammenschlafen; ein einziges Zimmer mußte uns Alle aufnehmen. Das müde Ohr gewöhnte sich bald an den mannichfachen Stundenschlag der verschiedenen Kirchthürme und öffnete sich nicht eher wieder, bis ein trüber, aber schon hoher Tag regnerisch an's Fenster prasselte. Die Natur blickte uns zürnend und grollend an, den Himmel deckte ein gleichförmiger, grauer, nasser Flor, der Regen floß in Strömen. Man brachte uns die Nachricht, daß in der Umgegend die Bäche austräten, die Brücken weggerissen würden, ja daß auf dem Wege nach Hallein ein mächtiger Bergsturz die Straße und einige Häuser verschüttet habe. Wir waren grausam genug, uns wie Zeitungsschreiber auf dies ausserordentliche Ereigniß zu freuen, und notirten es sorgfältig zu den Merkwürdigkeiten, die wir bei besserem Wetter in Augenschein nehmen wollten. So lange der Regen

anhielt, blieben wir auf uns selbst beschränkt. Bald mußte ein vorbeireitendes Kavallerieregiment, bald die Salzburger Orthographie, die sich in Anmelde-, Mauth- und Speisezetteln kund gab, bald unser eigenes vierfaches Ich den Stoff zur Unterhaltung liefern. Der Thierveredler sprach von Merinos, der mehrerwähnte junge Mann von der Zukunft, ich von Briefporto, Siegellack und einem Lohnbedienten, und der Dichter von diesem Allem, weil es ihm nur daran lag, in Bildern zu sprechen.

Der einzige Genuß, den uns die Reise an diesem Tage bis um Mittag darbot, bestand in der Mahlzeit, deren Zeit inzwischen gekommen war. Wir erstaunten über die ungeheuren Speisekarten, über die Menge der Gerichte und die sonderbare Corruption ihrer Namen. Es waren mir nur drei Dinge bei dieser Gelegenheit merkwürdig, nämlich das aufwartende Ding von Magd, eine Aeußerung des Viehveredlers

über die Schädlichkeit des Kalbfleisches, und drittens, daß er doch so viel davon aß. Die Augensprache des erwähnten Mädchens wird mir unvergeßlich bleiben. Noch nie habe ich gefunden, daß man mit einem Blicke so viel sagen kann, als sie mit dem, der ihre stehende Redensart: „Ach, warum denn nicht!“ begleitete. Diese Magd erlaubte sich nämlich, den Appetit ihrer Gäste nicht allein, wie sie mußte, zu befriedigen, sondern sogar zu erregen. Sie redete zu, wenn man sich weigerte noch eine Schüssel zu bestellen, und gab durch einen Blick den Ausschlag, wenn man Anstand nahm, eines oder zwei Hühner „anzuschaffen.“ In diesem Blicke lag eine Vertraulichkeit, eine Bekanntschaft mit unserem Magen, unserer Kasse, unserer Familie, unsern Erbschaftshoffnungen, mit unsern Heirathsangelegenheiten, kurz, mit unserem Wollen und Können, unserem Mögen und Vermögen, die beleidigte, wenn man nicht

darüber lachte. Man konnte diesen zum Essen auffordernden Blick hundertfach übersetzen. Er konnte heißen: Man lebt ja nur einmal! man ißt ja nur dreimal des Tags! wir kommen so jung nicht wieder zusammen! wer heute setzt, hat morgen eine Frau gewonnen! jagen Sie mir keinen Schreck ein! trinken Sie, und Sie werden den Durst verlieren! es ist noch nicht aller Tage Abend! Ihr Herr Vater hat ja nur einen Sohn! es ist nicht der letzte Wechsel, den die Frau Mutter bezahlt! in Frankfurt kann jeder das große Loos gewinnen! verstellen Sie sich nicht, Ihr Onkel hat nur Einen Neffen! — Kurz, wenn ich noch einmal nach Salzburg käme, ich könnte diese Kellnerin im rothen Ochsen nicht wieder antreffen, ohne mich über diesen vieldeutigen, vertraulichen Blick zu ärgern.

Die zweite und dritte Tischmerkwürdigkeit war die Klage des Thierveredlers, und nichtsdestoweniger sein Appetit. Man weiß,

daß im Oeſterreichiſchen die ſogenannten Schnitzeln, auch Kälbernes geheißen, ein ewig wiederkehrendes Lieblingseſſen ſind; aber man weiß nicht, was mein Tiſchgefährte darüber äußerte. Ich theile es mit. „Wie?“ ſagte er, den Speiſezettel und die Teller der Gäſte überlaufend, „nichts als Kalbfleiſch! Was kann ſowohl dem Magen als dem Viehſtande ſchädlicher ſein! Unſere Zeit, haſtig, den Lauf der Dinge nicht abwartend, die Keime in ihrer Entwicklung ſtörend, greift mit derſelben Ungeduld in den kunſtvollen Gang der Natur. Warum erſticken wir das Leben einer jungen Pflanze, deren Duft uns ſpäter erquickt hätte? warum ſchlachten wir die frühreifen Jungen des Rindviehes, ehe ſie noch Hörner anſetzen, um Ochſen zu werden? Man behauptet, das Kalbfleiſch ſei zarter, verdaulicher, nachgiebiger. Thorheit! kann das Unvollkommene den Werth des Vollendeten anſprechen? kann die Natur,

dieſe reiſe, erfahrene Lehrerin, den Genuß von Dingen rathen, die ſie nicht würde auswachſen laſſen, wenn ſie unreif ſchon ihrer Aufgabe entſprächen? kann endlich ſelbſt ein denkender Arzt ſeinem Kranken eine Speiſe empfehlen, die von der Schwäche und Mangelhaftigkeit ausgeht? Mein Glaubensbekenntniß fußt auf der Unverdaulichkeit des Kalbfleiſches. Dies will aber nur für den Magen etwas ſagen; in keinem Vergleiche damit ſtehen die Folgen des unnatürlich gegeſſenen Kalbfleiſches für das Wohl und das Wehe des geſammten großen Hornviehſtandes. Der falſche Appetit reißt die Säuglinge vom Bauche der Mutter; und wer je in ſeinem Leben erfahren hat, wie Gram und Kummer mit dem Einfallen der Wangen, dem Schlottern der Schenkel, dem Senken des Kopfes zuſammenhängt, wird meinen Schluß auf die beſtialiſche Welt nicht ungegründet finden. Die Kuh wird ihres Lebens nicht froh,

wenn sie den Schmerz der Geburt ausstehen mußte. Sie wird schlecht fressen, ihre Milch geht in den Wind, das Fleisch wird zäh, und nach dem Dahinscheiden ihr Fell saftlos und zerbrechlich. Sie erlassen mir die weitere Auseinandersetzung eines Gegenstandes, dessen Mißachtung um so trauriger ist, je mehr er auf der Oberfläche liegt.“ Im Grunde hinderte den Redner nur ein Stuck Kalbsbraten, in seinen Ereiferungen dagegen fortzufahren.

Einige Sonnenblicke, die den Anbruch der zweiten Tageshälfte begleiteten, verlockten uns, einen Ausflug in die Umgegend zu versuchen. Einstweilen konnte das Wagniß aber nur gelingen, wenn wir uns einem verschlossenen Wagen anvertrauten. Wir waren dabei den Launen eines Lohnbedienten hingegeben, der natürlich in ganz Salzburg nichts Schöneres aufzuzeigen wußte, als Hellobrunn mit seinen barocken Anlagen. Der Weg dorthin fuhrte durch

dichtbesetzte Alleen, von deren Seiten aus sich lachende Wiesen und duftige Gärten links bis an die Ufer der Salzach, rechts bis an den Fuß der parallelen Bergreihe dehnten. Wir ließen das Schloß selbst einstweilen zur Rechten liegen und betraten sein Gebiet an der Seite des Berges, an welchen sich jenes lehnt. Ein friedlicher Park, auf dessen frischem Grün sich weiße Rehe ergingen, nahm uns auf und führte uns einen nicht zu steilen, aber durch die Nässe fast unwegsam gewordenen Gipfel hinan. Der erste Besuch galt dem sogenannten Naturtheater, einer aus Felsstücken zusammengesetzten Aehnlichkeit mit einem vollständigen Tempel Thaliens. Das Scenarium war noch besser erhalten, als die Logen; doch versicherte man uns, es sei noch vor Kurzem hier gespielt worden. Die Beleuchtung dieses dunkeln Gekläfts mußte nicht wenig Mühe verursacht haben; oder spielte man, wie auf eini-

gen deutschen Theatern, lieber in dunkeln Häusern?

Wie wir den Berg noch höher bestiegen, lichtete sich nach der linken Seite hin die Gegend, und die herrlichste Aussicht trat uns entgegen, zu ihren Reizen noch den Schmuck einer seltnen Beleuchtung fügend. Der finstere, geheimnißvolle Untersberg schnitt sich aus einem blauen Theile des ungleichen Horizontes majestätisch hervor, weiterhin aber lagerten Regenschauer auf den Häuptern der Bechtesgadener Spitzen, und nur des Watzmans riesiges Doppelhaupt trat deutlich aus den durchsichtigen, sonnenhellen Nebelschleiern hervor. Zur Rechten öffnete sich ein dreister Blick in die weite baierische Ebene, und nur Salzburg mit dem Mönchsberge blieb für unsern Sehwinkel versteckt. Dafür entschädigte uns zu unsern Füßen ein reicher bunter Teppich von Wiesengärten, Landhäusern und weiten Korn-

feldern, deren Ertrag, zu Garben gebunden, in langen Reihen aufgepflanzt daſtand. Mußte uns dies reizende Panorama nicht von den Grotten und Tempeln, den Mauſoleen und Baſſins, von dieſen kleinlichen Ueberreſten einer galanten Hierarchie, abziehen? Ich horchte nur halb auf die Worte meines Führers, der mir von den alten Erzbiſchöfen, ihren kleinen Leidenſchaften und großen Verſchwendungen in's Ohr flüſterte. Kann ich alle die unzähligen Waſſerwunder verfolgen, mit welchen der ſchalkhafte Biſchof Marc Sittich ſeinen Garten von Hellbrunnen zu einem Zauberpallaſt der Tritonen und Nereiden ſchuf! Hier eine Täuſchung, die für das Auge berechnet iſt, dort eine Wirklichkeit, die nur zu gewiß unſre Kleider unter Waſſer ſetzt. Wer ſieht es dieſem trockenen Steinaufwurf an, daß auf einen Druck unzählige helle Ströme aus ſeinen Rizzen ſpritzen, welche im Nu unzählige andere

durchblitzen und, gegen die Sonne betrachtet, das Bild einer Diamantenkrone geben! Dort gähnt ein fürchterlicher Pausback, als vertrocknete sein Schlund; aber diese lechzende Zunge pumpt nur die neckischen Wasser aus den Behältern, die dem Munde bald in zahllosen Strahlen entfahren, sich mit andern Springquellen vereinigen und dich so in die Enge treiben werden, daß du nur mit einem dreisten Sprunge und mit nassen Kleidern dich retten kannst. Du wirst kaum noch wagen, mit Ruhe ein großes mechanisches Panorama der menschlichen Beschäftigungen zu betrachten, das der Kastellan dir aufschließt, ein Theater, wo jedes Handwerk dargestellt wird, und mithin der ganze Lauf des Lebens, wo die Schneider nichts zu thun haben, als zu nähen, die Schuster nichts, als zu flicken, aber ironisch genug, auch die Cavaliere nichts, als zu tanzen, und die Rathsherrn nichts, als zu nicken. Ja,

wenn endlich der Garten erreicht iſt und man Sicherheit vor der ewigen Ueberraſchung errungen zu haben glaubt, wird ſelbſt der Sitz noch, auf dem man ſich ermüdet niederläßt, zum Verräther. Das iſt nicht zu ertragen; man verläßt ſpornſtreichs den Luſtgarten des kindiſchen Biſchofs und freut ſich, vorne am Schloſſe den Wagen aus dem Parke zurückgekehrt zu finden, um mit ihm auf neue Entdeckungen auszufahren.

Es handelte ſich jetzt um die Frage, ob wir den ſchon erwähnten Bergſturz beſuchen wollten. Der Thierveredler war ſehr bald bei der Hand, das Ganze als ein Erd- und Steingeröll zu ſchildern, das, mit zerbrochenen Bäumen und verſchütteten Häuſern gemiſcht, den einfachſten Anblick darbiete und ſich jede Phantaſie (ſelbſt die ſeinige) leicht ſelber ausmalen könnte. Der Dichter hatte darüber eine andere Meinung. „Ich bemitleide jene Reiſenden,“

ſagte er, „welche nicht mehr von der Welt ſuchen, als ihnen Reichards Reiſepaſſagier zu ſehen empfiehlt. Die Berge ſtürzen nicht alle Tage. Es giebt Leute, die nach großartigen Eindrücken einen wahren Heißhunger haben. Ich wünſchte, wir machten den Weg, und ſollt' ich nichts mehr erobern, als ein Bild, das ſich an hundert Stellen anbringen läßt.“ Wir fuhren hin und fanden im Grunde des Thierveredlers proſaiſche Anſicht beſtätigt. Eine grüne, mit Bäumen bewachſene Erdſchicht, die gegen ſo viele trotzige Felſenhäupter winzig abſtach, hatte ſich allmählig von ihrer Unterlage gelöſ't, überraſchte bei ihrem Sturze Niemanden (denn man wußte, wann ſie fallen müſſe), und die Leute rauchten ihre Pfeife dazu. Der Dichter kann die Natur nicht brauchen, wenn die Polizei ihrem Leben und Weben ſchon Geſetze vorſchreibt. Man ſchwieg, lachte, freute ſich der Abendſonne, die hinter

dem Untersberge noch mit langen glühenden Strahlen in's Thal herüber langte, und fuhr in die schon dunkel gewordenen Straßen Salzburgs zurück. Es erwartete uns kein Konzert, kein Theater, keine Seiltänzervorstellung, nicht einmal die Trommel eines Bärenführers, sondern nur die langweiligen Hörner des rothen Ochsen, der endlose Abendspeisezettel und die Nacht mit ihren sinkenden Federbetten.

An der Hand eines Lohnbedienten, eines Menschen, der alle männlichen Wesen in Cavaliere und Musterreiter eintheilte, bestiegen wir am folgenden Morgen den Kapuzinerberg, an den sich Salzburg von seiner Nordostseite lehnt. Es ist hier Alles gethan, um das Steigen zu erleichtern. Das friedlich gelegene Kloster war auf einem bequemen Wege, den nur der fortwährende Anblick schauderhafter, geschmackloser plastischer Darstellungen aus der Geschichte der Märtyrer und der menschlichen

Seele beſchwerlich machen konnte, ſehr bald erreicht. Der höhere Berg ſelbſt iſt von einer Mauer eingefriedigt, die früher zum Wildgehege mochte gedient haben, jetzt aber an vielen Stellen ſchon verfallen iſt. Ein ſchattenreicher, kühler Hain von dichtem Laubholz nahm uns in ſeinen ſtillen Frieden auf, kein Lüftchen wehte durch den grünen Raum, der Vogel ſchwieg, die Axt ertönte nicht, es umwehte uns der geheimnißvolle Zauber der Waldeinſamkeit. Der Weg bis zum Gipfel des Berges zog ſich in die Länge, und erſt nach einer längern Wanderung hatten wir ihn erreicht. Wir ſuchten den höchſten Punkt und gewannen ihn aus den Fenſtern des Hauſes, das oben auf dem Gipfel gelegen und im Winter oft ſo verſchneit iſt, daß es alle Verbindung mit der Welt abbrechen muß. Wir trafen zwei der ſchönſten Panoramen, welche die Malerin Natur dem entzückten Auge der Sterblichen nur

aufrollen kann. Unſer Standpunkt beherrſchte ſo dreiſt ſeine Umgebung, daß uns die ganze Halbſcheid der weſtlichen bis zur öſtlichen Region ungehindert vor Augen lag. Ein unermeßlicher bunter Teppich, vom reinſten Gold der Frühlingsſonne durchwirkt, lag in der Tiefe ausgebreitet und verlor ſich mit ſeinen Borten weit hinaus in die blaue Ferne des Horizontes. Zugleich war die Regelmäßigkeit dieſes Bildes überraſchend. Wenn in den Straßen und Alleen, welche die Ebene durchſchnitten, die kunſtvolle Hand des Menſchen unverkennbar war, ſo ſchienen ſogar die Windungen der nach freier Wahl ſich ſchlängelnden Salzach und das bunte Gewirr von ſonnenerhellten, blendend weißen Villen und Meierhöfen und die Wieſen und Felder nach einem Plane angelegt, der von unſerer Stelle aus hätte entworfen ſein können. Wie paßte Alles in dies freundliche Gemälde! Selbſt die militäriſchen

Evolutionen eines Kavallerieregiments trugen dazu bei, dem Bilde wenn auch nicht frische doch neue und gefällige Farben zu geben. Der Thierveredler spottete über die ungelenken Rosse, die unter ungelenkern Reitern zuweilen zusammenstürzten; aber der Dichter sagte zu mir: „Die Natur hat uns ein chinesisches Gemälde aufgerollt. Wie prächtig nimmt sich das alles in der Vogelperspektive aus!“ Er dachte dabei an keinen Spott, denn seine Augen leuchteten verklärt. Er wollte nur sagen, daß Claude's und Tenier's Pinsel die Natur nicht adle, sondern die Landschaft selbst. Wir verließen den Kapuzinerberg, nachdem wir noch auf der entgegengesetzten Seite einen Blick in jene Gebirgskette, an welche sich das Auge in Salzburg so bald gewöhnt, weil sie ihm nie entgeht, geworfen hatten. Es war inzwischen in den Straßen lebhafter geworden. Unser nächstes Ziel war die Festung, die sich auf einem

steilen Felsen in der Nähe des Mönchsberges lagert. Der Weg dorthin führte durch das Schloß, ein einfaches Gebäude mit einem geschmackvollen und wohlunterhaltenen Kunstgarten. Die plastischen Verzierungen stellten auch hier wieder Gegenstände dar, welche man in einem bischöflichen Sitze kaum zu finden glaubt. Der Erbauer hatte seinen Garten mit einer Reihe mythologischer Scenen geschmückt, in welcher entführte Jungfrauen immer die Hauptrolle spielten.

Die Festung konnte von uns gegen Erlaubnißschein besucht werden. Der Weg hinauf ist sehr steil und die nassen, wassertropfenden Mauern scheinen unüberwindlich. Wir gingen durch einen weiten Hof, und mußten zuvörderst eine Kapelle besuchen, an der nichts besonderes war. Das Uebrige, was uns oben noch gezeigt wurde, waren Aussichten, für welche wir aber schon ein ermüdetes Auge mitbrachten,

eine Orgel, welche das Ohr zerriß, und eine Menge alter Reliquien aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Die bischöflichen Zimmer sind alle sehr niedrig, geschmacklos und winklicht gebaut, und der berühmte Ofen mit seinem mystischen Arabeskengeflecht wird immer baufälliger. Das Anziehendste sind die Erinnerungen an den Pinzgau'schen Bauernaufstand, gegen dessen siegreiche Fortschritte den Bischöfen nur diese Festung als letzte Schutzwehr offen blieb, und für die Gegenwart die Besatzung des Kastells, die aus Polen besteht. Sie trugen alle weißleinene Oberröcke, putzten ihre Gewehrläufe, glänzten ihre Bandeliere, schabten Rüben für die Küche, aber keiner sprach mit dem Andern. Auf dem Rückwege vergaßen wir nicht, in den Marstall mit seinen in Stein gehauenen Logen einzukehren, das Felsenthor Siegmunds, die Domkirche und das ehemalige Universitätsgebäude zu besuchen.

Es war hoher Mittag. Das Glockenſpiel der Domkirche ließ einen beliebten Chor aus Fra Diavolo hören, wir machten unſere Rechnung mit dem rothen Ochſen und ſaßen bald auf dem Eilwagen, der uns nach Innsbruck bringen ſollte. Die Straße dorthin wendet ſich wieder dem Baieriſchen zu und berührt es eine beträchtliche Strecke entlang. Sie erhebt ſich bald hinter Salzburg und führt über die ſteilſten Gebirgspäſſe. Rieſenhafte Felsſtücke thürmen ſich auf einander, und wie kahl und unfruchtbar meiſt der nackte Stein iſt, ſo erſtaunt man doch oft, die felſigſte Höhe mit einem grünen Kranz von Bäumen und Wieſen bekleidet zu finden. Wie ſorgfältig benutzte aber der Menſch dieſe Stellen! Er baute dort auf einem kleinen Vorſprunge ein Kaſtell, oder klebte hier ſeine Hütte an den ſenkrechten Felſen, wo er ſich ſicher glaubte vor der Zugluft, die ſchneidend durch die Spalten der

Bergeshäupter hindurchfährt. Nichts hallt in dieſer Einſamkeit wieder, als das Murmeln einer kleinen Quelle, die behend aber vorſichtig an dem Felſen herabklettert, Stufe vor Stufe, ſorgfältig ihr kleines Bette, eine Felſenritze, wählend, und erſt munter davonrinnend, wenn ſie unten den ebenen Boden ſpürt. Nach vielen Windungen treffen wir ſie in der Tiefe wieder an, ein klarer, ſtarker Arm, der hundert Quellenadern in ſich aufgenommen, über Felsſtücke mächtig wegſtrömt, die Zweige eines hindernden Baumes mit ſich davonführt, als ſchäumende Cascade in die Tiefe ſtürzt und dort als Waldſtrom geſetzt und ruhig weiter fließt, um Wieſen und Mühlen zu bewäſſern.

Der ſteilſte Gebirgskamm lag hinter uns und die Berge nahmen eine freundlichere Geſtalt an. Der Dichter, zu Fuß und im Wagen immer neue Bilder auftreibend, zeigte uns einen Berg, den er wegen ſeiner gleichmäßigen

Halbkugelform Mönchskappe nannte. Aber bald zeigte ſich, daß ſein Bild auf alle Spitzen paßte, und wir mußten uns geſtehen, daß in dieſer ewigen Wiederkehr einer zwar ſchönen aber bei Gebirgen ſo unerwarteten Form nichts Anziehendes lag. Die Geiſter des Gebirgs ſtraften uns aber für unſere Unzufriedenheit, riefen die Nacht über ſich und hüllten ſich in finſtere, nebelhafte Schatten ein. Die große Fahrſtraße war vom langen Regen überſchwemmt; wir mußten ausſteigen und hinter Hecken und Gärten eine neue ſuchen. Man ſtand uns in der Nacht mit Fackeln bei, und wir gelangten, von muntern Bauernknaben geführt, durch naſſe Wieſen und Felder watend, um viele Minuten verſpätet, bei der nächſten Station an.

Meinen Leſern habe ich im Verlaufe eines einzigen Tages vom Kapuzinerberg bei Salzburg bis Lofar in Tyrol ſo viel Gegenſtände vor Augen geführt, daß ſie mir billig erlauben

werden, die meinigen bis zum nächſten Morgen zu ſchließen. Sollten ſie darauf begierig ſein, ſo gebe ich ihnen die Worte, welche der Thierveredler nach der Abendmahlzeit in Lofar uber die Gemſenjagd verlor, die mich aber allmählig einſchläferten. „Wie!“ ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen kühnen Wendung, die er aber ganz in ſeiner Gewalt hatte; „wie! es iſt gar kein Wunder, daß in Tyrol die Gemſen ſeltener werden. Man klagt die Jäger an, und will ihnen die Flinten (ſie nennen ſie Stutzen) nehmen; aber man würde beſſer thun, auf eine beträchtliche Zeit (zehn Jahre ſind vielleicht zu wenig) den Horndrechslern den Ankauf von Gemshörnern und den Gerbern den gleichen von Gemsfellen, wie vor allen Dingen den Konſumenten den Genuß des Thieres ſelbſt zu verbieten. Denn was iſt ſo die Folge? Die Jäger brechen ſich um einen leidigen Gewinn eher Hals und Bein, ehe ſie ihn aufge-

ben; ſie lauern drei Tage lang, öfter noch über, als in den Wolken, und ſchießen die letzten Stammhalter einer Thierrace nieder, von der man nach fünfzig Jahren nicht mehr wiſſen wird, als vom Einhorn. In den hieſigen Gegenden iſt die Gems ſchon völlig ausgeſtorben. Die Jäger machen Tagereiſen, ehe ſie auf einen Bock ſtoßen. Kronen trifft man in Tyrol kaum noch. (Sie wiſſen wohl, daß der Jäger unter einer Krone ein Rudel von drei Thieren verſteht.) Was bleibt alſo dieſen kühnen Wagehälſen übrig? Sie ſtreifen über die höchſten Alpen hinweg, brechen ins Piemonteſiſche ein und ſchießen dort mit Gefahr, polizeilich entdeckt zu werden, die Gemſen nieder, die wir vierzehn Tage ſpäter in Innsbruck verzehren.“

Die geographiſchen Ausſchweifungen des Thierveredlers gaukelten meiner müden Phantaſie eine Menge reizender Bilder vor, ſo daß

ſie allmählig mit dem Traume Hand in Hand gingen und mich einſchläferten.

Die Morgenſonne brachte einen herrlichen, blauen Tag und eine Gegend, welche in der Nacht ihren pittoresken Charakter gegen einen lieblichen, dem Glanze des Lichts zugänglichen vertauſcht hatte. Die engen Schluchten hatten ſich weit zu einem Thale geöffnet, die wilden Giesbäche waren ungehindert fließende Ströme geworden und ſchmückten ſich mit blumigen, grünen Uferwänden. Obſtbäume wiegten ſich unter der vollen, goldenen Laſt ihrer Früchte; Alles war ſo heiter und ſchön, daß ich mich unwillkührlich in die Thäler am Rhein und Neckar verſetzt glaubte. Die Rebe zog ſich in ſchlanken Gewinden an den bunten Malereien der geſchmackvollen Häuſer hinauf. Während dort oben in den Engpäſſen die Erinnerungstafeln der Umgekommenen mit dem Himmel zu grollen ſchienen, kehrte hier der Glaube an

die Götter wieder zurück. Maria war wieder die Königin, die an den Eingängen der Häuſer prangte, der Blick zum Himmel fand einen weiten Horizont, und die kalten Bergſpitzen lagen ſo fern, daß das getäuſchte Auge ſehr leicht die über ihnen liegenden Wolkenſchichten für jene ſelbſt anſah. Den ſchnellen Lauf des Inn verfolgend, langten wir um die Mittagsglocke in Innsbruck an. Wir hatten bei unſerer Einfahrt keinen Höhepunkt, von dem uns ein vollſtändiges Panorama der Lage dieſer Stadt wäre geboten geweſen; aber ſelbſt aus der Ebene mußte dieſe überraſchen. Innsbruck liegt in einem Thale, das von drei Seiten mit Bergen begrenzt iſt und nur gegen die Seite hin, von der wir kamen, ſich öffnet. Doch liegt in den Begrenzungen nichts, das ſich ſchroff an die Stadt herandrängte und ihr den freien Himmel raubte, der ſich über ſie wölbt; nur gegen Norden hin ſteht eine ſteile

Felſenreihe, deren weſtliches Ende unter dem Namen der Martinswand ſo berühmt und noch im Monat Auguſt mit Schnee bedeckt iſt, ohne Hoffnung, je von ihm frei zu werden. Dieſer Schutzmauer verdankt Innsbruck ein herrliches Klima; die Nordwinde finden keinen Zugang, und nur der Morgenkühle des Oſtens und den Regenwettern des Südens bleibt es ausgeſetzt. Wir betraten die reinliche, freundliche Stadt und vertrauten uns natürlich keinem andern Gaſthofe an, als dem Adler, der uns auf alten Pfeilern, Stiegen und Wänden an das Trauerſpiel in Tyrol und ſeinen ehrlichen Helden, Andreas Hofer, der hier wohnte und aus den Fenſtern ſeine „Sbruker“ haranguirte, ſchriftliche und gemalte Erinnerungen bot.

Es peinigte mich, von München erſt einen ſo kleinen Vorſprung gewonnen zu haben. Ich zog es deshalb vor, die am heutigen Nachmittag abgehende italieniſche Poſt zu benutzen und

Innsbruck nur für eine Sulzersche Vorübung zu betrachten, die meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken erwecken sollte. Der Thierveredler war dem Schlafe in die Arme gesunken, meine beiden andern Gefährten, die ich hier verlassen mußte, begleiteten mich in die Hofkapelle, zu welcher wir bei dem berühmten goldnen Dache, einer unscheinbaren Platte, die einen kleinen Hausvorsprung bedeckt, vorüber kamen. Die Kapelle selbst ist ein bescheidenes Gebäude, aber weit und geräumig und zeichnet sich dadurch aus, daß es Innsbrucks merkwürdigste Schätze einschließt. Während wir noch den Sakristan erwarteten, zeigte mir eine alte Frau den einfachen Grabstein, unter welchem die Gebeine Hofers begraben liegen. Sie behandelte den patriotischen Märtyrer mit einer geheimnißvollen Ehrfurcht, die ihn um Jahrhunderte zurückversetzte und zu einem kirchlichen Heiligen machte. Der junge

Mann, den wir auch bei seinem Verschwinden vom Schauplatze noch am besten durch seinen Wunsch, berühmt werden zu wollen, bezeichnen, stand vor den beiden langen Parallelreihen eiserner Statüen, welche gleichsam in dieser Kirche die Stelle der Pfeiler vertreten. Leise, denn es war sehr still um uns und Einige beteten, flüsterte er mir in's Ohr: „Was sagen Sie vom Ruhme? Diese eisernen Könige und Helden trugen zu ihrer Zeit, als noch warmer Lebenshauch in ihnen athmete, alle den Lorbeerkranz; man nannte sie die Unvergleichlichen, und zweifelte, ob ihnen ein Anderer je nur die Hälfte ihres Ranges ablaufen werde. Hier stehen sie alle unscheinbar neben einander, und würden unkenntlich sein, wenn die Unterschrift nicht ihren Namen trüge. Sehen Sie die kleine Spanne Raumes, die zwischen ihnen liegt; und doch bedeutet sie eine lange, ewige Zeit, in der sich die Völker nach

einem Aehnlichen, wie der Vorangegangene, vergebens umsahen, in der ihre Throne von kleinen Meistern besetzt und die Fäden ihrer Schicksale wie Spinnenwebe zerreißbar waren. Und doch hat sich immer ein Anderer gefunden, der ihrer Sehnsucht entsprach und, wie sie selbst dann schmeichelten, ihre Erwartung übertraf. Ich sage nichts davon, daß in der Geschichte so viel kleine Menschen mit den Ehrenkränzen des Ruhms bedacht worden sind, obgleich ich schon darum von dem Berühmtwerden abstehen möchte, weil es peinlich ist, den Ruhm mit so vielen Unwürdigen zu theilen; aber selbst diese angeschwollene Zahl wirklich Verdienstlicher ist unerträglich. Rathen Sie mir, Bester!" Ich konnte in der Eile nicht mehr thun, als meinen jungen Mann in das Cenotaphium Kaiser Maximilians hineinrufen, das der Sakristan eben geöffnet hatte. Bewundernswerth sind diese kleinen Hautreliefs, in denen Collins die Tha-

ten des letzten Ritters mit dem behutsamsten und saubersten Meisel in Marmor wiedergab. Welch reiche Gruppirung, welch feine Charakteristik! Es ist Leben und Wahrheit in diesen Gebilden, die in Zeichnung und Ausführung gleich meisterhaft genannt werden dürfen. Mein Dichter entzückte sich ob diesem Anblick, konnte aber seine Freude nicht anders zu erkennen geben, als daß er unaufhörlich von einem Gedichte sprach, das darnach ringe, dem letzten Ritter von Anastasius Grün gleichzukommen, und das wahrscheinlich von ihm selbst herrührte.

Mit der vierten Nachmittagsstunde verließ die italienische Post Innsbruck. Ich blieb dem Einen meiner Gefährten den Rath auf seine Anfrage neben den eisernen Größen eiserner Jahrhunderte schuldig, gab ihm aber dafür einen andern, der dem Dichter nur willkommen sein konnte. „Vereinigen Sie sich," sagte ich zu Beiden, „und trage einer den andern

auf seinen Schultern empor. Die großen Charaktere werden selten; Geschichte und Poesie leiden an ihnen denselben Mangel. Sie mögen eilen, Ihr Jahrhundert zu heben, und Sie (ich meine den Dichter) schütten dann alle Ihre Bildersammlungen über Ihren Freund und feiern ihn in Ihren Gedichten. Ich bin gewiß, Einer wird dann durch den Andern leben.“ Die jungen Leute reichten mir treuherzig die Hand, versprachen mir, sich zu lieben und meine Rathschläge zu befolgen, und winkten mir noch einen Gruß an Italien nach, als ich schon den Fuß des Isels, dieses im Insurrektionskriege berühmt gewordenen Hügels, erreicht hatte.

Die Straße nach Italien erhebt sich sogleich hinter Innsbruck zu einer ansehnlichen Höhe. Beide Postwagen befreiten sich zuwei-

len von ihrer fahrenden Laſt, und die Reiſenden ſelbſt zogen es vor, auf kürzeren Wegen zu Fuß die Gipfel zu erreichen. Schon am Fuße des Iſels ſtieg ich aus, um noch einmal von Innsbrucks freundlicher Lage einen vollkommenen Ueberblick zu erhalten. Ich war ſo damit beſchäftigt, die rechten Geſichtspunkte bei'm Steigen zu treffen, daß ich erſt oben am Rande des grünen Hügels von den beiden Geſellſchaftern, die ſich mir anſchloſſen, Notiz nahm. Ihre ſprechende Aehnlichkeit ließ ſie bald als Brüder erkennen. „Ja!“ rief der Jüngere entzückt aus, „man fühlt es, daß uns nur noch eine einzige Scheidewand von den heſperiſchen Gefilden trennt! Sehen Sie dieſen Kampf der lieblichen mit der ſchroffen Natur! Wie vortheilhaft ſcheint ſich hier ſchon der Sieg der erſtern zu entſcheiden!“ Ich erlaubte mir, in die Freude dieſes Mannes mit einzuſtimmen, und ſagte unter andern die

Worte: „Man kann das Innthal mit seiner Verengung drüben zur linken Hand den Blättern einer dreigespaltenen Tulpe vergleichen. Das erste Blatt bildet drüben der Fluß, und die beiden andern die Thaleinschnitte, welche unter uns liegen.“ Aber wie verschiedenartig war die Wirkung dieses schwachen Vergleichs auf beide Brüder! Während der Enthusiast mir mit freundlichem Auge zuwinkte und die Umrisse meiner Rede mit den blühendsten Farben weiter ausmalte, schien es, als hätt' ich mir damit den ältern Bruder auf immer entfremdet. Er wich so weit zurück, als er mir zuerst nahe getreten war, und fürchtete jeden Augenblick, ich könnte ihm Anträge machen, die ihn peinigen würden. Die Aengstlichkeit des Mannes fiel mir auf, und ich fragte den Kondukteur, der mit seinem Wagen inzwischen nachgekommen war, mit wem ich es zu thun habe? Er flüsterte mir eine bekannte deutsche Buchhändlerfirma zu.

Bei'm weitern Verlauf der Reiſe konnte ich noch hinlänglich darauf rechnen, in den Charakter dieſes Brüderpaars tiefere Blicke zu werfen, und ich ſparte dieſe deßhalb zunächſt für die Umgebungen der Natur auf. Die Geſichtsweite verengerte ſich, der Weg verlor ſich immer tiefer in Schluchten und Felsſpalten, und führte uns in jedem Augenblick zu einer neuen Abwechslung der Gegend. Bald traten die Berge eng zuſammen, ſo daß wir zweifelten, ob in jenem tiefen Keſſel, in welchem nur der Schaum eines wilden Gebirgsbaches ſichtbar wurde, noch ein Weg für die unermüdlich ſich ſchlängelnde Straße Raum habe; bald lichteten ſich auf einige Momente die Fernſichten und zeigten uns grüne, von einer Sonne, welche wir nicht ſahen, beſchienene Wieſenmatten, einen Kirchthurm, ein Dorf, Dinge, welche unſere auf's Neue verengte, ſchroffe Umgebung bald wieder zu einer Fabel machten. Einen

ansehnlichen Bergrücken mußten wir noch auf der ersten Station von Innsbruck ersteigen, gewannen aber damit einen Höhepunkt, der uns die ganze Uebersicht dieser bergigten Natur frei gab. Es war Dämmerung, die Sonne funkelte nur noch an den höchsten Spitzen, und von unsichtbaren Kirchen trug die stille Gebirgsluft die Töne der Abendglocke zu uns herüber.

Die jetzt hereinbrechende Nacht mochte auch dem Buchhändler zu großer Beruhigung dienen. Mein Gott, wie konnte man in seiner Seele lesen! Wie ängstlich beobachtete er meine Mienen, die Furchen, die sich zuweilen auf der Stirn zogen; wie erschrack er, wenn ich den Mund öffnete, und wie frei athmete er wieder, wenn ich nur von einer bessern Stellung unsrer Füße oder einer steilen Passage des Weges oder von andern gleichgültigen Dingen sprach! Woher kam seine Besorgniß? Ich hatte das Inn-

thal mit den Blättern einer Tulpe verglichen; er hielt mich deßhalb für einen ſchlechten Dichter und fürchtete in jedem Augenblick, ich werde ihm ein Manuſcript zum Verlag antragen. Elektriſch berührten ihn meine Bewegungen, und es ward ihm vollends unausſtehlich, daß ſein enthuſiaſtiſcher Bruder den Mund nicht halten konnte, ſondern ſich in die ausſchweifendſten Entzückungen über die Natur und ihre unbekannten Reize verlor. Wenn ich dann ſelbſt bei dem Schwärmer Feuer fing und ſeinen Freudeäuſſerungen zuweilen meine beſcheidenen, aber gewählten Worte lieh, ſo lächelte der ältere Bruder und fand dieſe Reiſe, er wiſſe ſelbſt nicht, recht ſpaßhaft.

Erſt als wir in der Nacht den Brenner paſſirt hatten, öffnete ſich bei Sterzing das Thal. Aber Schlaf und Nacht raubten uns den Anblick einer Gegend, die uns von Andern mannichfach empfohlen war. In der Frühe

des Morgens hatte sich die Gegend schon wieder zusammengezogen, und wir erblickten eine Umgebung, die zwar noch eben so eng und schroff, wie die des gestrigen Abends war, aber in vieler Hinsicht sich von ihr unterschied. Von der Linzer Straße bog links die wilde Eisack in unsern Weg ein, und wir behielten sie fortwährend, bis sie von der Etsch abgelöst wurde. Ihr Ufer war steil und bestand aus mächtigen Kalksteinschichten, an deren Stelle zuletzt ein Porphyrlager trat.

Eine Stunde von Brixen schon erregten viele Bauvorbereitungen, die wir in dem etwas sich erweiternden Thale antrafen, unsere Aufmerksamkeit. Wir erfuhren bald, daß wir an einem Orte uns befanden, dessen in den neuern Zeitungen mit der Nachricht, die Oesterreicher legten im südlichen Tyrol eine Festung an, schon öfter Erwähnung geschehen war. Eine gleichförmig fortlaufende Hügelkette eignete sich

vortrefflich zur Befestigung; von den auf den einzelnen Höhepunkten gelegenen Thürmen ließ sich das mäßige Thal vollkommen beherrschen, und damit zugleich der Paß, welcher von Italien nach Deutschland führt, unzugänglich machen.

Brixen ist ein freundliches, offenes Landstädtchen mit niedrigen Häusern, und Dächern darauf, die so horizontal sind, daß sie schon Italiens Nähe verrathen. Der Enthusiast, welchem der Nachtschlaf besser gelungen war, als seinem Bruder, rieb sich die Augen und erstaunte, hier schon fremde Bäume, Kastanien und Feigen anzutreffen. „Trinken wir schon am Rande des Zauberbechers, den uns Italien an den Mund setzen wird!“ rief er entzückt, und lüftete die Weste; „es ist nicht anders, die Bläue des Himmels ist dunkel wie das Meer. Sehen Sie jene Menschen, die Milch in die Häuser tragen, wie viel Ausdruck in ihren braunen Mienen!“ Doch wurde dieser

Irrthum des verſchlafenen Sanguinikers bald gehoben, als wir im Gaſthofe unſern Morgenimbis zu uns nahmen, deutſche Laute hörten und deutſches Geld zahlten. Aber auf der fortgeſetzten Reiſe mochte er immerhin ſeinen italieniſchen Entdeckungen freien Lauf laſſen; denn die Gegend öffnete ſich wieder und ließ für Maisfelder, Wein und edlen Obſtbau Raum genug. Der Weinbau gab dem Enthuſiaſten Gelegenheit, Göthe's Sehnſucht nach Italien zu deklamiren; und wir alle fühlten, wie hier ſchon der Spruch, daß ſich die Rebe um den Ulmbaum rankt, angewandt war. Aber der Bruder ertrug Alles, nur keine Gedichte. Er warf dem Deklamator die verweiſendſten Blicke zu, auf welche dieſer jedoch nicht Acht haben wollte.

Je mehr ſich das Gebirge ſenkte, deſto reizender ſchmückte ſich die Ebene. Man ſah, daß die Menſchen ſchon nicht mehr die Thäler ſuch-

ten, sondern aus dieser wieder auf die freien Bergspitzen hinaufklommen und dort ihre Wohnung aufschlugen. Viele Fremde haben in diesen Gegenden ihre Sommersitze.

Der Feudalismus suchte sich die seltenern schroffen Bergkanten aus, auf denen feste Burgen theils in Trümmern, theils noch bewohnbar lagen, und die Hierarchie sahen wir wieder sorgfältig den Boden und den Luftzug und die Aussichten wählen, um ihren romantischen Klöstern wie immer die schönsten Lagen zu geben.

Die Sonne brannte mit den glühendsten Mittagsstrahlen und wir erfrischten uns gern an den wohlschmeckenden Pfirsichen, welche an jedem Hause auf der Landstraße feil standen, und wo die Pferde gewechselt wurden, da flüchteten wir in den kühlen Schatten der Weinlauben, in welchen sich die Häuser versteckten. „Hier sollten wir einige selige Stunden genies-

ſen!“ ſagte der wonnetrunkene jüngere Bruder, aber der ältere ſchrack zuſammen und betrachtete jenen mit ernſter Miene und machte ihm ſehr erinnerlich, daß das Poſtgeld ſchon bis Botzen unwiderbringlich vorausbezahlt ſei.

Die Mittagshitze war ſo drückend, daß wir uns nach Botzen ſehnten, wo uns die Poſteinrichtung einige Raſt gönnte. Um ſo willkommener mußte es daher ſein, als ſich Jemand entſchloß, für uns alle den Mund zu öffnen und einige Worte zu verlieren, die das Ausbleiben unſerer eigenen erſetzten. Wer war aber dieſer großmüthige Märtyrer? der Buchhändler. „Nein,“ begann er höchſt charakteriſtiſch, während ſein Bruder jede Erklärung mit Ja anfing; „nein, ich erſtaune, hier noch überall die deutſche Sprache zu finden. Welche beträchtliche Strecke haben wir ſeit geſtern Mittag zurückgelegt, und wollte Gott, in irgend einem Hauſe, das wir betraten, hätte

ich ein gedrucktes Buch, wenn auch nur zwei Bogen ſtark, angetroffen! Soll man ſagen, daß hier für den deutſchen Buchhandel noch etwas zu gewinnen, oder ſchon Alles verloren iſt? Ich fürchte das Letztere. Ich lebe freilich in einer Gegend, die miſerabel iſt. Nun, laß nur, lieber Bruder, ich geb' es gern zu. Ich ſehne mich auch hinaus in eine angenehme Umgebung, und finde hier Alles recht ſchön, recht hübſch und ordentlich lieblich; allein man ſollte das für ſich behalten, man ſollte ſich nicht in jedem Wirthshaus auf der Landſtraße niederlaſſen wollen, und dieſe Bank göttlich, jenen Brunnen im Hofe überraſchend und wohl ſelbſt das Eſſen untadelhaft finden. Müſſen die hieſigen Bewohner darauf nicht ſtolz werden? Müſſen ſie nicht glauben, es gebe nichts Beſſeres mehr auf der Welt, ihre tauſend Schuh Umkreis ſeien das Paradies? Ich verdenke es auch dieſen Leuten gar nicht, wenn ſie den li-

terariſchen Erſcheinungen in beiden Leipziger Meſſen durchaus kein Ohr leihen. Man ſollte —" hier mußte der Redner, deſſen Sätze uns bis jetzt noch ſehr verworren vorkamen, abbrechen, weil ſein Bruder ihn ſchon mehrmal unterbrochen hatte. Aber auch dieſer hielt feſt an des Aeltern Ideengang, und man konnte deutlich bemerken, wie ſich beide in die italieniſche Reiſeliteratur verrannt hatten. Es ſchien in dieſem Augenblicke nichts anders mehr für ſie zu exiſtiren, als Bilder, Skizzen, Briefe aus Italien, Spaziergänge nach Syrakus, Herbſtreiſen nach Venedig, Briefe in die Heimath; ſie hatten alle die Kochbücher, die Handbücher für Bereiter, die Anleitungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Lateiniſche, die ſtereotypirten Geſangbücher ihres Verlags vergeſſen. Ich mußte erſt noch mehrere Entdeckungen machen, ehe ich die Abſicht beider Brüder klar vor Augen hatte; ich werde ſie mittheilen, doch

erſt zu ihrer Zeit. Was aber jetzt der Jüngere gegen den Aeltern einzuwenden hatte, kam ungefähr darauf zurück: „Du irrſt, mein Bruder! Nichts beſticht die Eitelkeit, oder was ſag' ich! die verzeihliche Liebe zu ſeinen liebſten Intereſſen, die jedem wohl anſteht, nichts beſticht ſie mehr, als das gedruckte Lob im Munde eines Andern. Hören wir in Reiſebeſchreibungen nicht am liebſten, was über Quedlinburg, Nordhauſen, Eiſenach, Aſchersleben, Oerter, die wir täglich ſehen können von unſerm Wohnorte aus, geurtheilt wird? Ich verſichere dich, Länder- und Sittenſchilderungen ſollteſt du nicht ſo unbedingt den Autoren zurückſchicken, zumal da wir ſelbſt — " Hier brach der Entgegnende ab; denn der Andere ſagte, er habe ja ſeine Tuchnadel verloren. Es war aber gar nicht wahr, ſondern er wollte ſeinem Bruder nur den Mund damit zuhalten, daß er ihm einen unnützen Schreck einjagte.

Wir werden jedoch die Ergänzung jenes abgebrochenen Satzes ſchon noch erfahren, nur in Botzen noch nicht, das wir jetzt endlich erreicht hatten.

Botzen ſchwimmt in einem Meere von Weinfeldern, die unabſehbar von den Hügeln faſt in die Stadt ſelbſt hineinlangen. Die Bauart iſt klein, niedrig, verdeckt, und erinnert namentlich in der innern Einrichtung, in den bedeckten Gallerien, den bewohnbaren groſſen Fluren mannichfach an die italieniſche. — Es war hoher Mittag, die Poſtbehörde hielt ihre Sieſte, und es koſtete mich einige Mühe, die Weiterreiſe bis Roveredo noch berichtigen zu können. Der unchriſtliche Gaſthof zum Halbmond nahm uns in ſeine Schatten auf, die verſchloſſenen Läden, die bedeckten Gallerien des Hofes, die ſteinernen Treppen verbreiteten ſo viel Kühle, daß wir zur Einnahme des aufgetragenen Mittagsmahls bald volle Behaglich-

keit empfanden. Eine ältliche Schöne mit braunem Teint, braunen Augen und schwarzem Haar, theilte sich mit einem Koche, der in Hemdärmeln mit großem Messer und mit schmuziger Nachläßigkeit auftrat, in das Geschäft, die schon italienisch zubereiteten Speisen zu serviren. Botzen hat sich in Oberitalien den Ruf der besten Confitüren zu erhalten gesucht, und auch uns gaben sie im Halbmonde eine Nachspeise, die Niemand vortrefflicher fand, als der Buchhändler. Es war auffallend, wie sehr dieser Mann den Genuß des Fleisches floh; er mußte vielleicht fürchten, dadurch zu heftigen Bluts zu werden und sich zu Unternehmungen hinreißen zu lassen, welche ihn später gereuen würden. Auch konnte, wer noch nicht in Italien gewesen war, hier die Vorstudien seiner blutrothen Weine machen. Da ich doch in sehr detaillirte Beschreibungen gerathen bin, wer saß alles noch am Tische? Ein öster-

reichiſcher Kapitän, der ſchon in Neapel und Lemberg ſtationirt geweſen war, gegen Napoleon gedient hatte, nach dem Kriege in Heidelberg einquartirt war, und jetzt nach Mailand zurückkehrte, wo ſein Regiment ſtand; ein jüdiſcher Commis, der die Meſſe in Bergamo beſuchen wollte, vortrefflich italieniſch ſprach, und es in der That noch ſchöner ſang; ein Italiener, der lange in Deutſchland gelebt hatte und nach Mailand zurückkehrte; ein Bankier, aus Galizien gebürtig, der in Leipzig kaufmänniſche Unterhändlergeſchäfte trieb und Italien auf dem Fluge beſuchte; ein bekannter deutſcher Schriftſteller, der in halber Jahresfriſt dieſelbe Reiſe herausgegeben und ſie beſſer verfaßt haben wird, als ich die meinige; ein zweiter Leipziger Bankier; ein junger ſächſiſcher Adeliger, der auf Reiſen ging, eh' er Kammerjunker werden wollte; das edle buchhändleriſche Brüderpaar und ich ſelbſt, um die Neunzahl abzurunden.

In einer Stunde hatten wir alle unſere Plätze wieder eingenommen. Welch paradieſiſche Umgebung an Botzens Südſeite! Zur Linken ſteile, ſchroffe Porphyrfelſen, auf welchen ſich die Reſte alter Schlöſſer zeigten, zur Rechten eine endloſe grüne Weinlaubdecke, welche ſich bis an die Ufer der Etſch zog. Und am jenſeitigen Ufer des Fluſſes dieſelbe üppige Vegetation, Maispflanzungen, Maulbeerbäume, welche der hier ſo lebhaften Seidenzucht dienen, und in immer reicherer Anzahl jede Gattung der edelſten Früchte. Rechnet dazu die bunter werdende Tracht der Menſchen, die fremden Laute, ſogar, um es nicht zu verſchweigen, das weiße, gelbgefleckte, koloſſale Zugvieh, die Landhäuſer in Gärten verſteckt, und ihr werdet es begreiflich finden, wie unſer italieniſcher Enthuſiaſt faſt den ganzen Weg von Branzol bis Salura über das ſchönſte Vierteljahr ſeines Lebens ſprechen konnte, ohne ſich vom ältern

Bruder auch nur durch einen ſeiner unzähligen Winke davon abbringen zu laſſen.

Es gibt gewiſſe Dinge, die ſich ohne Entſchuldigung nicht ſagen laſſen. Ein Reiſebeſchreiber wird jedesmal Scheu empfinden, wenn ihn ſein Bedürfniß entweder zum Eſſen oder zum Schlafen zwang, und Umſtände eintreten, daß er beides nicht verſchweigen darf. Man wird um ſo beſorgter vor dem Urtheil des Publikums ſein, je flüchtiger und ſchneller die Reiſe von Statten geht. Es heißt: nicht genug, daß du mit Windesſchnelle an den intereſſanteſten Dingen vorüberfliegſt, und in deinen Schilderungen eben ſo ſchwache Eindrücke bei uns zurückläßt, als du ſelbſt empfangen haſt; nein, du gehſt noch weiter, du geſtehſt uns, daß du die ſchönſten Gegenden verſchlafen haſt! So ſprach der Leſer, dem ich Folgendes erwiedere: Man will für ſein Geld nicht immer Alles, ſondern nur das Beſte ha-

ben. O ja, mein Vaterland, ich konnte alle hundert Schritte ein neues Panorama der Gegend in mein Portefeuille aufnehmen, ich konnte in der ersten besten Herberge übernachten, jedes Ding an der Wand in Augenschein nehmen, Genrebilder zusammenraffen und dir am frühen Morgen jedesmal die Zeche vorlegen. Ich konnte für dich noch mehr, mein deutsches Vaterland. Ich hätte jedes Landmädchen fragen können, wie hier die Strümpfe bereitet werden, ich hätte in den Küchen untersuchen können, ob die Speisen mit Zwiebeln zugerichtet werden, ich hätte nach alten Sagen, Hexen- und Gespenstergeschichten aus sein können. Allein damit hätt' ich dir wahrlich keine Vortheile verschafft. Die Zeit jener schläfrigen Reisen, in der Postkalesche mit zwei Pferden, mit einem Bedienten auf dem Bock, mit den nöthigsten Betten, mit einer vollständigen Speisekammer und einem ambulanten Weinkeller, ist

vorüber. Man reiſt nicht mehr ſo, wie zwei berühmte Männer noch vor einigen Jahren reiſten, deren Tagebücher vor mir liegen. Der Bergrath und Naturphiloſoph Schubert ſagt dir z. B. in ſeinem Wanderbüchlein, daß er Botzener Pfefferkuchen für ſeine lieben Gevatterskinder daheim in Nürnberg gekauft habe, daß er hinter Brixen an den dicken Burgermeiſter in Bodenſtein, der noch dazu ein Gerber war, gedachte, und hinter Clauſen liebliche Morgenlieder geſungen habe, ſintemal ihm ſo wohl und heimathlich geworden. Und der Regierungsrath und Geſchichtſchreiber der Hohenſtaufen, Herr von Raumer, bleibt dir in ſeiner Herbſtreiſe nichts ſchuldig; er kauft ſich in Botzen einen Hoſenträger und lacht über ſeinen Bedienten, der ſich vom Sitzen die manchesternen Beinkleider durchgerieben hatte. Er rechnet dir knauſernd jeden Centeſimo vor, den er dem Küſter in Trident, oder dem Poſt-

knechte in Roveredo zu viel gegeben, ja, Herr Schubert sagt dir sogar, daß ihn seine Reise nur auf **74** Gulden **13** Kreuzer zu stehen gekommen. Aus diesen Reisebeschreibungen wirst du weniger Nutzen schöpfen, als aus der meinigen, wie detaillirt jene sich auch über jeden Postknecht und jeden Kellner, den sie in Hesperiens Gefilden zu beobachten Gelegenheit hatten, aussprechen mögen. Worin liegt der Reiz der Naturschilderung? In der plötzlichen Ueberraschung, in der neuen Abwechslung, nicht in den Uebergängen. Diesen Vortheil genießt aber nur der Schnellreisende, und nur er kann ihn wiedergeben. Die Phantasie und die Sehnsucht folgen ihm ungeduldig; kaum befriedigt, schwelgen sie schon wieder in neuen Anblicken und Veränderungen. Darum muß es zuweilen dunkel werden, darum muß ich in der Nacht reisen, darum muß ich sogar bei Tage zuweilen in die Ecke des Wagens sinken, und ich weiß, das

Vaterland verzeiht mir jetzt, daß ich das Letztere hinter Branzol in voller Muße that.

Was gewann ich dadurch? Die fabelhafteste Ueberraschung, als ich das Auge aufschlug und mich mitten in einer italienischen Stadt befand. Es war Abend. In einer norddeutschen Stadt würde man sich vor den Mücken sicher geglaubt, die Nachtmütze über die Ohren gezogen und sich draußen unter der Linde des Hauses Tabak rauchend niedergesetzt haben, um über Krieg und Frieden einige nichtssagende Worte zu wechseln. Wir waren aber in Italien, vielleicht in dem kleinsten, unbedeutendsten Neste des Landes, in Lavis, und doch suchten sich die Einwohner den Anstrich einer grossen Stadt zu geben. Die ganze Bevölkerung war auf den drei oder vier Straßen, welche der Ort enthält, versammelt, lief Arm in Arm auf und ab und sammelte sich in den Kaffeehäusern, Gespräche mit so endlosem Eifer

führend, als handelte es ſich nicht um einen Gemüſegarten oder den Brunnen des Nachbars oder einen Eſel, der nicht mehr recht ziehen wollte, ſondern um weit erheblichere Dinge. Auch in Kleidung, Haltung und Anſtand ſuchte ſich Alles ein nobles Anſehen zu geben, und Keiner von den die Kaffeebotega am Poſthauſe umſtehenden Männern wird uns haben abfahren ſehen, ohne daß er darauf ſtolz geweſen wäre, wie er uns imponirte. Darauf muß man ſich in Italien vorbereiten, im Adel Lumpen und in den Lumpen Adel zu finden.

Die angebrochene Nacht entzog uns den Kampf, in welchem ſich die bergige Natur mit der Ebene befand, und der ſich immer mehr zu Gunſten der Letztern entſchied. Der jüdiſche Commis ſang die ſchönſten Melodien von Bellini und Donizetti, worüber einige der Paſſagiere allmälig einſchliefen. Nur eine Stimme benutzte dieſe geheimnißvolle Stille und flüſterte

mir von der rechten Seite ins Ohr: „Mein Herr, Sie haben mir mannichfache Beweiſe gegeben, wie hingebend Sie auf den Geiſt der Natur lauſchen, und aus den Uebereinſtimmungen mit meinem Gefühle ſehe ich, daß Sie ihn verſtehen. Bleiben wir zuſammen; Sie halten ſich in Roveredo auf, ich bin es zufrieden. Sie machen einen Umweg, um nach Verona zu kommen; ich bleibe bei Ihnen. Wollen Sie?“ Der Enthuſiaſt hatte geſprochen; aber ehe ich noch antwortete, hörte ich ſchon auf der linken Seite: „Mein Herr, Sie haben mir mannichfache Beweiſe gegeben, wie ſorgfältig Sie den Charakter dieſes Landes prüfen, und aus der Uebereinſtimmung Ihrer Ausgaben mit den meinigen ſeh' ich, daß die Sparſamkeit eine Ihrer erſten Tugenden iſt. Bleiben wir zuſammen; Sie halten ſich in Roveredo auf, dagegen hätt' auch ich nichts. Sie machen einen Umweg, um nach Verona zu

kommen; ich bleibe bei Ihnen. Sind Sie es zufrieden?“ Es war der ältere Bruder, der hier Antwort haben wollte; doch noch ehe ich sie geben konnte, hieß es schon wieder auf der rechten Seite: „Mein Herr, Sie müssen sich meines Bruders wegen keinen Zwang auflegen. Er ist besorgt, und weiß nicht warum; er ist kalt, todt, die Natur peinigt ihn. Es gibt Augenblicke, wo er von der Hypochondrie furchtbar verfolgt wird und Alles schwarz sieht. Er hat sich einmal verleiten lassen, ein dramatisches Gedicht in Verlag zu nehmen, und nur drei Exemplare davon verkauft. Seitdem ist diese Düsterheit über seinen Charakter gezogen. Allein er meint es gut; wollen Sie sich durch ihn abschrecken lassen?“ Ich wollte antworten, allein der ältere Bruder flüsterte zur Linken: „Mein Herr, Sie müssen sich meines Bruders wegen keinen Zwang auflegen. Er ist immer ausser sich, wie Sie sehen, um nichts.

Er iſt überſprudelnd, Feuer, ein vernünftiges Geſpräch und Gründe der Erfahrung langweilen ihn. Es gibt Augenblicke, wo er von ſeinem Enthuſiasmus ſo geplagt wird, daß er Alles roſenroth ſieht. Er ließ ſich einmal verleiten, für unſern Verlag ein griechiſches Wörterbuch anfertigen zu laſſen, aber als es gedruckt war, wurde die Schule, wo es eingeführt werden ſollte, aufgehoben, und der Verfaſſer ſtarb, noch ehe er ſich einen Namen erworben hatte. Ach Gott! das war ein großes Unglück; und ſeitdem iſt dies Haſchen nach phantaſtiſchen und flüchtigen Genüſſen in ſeine Seele gezogen. Allein er meint es gut? Wollen Sie ſich durch ihn abſchrecken laſſen?" Nicht einmal für die eine Sylbe: Nein! fand ich Zeit, denn auf der rechten Seite hieß es ſchon wieder: „Mein Herr, überlegen Sie noch? Im Grunde hat mein Bruder auch einen gewiſſen Grad von Poeſie; denn glauben

Sie nicht, daß er dieſe Reiſe blos in der Abſicht macht, um mich zu beaufſichtigen. Es liegt in ſeinem Intereſſe, für gewiſſe Dinge Sinn und Empfänglichkeit zu haben. Merken Sie denn gar nicht, warum wir dieſe Reiſe eigentlich machen?" Und der ältere ſetzte gleich dazu: „Mein Herr, überlegen Sie noch? Im Grunde hat mein Bruder auch einen gewiſſen Grad von nüchterner Vernunft; denn glauben Sie ja nicht, daß er dieſe Reiſe blos in der Abſicht macht, mich aus der Haut zu bringen. Es liegt in ſeinem Intereſſe, gewiſſe Dinge in ruhige und abwägende Ueberlegung zu ziehen. Merken Sie denn gar nicht, warum —" Nein, bis zu dieſem Grade der Vertraulichkeit konnte der Buchhändler noch nicht kommen; er fuhr zurück, aber ſogleich wieder ſo heftig hervor, daß er ſich am gleichfalls hervorſchießenden Bruder den Kopf ſtieß, und beide unter der erſterbenden Anrede: „Mein Herr!" die Ueber-

zeugung gewannen, daß ich nichts von ihren Anträgen gehört hatte, sondern ſchlief. Wenigſtens ſtellte ich mich ſo, um Niemanden antworten zu müſſen. — In Trient, das wir gegen zehn Uhr Abends erreichten, erlebten wir ſchon mancherlei Italieniſches: ein dunkler Abend, erhellt durch die Laternen der Kaffeehäuſer, ein Gaſtwirth, der uns mit zwölf Gerichten bedienen wollte und erklärte, daß er mit dreien nicht aufwarten könnte, der uns aber nachher, als wir auf unſerm Willen beſtanden, nachlief, ſich zu ſechs Gerichten verſtand und für neun zahlen ließ, ein Balkon, von welchem aus die geheimen Promenaden verliebter Paare belauſcht würden. Hier hatten ſich vor dreihundert Jahren die Kirchenfürſten verſammelt, um die Grenzen zwiſchen Wiſſen und Glauben für alle Zeiten zu beſtimmen. Hier wurde der Grundſtein des jetzigen katholiſchen Lehrgebäudes gelegt, und

die letzte Selbstentwickelung des katholischen Christenthums aus Satzung und Tradition auf ewig in die todte, starre Form gebannt, über welche es heute nicht mehr hinausschreiten darf, ohne sich an seinem Geiste zu versündigen.

Die Nacht hüllte Alles in Schatten; es war still in den Straßen, wir sahen nichts, als durch das Dunkel huschende Menschen, den Lichtschimmer, der aus den Bottegen fiel und die im dunkelsten Grunde leuchtenden Sterne des Himmels. Warum sollten wir uns nicht überreden, daß Trient am Tage die freundlichste Stadt sei? Die Reisehandbücher wollen aber das nicht Rede haben.

Es regnete, als wir um Mitternacht endlich das Ziel unserer diesmaligen Fahrt, Roveredo, erreicht hatten. Wir hüllten uns in unsere Mäntel und folgten dem Postknechte, der uns in einen Gasthof führte. Vor Ermüdung wußte ich kaum, mit wem ich mein Zim-

mer, ja, wer die italieniſchen hoch aufgethürmten Rieſenbetten kennt, wird ergänzen können — auch mein Bett theilte. Am nächſten Morgen mußte ſich ſo vieles aufklären, der Reiſeplan, die Gelegenheit zum Fortkommen, Roveredo, meine Geſellſchaft und vor allen Dingen das Wetter.

Als ich aufwachte, ſchien ſchon der hellſte Tag ins Zimmer und zeigte mir den Buchhändler vor dem Spiegel, wie er ſich einſeifte und das Meſſer zum Raſiren wezte. Er geſtand mir, daß er nicht immer das Geſchäft allein beſorgt habe, ſondern erſt ſeit mehreren Jahren dazu gezwungen ſei. Er habe, ſagte er, einen Barbier gehabt, der vortrefflich und ſogar in chirurgiſchen Studien fleißig geweſen ſei. Das habe ihn gefreut und er den Burſchen vielfach gelobt. Plötzlich ſei aber der Menſch auf den unglücklichen Gedanken gekommen, Schriftſteller zu werden; ſeit einigen Tagen nämlich

habe er ihn immer ſehr tiefſinnig geſehen und endlich gefragt, was er denn vorhabe. Der Barbier antwortete dann immer: Sie werden Alles erfahren! Und was ſei dann endlich zum Vorſchein gekommen? Ein Manuſcript über die beſte Art, dem Streichriemen ſeine Schärfe zu nehmen und die Barbiermeſſer vor dem Schartigwerden zu ſichern. Der Verfaſſer habe ihm die Schrift angeboten, er jedoch, der Erzähler, ſie rund abgewieſen. Seitdem habe ihn der Menſch abſcheulich traktirt, vorſätzlich geſchnitten, keine Warze berückſichtigt, ſondern alle drei Tage auf ſeinem Geſichte ein wahres Blutbad angerichtet. Freilich habe er ihn entlaſſen, aber ſeither ſo viel Furcht vor den Badern bekommen, daß er ſich nun immer ſelbſt raſire. Dieſe Erzählung weckte die Bewohner des nächſten Zimmers. Wer waren ſie? der jüngere Bruder und der Leipziger Autor, den ich aber in meiner fernern Reiſe aus Brod-

neid ignorire. Sie ſprangen von ihren haushohen Betten herunter und entſchieden ſich gleichfalls dafür, daß wir (ich und der Buchhändler hatten darüber ſchon einige Worte gewechſelt) den Gardaſee gemeinſchaftlich beſchiffen wollten. Unſere Sehnſucht wuchs und Roveredo wurde uns dabei unter den Händen ein Ort, den man verlaſſen mußte, um einen beſſern zu erreichen. Der Wirth pries uns Theater, Seidenfabriken, Schulanſtalten, allein wir verlangten nur eine Gelegenheit, die uns nach Riva brächte. „Nach Riva? Was wollen Sie in Riva?“ — „Das Dampfboot abwarten.“ — „Es iſt heute Freitag, meine Herrn, das Dampfboot trifft erſt in einigen Tagen in Riva ein.“ — „Nun, ſo gehen wir nach Torbole, miethen eine Barke, und laſſen uns durch Schiffer hinunterführen.“ Mit vieler Anſtrengung erlangten wir endlich einen Wagen, deſſen Preis wenigſtens unter Vettern wenn auch

nicht unter Brüdern billig war. Zwar begünstigte uns nicht die schönste Witterung; doch ließ sie sich ertragen, weil wir nicht ohne Hoffnung waren. — Der Gasthof, welchen wir verließen, besaß eine seltene Merkwürdigkeit. An den Wänden der obern Hausflur prangte nämlich eine große Inschrift, sehr sauber auf Landkartenpapier verfaßt, welche anzeigte, daß die hohen Majestäten, der Kaiser von Oesterreich und Rußland hier übernachtet, als sie auf den Kongreß von Verona zogen. Vielleicht vertiefte sich der Buchhändler bei der Entzifferung dieser Innschrift; der Wagen stand schon lange im Hofe, und wir harrten nur noch seiner. Vergebens, er wollte nicht erscheinen. Ich eile die beiden Stiegen wieder hinauf und treffe ihn im Zimmer, das wir längst verlassen hatten, mit einer Arbeit beschäftigt, die ich nicht errathen konnte. Er hatte sich sorgfältig von der Thüre abgewandt

und ſchien in ſeinem Tagebuche, das er immer ſehr ängſtlich bewachte, Notizen zu machen, ſei es über die im Gaſthof gehabten Ausgaben oder über die Merkwürdigkeiten der bisherigen Reiſe. Er ſchrack zuſammen, vergaß ſein Bleiſtift am Portefeuille ordentlich zu befeſtigen und eilte zu unſern harrenden Begleitern hinunter.

Wir wandten uns zur Rechten von der Veroneſer Straße ab, der Etſch zu, welche wir auf einer Fähre überſchifften. Die Sonne brannte auf einige Augenblicke ſehr heiß und machte den Unterſchied des Klimas, welches wir an dem jenſeitigen Ufer antrafen, um ſo auffallender. Nachdem wir hinter einigen Gärten weggefahren waren, und hie und da in kleinen, nicht weit von einander gelegenen Dörfern das ſüße Nichtsthun der uns nachgaffenden, vor den Häuſern ausgeſtreckten Bewohner bewundert hatten, erreichten wir eine Gegend, die

von den nächſten Ufern der Etſch ſeltſam abſtach. Der graue Himmel deckte eine ſchroffe todte Umgebung, in der ſich kein Grün zeigte, nur rings von tauſendjährigen Fluthen zerſchieferte Felsblöcke. Ein ſo kalter Luftzug ſchnitt durch dieſe Verwüſtung, daß wir es bereuten, uns mit leichter Kleidung verſehen zu haben. Der Spiegel des Gardaſees zeigte ſich unſerm Auge erſt da, als wir ganz in ſeiner Nähe waren. Nichts Ueberraſchendes, denn die felſigen Ufer des Sees ſprangen ſo weit in ihn hinein, daß ſich gleich in ſeiner erſten Station ein Vorgebirg bildete, welches ſeine ganze Länge dem Auge entzog. Doch je mehr wir in die Richtung kamen, ſeine nördlichſten Punkte zu treffen, deſto mehr zog ſich die Wand zurück, und wir gewannen endlich, als wir oben auf einem Hügel, der ſich allmählich zu dem kleinen Schifferflecken Torbole hinunterſenkte, angelangt waren, den Ueberblick über die ganze

Fläche, deren äusserste Grenzen allmählig in dem neblichten Horizont verschwammen.

Bei Torbole, einem armseligen, kothigen Flecken, bildet der See eine Art Hafen, welchen ein Steinwall umschließt und vor dem Andrang der oft sehr heftigen Wellen sichert. Gegen zwanzig leichte Nachen waren an diesem Damm befestigt und wurden von Schiffern umstanden, welchen Gesellschaften, wie die unsrige, willkommene Gelegenheit zum Verdienst boten. Man setze mir Torbole nicht herunter; es ist ein Hafen, so geräumig für seine Kähne, als Cadix für Goeletten und Fregatten. Man badet sich im See, wie in Triest im Meere. Ja selbst die Frauen fehlen nicht, welche dir, wenn du mit deinem Nachen in die See stichst, noch lange, lange nachsehen, mit dem Taschentuche winken und dir unvergeßlich bleiben werden. Ich rufe euch alle auf, die ihr damals mit mir in Torbole waret, tretet in einen Kreis

zuſammen. Klingen die fabelhaften Forderungen der Schiffer nicht jetzt wirklich wie Märchen an euer Ohr? Wie herrlich ſaß es ſich im Angeſichte des Sees zu Tiſche, wie emſig verfolgten den Leipziger Autor die Blicke der jungen Frau, welche von einem Theile des Hafens durch die Fenſter gerade auf unſere Teller ſehen konnte; wie erinnerlich iſt noch jene Botzener Magd, die vortrefflich deutſch ſprach und in der Liebe ein Haar gefunden hatte; wie ſpaßhaft der dramatiſche Auftritt mit der Wirthin, die uns eine Rechnung aufgeſetzt hatte, in welcher Salz, Pfeffer, Oel, Eſſig als eigene Poſten figurirten! Allein es ſchlägt die dritte Nachmittagsſtunde, wir eilen in das unten harrende Boot, es iſt Zeit zur Abfahrt.

Vier Schiffer führten uns, zwei ältere, von denen einer eine ziemlich gewöhnliche, der andere eine ſchon geſchliffenere Phyſiognomie trug,

und zwei jüngere, der eine ein ſchöner Mann, der andere ein kräftiger Jüngling, der uns von den umwohnenden Mädchen des Gardaſees mannichfach erzählen konnte. Der Leipziger lebte im Anſchauen dieſer intereſſanten Perſonen, der Enthuſiaſt in der Hoffnung, die Umgebungen des Sees bald lieblicher und italieniſcher zu finden, und ſein älterer Bruder in der Möglichkeit, bei einer ſo langen Fahrt ſeekrank zu werden. Man ſorgte inzwiſchen trefflich dafür, daß uns nichts von den Sehenswürdigkeiten entging, ſondern lenkte den Kahn an das rechte Ufer, wo wir einem anſehnlichen Waſſerfall unſere Aufmerkſamkeit ſchenken ſollten. Es war eine kleine Bucht, ſo verſteckt in dem Felſen, ſo dunkel und unzugänglich, daß ich als Novelliſt noch immer große Luſt ſpüre, ſie einmal in irgend einer wahren Erzählung figuriren zu laſſen. Eine Wohnung war in den Felſen gehauen und diente dem Maulthier-

treiber zum Aufenthalte, der hier seine Thiere zur leichtern Ersteigung des ziemlich schroffen Felsen hergab. Ein von Regen und unreinlicher Haltung sehr unsicherer Damm aus Holzstämmen führte in mehreren Windungen zu dem Anfang des Wasserfalls hinauf. Wir mußten durch eine Mühle, über die Spiele kleiner Kinder, die von der Müllerin angerufen wurden, und einige schwankende Bretter, ehe wir einen engen Raum betraten, wo der etwa acht bis zehn Fuß breite Strom zum ersten Male stürzte. Der tosende, schäumende Fall ließ sich bis tief hinunter in den See verfolgen. Da hab' ich neben mir noch eine Blume, welche ich dort oben pflückte. Wie gern theilte ich einem jeden meiner Leser davon ein Andenken mit! Todte Blumen veranschaulichen noch immer mehr, als selbst lebendige Worte. Die Sonne war schon gesunken, als der Kahn wieder abstieß. Eine nebelhafte Dämmerung umschleierte

die Ufer des Sees; doch gab die Sonne noch so viel Licht zur Farbenmischung her, daß die äußersten Säume im violetten Tone spielten. Welch' friedliche Stille auf den dunkelblauen Gewässern! Die Schiffer arbeiteten rüstig dem am rechten Ufer gelegenen Limonengarten zu, den wir noch zu guter Stunde erreichten. Die Pflanzung ist teraſſenförmig angelegt und durch Ueberbauten vor den schädlichen Einflüssen des hier noch ziemlich rauhen Klima's geschützt. Der Gärtner rechnete uns vor, wie viel dieser Garten seinem Herrn, einem in Brescia wohnenden Grafen, jährlich eintrage. Die Andenken, welche er uns auf die weitere Fahrt mitgab, besitze ich noch, obschon ich nicht zu den sentimentalen Reisenden gehöre. Man vergibt diesen kleinen Götzendienst.

Allmählig traten aus dem dunkeln Horizonte, der sich über beide Uferketten des Sees spannte, die ersten Abendsterne hervor; die

Welle, von dieſen glänzenden Punkten beſpiegelt, ging ruhig, denn der Wind wartete noch die tiefere Nacht ab, ehe er ſich erhob. Die Ufer ſchnitten ſich immer weniger von der Dunkelheit ab, ſondern hüllten ſich auch in graue, mit dem Himmel verſchwimmende Nebel. Ich ſagte unſern Gefährten, wie viel wir durch dieſe Abendbeleuchtung gewännen; denn bei aller Erhabenheit der Eindrücke, welche wir vom See und ſeinen Umgebungen empfingen, ſei doch nicht zu verſchweigen, daß in den unlieblichen, ſchroffen Gebirgsgrenzen eine Monotonie liege, die um ſo ſchwerer zu verwinden ſei, je weniger man ſie hier noch erwarte. Man iſt ſelten über die Schönheiten der Natur verſchiedener Meinung, überläßt es aber gern dem Andern, die Bemerkungen zu machen, welchen wir vollkommen beipflichten. Selbſt der Enthuſiaſt, der uns ſeit dem Limonengarten unaufhörlich vom dunkeln Laub der Goldorangen geſprochen

hatte, konnte nicht anders, als zu meiner Bemerkung wenigstens schweigen, und sein Bruder — ich kann nicht angeben, was er that; allein er that etwas, das alle Aufmerksamkeit verdiente. Er blickte unverwandt nach einer und derselben Gegend und gab sich den Anschein der Zerstreuung, welchen ein so gesammelter und herausgegebener Mann, wie er, wenig verbarg; dann ergriff er, wie ohne Absicht, seinen Bleistift, blickte mich etwas verlegen an und trug einige Worte in seine Schreibtafel ein. Glaubt ihr, daß er Streckverse machte, daß er Aphorismen, Ein- und Ausfälle, Gedanken, kurze Bemerkungen auf langem Lebenswege, Blätter aus dem grünen Holze des Lebens aufschrieb? Gewiß nicht; spätere Erfahrungen gaben mir die volle Gewißheit, daß er nichts zu behalten und aufzuschreiben vergaß, was seinen Gefährten an dieser oder jener Stelle für Worte der Bewunderung oder des Miß-

fallens an den ſich darbietenden fremden Erſcheinungen entfallen waren. Ich darf keinen Zug an dieſem Manne vorübergehen laſſen, um dem Leſer Dinge an die Hand zu geben, die er ihm nachher recht hart und bitter vorwerfen ſoll.

An dem linken Ufer des See's fanden wir für die Nacht eine Herberge. Die ſchwachen, hie und da ſpärlich durch eine Flamme erleuchteten Umriſſe eines kleinen Fleckens traten allmählig ſchärfer heraus, als wir uns dem Ufer näherten. Eine Bucht, auf welcher mehrere Nachen lagen, nahm uns in ihren Schutz, und wir ſtiegen an der Hand unſerer Schiffer im beſten Gaſthauſe von Malceſini ab. Die Wirthin empfing uns mit der offenſten Freundlichkeit, lobte die Deutſchen mit vielem Eifer und erzählte uns, daß ihr Mann für gewöhnlich in Padua lebe und ihr Sohn dort auf die hohe Schule gehe. Wir wünſchten ihr Glück zu den

Studien des Letztern und, wenn wir ihr damit einen Gefallen thaten, die Rückkehr des Erstern, auf jeden Fall aber eine gute Nacht. Wenigstens zeigte der Buchhändler keine Luſt, noch das große Abendmahl einzunehmen, womit ſie uns drohte. Auch waren die übrigen mit den mäßigſten Portionen zufrieden, und wir blieben endlich in unſerm, nach dem See hinaus gelegenen geräumigen Zimmer allein.

Die linde, ſtille Nacht lockte auf den Balkon, zu welchem eine Thür' aus unſerm Zimmer führte. Welch' erhabene Schönheit! Der Spiegel des See's, nur von dem Flimmern der dichtgeſäeten Sterne, die durch das leichte, auf ihm lagernde Nebelgekräuſel brachen, magiſch erleuchtet, einige blaue Umriſſe in der Ferne, wo die Spitzen des jenſeitigen Ufers den Saum des Himmels berührten, das gleichförmige Geräuſch der an den Hafen ſchlagenden Fluth, die tiefe Stille des kleinen Orts,

alles dringt mächtig auf die Seele ein. Es bedarf ſo wenig in der Natur, um eine Seite nach der andern unſers Innern anzuſchlagen. Wir ſahen nichts als Dunkelheit, wir hörten nichts als ein ſtilles Schweigen, und doch floſſen aus dem Innern ſo viel Farben und Töne in dies Gemälde, das ſeine Lebhaftigkeit bezauberte. Wie entfernt lag nicht dieſe Gegend vom Schauplatze der Ereigniſſe, die unſere tägliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen! Wie lange war nicht ſchon die Auſſenwelt eine Fabel für uns geworden, an die wir ſelbſt zu glauben ſchon vergeſſen lernten! Welche reiche Fülle von Anſchauungen lag nicht noch in der kurzen Ferne der nächſten Zukunft! „Sollte es denn wahr ſein, daß der Profeſſor Wachsmuth Cenſor meines Blattes iſt?“ fragte mich der junge Leipziger Autor, und ich antwortete ihm unwillkührlich: „Nein, nein, es iſt unmöglich; denn auch die Schulden, welche Je-

mand in der Heimath ſtehen hätte, ſind in dieſem Augenblick eine unbezahlbare Lüge.“ Ja, ſo war es, wir zweifelten an dem Fürſtenthum Lichtenſtein, an den Bärenmützen der ſächſiſchen Garde, an den Dresdener Portchaiſen, an dem Ruhme des Profeſſor Gubitz, am dritten Auguſt, obſchon heute der zwölfte war, und an vielen andern größern Dingen, deren Daſein nur zu gewiß erwieſen iſt. Es ſchien uns alles Fabel, bis auf den Geſang, den ein verliebter Sänger ſo eben unter dem Fenſter ſeiner Schönen nicht weit von uns anſtimmte. Wir ergriffen das Nächſte, das die Wirklichkeit darbot, und hätten mit dieſer ſchwärmeriſchen Canzonette gegen die halbe Welt gewettet.

Die Schiffer hielten ihr gegebenes Wort; um 2 Uhr ſchon erweckten ſie uns zum Aufbruch. Die Magd brachte mit verſchlafenen Augen Licht und wir beeilten uns, keinen Luftbauch des ſich erhebenden, unſere Fahrt ſehr

beſchleunigenden Morgenwindes zu verſäumen. Draußen lag noch tiefes Morgengrauen auf dem See, das von dem ſpärlichen Lichte des abnehmenden Mondes noch ſchwach erleuchtet wurde. Der Wind ſtrich ſcharf über die Wellen, und die Schiffer wickelten das Segel auf, befeſtigten es am Vordertheile des Schiffes und ließen es von dem Luftzuge, der ſtärker war als ihr Rudern, rund anſchwellen. Sie ſelbſt wünſchten ſich noch einmal gute Nacht und legten ſich auf dem Boden des Schiffes nieder. Es war heftig kalt, wir hüllten uns in unſere Mäntel und muſterten mit halben Blicken die Gegenſtände, welche uns umgaben. Mehrere zur Linken und Rechten gelegene Ortſchaften entzog uns die Dämmerung; doch weiterhin verſchwanden die nächtlichen Nebel von den Ufern und zeigten uns die Veränderungen, welche mit ihnen ſeit dem geſtrigen Abende vorgegangen waren. Sie hatten ſich mit Oel-

bäumen, mit Orangen, mit Pinien bekleidet und boten einen Anblick dar, der immer reizender und lieblicher wurde. Inzwischen verschwamm auch die blasse Mondscheibe in den hellen, bläulichen Grund des Himmels, und auf der rechten Seite röthete sich der Raum, welcher über dem Saume der noch immer steilen Ufer lag. Das allmählige Aufsteigen des Feuerballs war unserm Auge entzogen, denn die Scheidewand, welche für uns den freien Blick nach Osten hemmte, war zu hoch; aber dafür sprangen die ersten Strahlen kaum über den Kamm der Ufer, als ihnen auch der ganze glänzende Stern im Augenblicke nachfolgte. Mit dem ersten Lichtstreifen, der über die dunkeln Wellen blitzte, schracken die Geister des Boreas von ihrem gewonnenen Spiele auf und flohen in die Höhlen der nördlichen Gebirge zurück. Die Schiffer aber richteten sich wieder auf, zogen das Segel ein und ergriffen die

Ruder, von welchen wir jetzt wieder Alles zu erwarten hatten.

Wenn man das reizend gelegene Vorgebirge St. Vigilio umschifft hat, öffnet sich die Breite des See's, und ein scharfes Auge vermag Peschiera am äußersten Ende eben so gut zu entdecken, wie auf der entgegengesetzten Seite Salo sich ihm ganz offen darbietet. Garda lag an einen Kranz von Bergen gelehnt auf der rechten Seite, und Bardolino in der geraden Richtung, welche wir verfolgten. Der ganze Farbenton unserer überraschenden Umgebung mußte uns schon verrathen, daß wir in Italien waren. Der sanfte Schmelz, der den italienischen Landschaften so eigenthümlich ist, lag auf den sonnenhellen Ufern, ein Hauch, ein Duft, nichts von jenen frischen, schroffen, prangenden Farben, in welche sich die nordische Natur kleidet. Die Sonne vergoldet matter als die unsrige, die Bäume tragen ein dunkleres

Grün, das wir nur an unſern Tannen kennen, nur der Himmel und die Welle ſprechen friſcher als bei uns, weil jener unbewölkter und dieſe klarer iſt. In Bardolino trafen wir, obſchon mancher Langſchläfer jetzt erſt ſeine Fenſterladen zurücklehnte, ſchon viel Lebhaftigkeit in den Straßen an. Es war Sonntag, und die Bewohner, von denen ein großer Theil das Fiſcherhandwerk treibt, ergingen ſich in geputztem Aufzuge durch die niedern Häuſerreihen. Wir eilten vor allen Dingen in eine Kaffeebottega, in welcher wir eine Auswahl von Erfriſchungen antrafen, wie ſie von Bordolino zu erwarten ſtand, aber einen Wirth in den Kauf bekamen, der ſo viel Grazie und vornehmen Anſtand, ja ſelbſt ſo viel Stolz entwickelte, als wären alle leeren Gläſer, mit denen er ſeinen Laden beſetzt hatte, wirklich mit Confitüren und Getränken gefüllt geweſen. Es fehlte nur noch, daß unſer Kaffetiere über jede Taſſe an

ſein Comptoir gegangen wäre und die Einnahme unter Debet eingetragen hätte. Und allerdings that er das auch, wenn auch nicht ſchriftlich. Bei aller ſeiner Anmaßung, welche hundertfach größer war, als der Gegenſtand, dem ſie galt, konnte er die Freude nicht verbergen, in ſo früher Stunde ſo reichliche Einnahmen zu haben, ſondern rechnete unaufhörlich an den Fingern und ließ ſich bei jedem Scheibchen Brod, das man noch verlangte, einen Freudenſchrei in der Miene entfahren. Dennoch ſchien er ſich auf der andern Seite wieder jeden Augenblick anheiſchig machen zu wollen, uns auf Gold herauszugeben, wenn es an kleinem Gelde fehlen ſollte. Es war Alles komiſch an dieſem Manne. Der Buchhändler fehlte in der Taberne und war bei dem Schiffe geblieben, um unſer Gepäck zu hüten. Er ſagte, Bardolino könnte ein Freihafen ſein, und das Recht des Freihafens fälſchlicherweiſe von den Bewohnern

ſo ausgelegt werden, als dürfen ſie mit Allem, was darin zu finden ſei, frei ſchalten und walten, wie ſie wollten. Allein als ich ihn in ſeinem Hüteramt ablöſen wollte, fand ich ihn mit einer ganz andern Arbeit beſchäftigt. Er ſaß auf dem Steindamm des Hafens und zeichnete die unübertrefflich ſchöne Ausſicht auf den See nicht mit Umriſſen, ſondern mit trockenen Worten und kalten Anſchauungen. Ein Mädchen, das Waſſer ſchöpfen wollte, zwang ihn, ihr Platz zu machen; über dieſe Bewegung merkte er meine Annäherung. Er wollte ſeine Tafel verbergen, allein ich hatte ſie ſchon in Händen und fragte ihn dreiſt, warum er mit ſeiner Liebe für dieſe Herrlichkeiten ſo verſteckt ſei? Er war gefangen und ſagte mir überroth: „Sie ſehen es ja, ich muß die Rolle meines Bruders übernehmen; da hat er nun ſchon ſeit zwei Tagen Migraine, ſein Feuer iſt verlodert, wie immer bei'm Sanguiniker. Er genießt Al-

les, kann ſich aber für nichts mehr begeiſtern; der Zweck unſerer Reiſe wäre gänzlich verfehlt, wenn nun auch, wie er die Augen, ſo ich die Hände in den Schooß legen wollte. Gründlichkeit iſt für jeden Reiſenden das Erſte, zumal wenn er daran denkt, ſeine Entdeckungen öffentlich — Allein laſſen Sie das bis Verona! Wie ſteht es mit dem Fortkommen von hier?“ Die Schiffer trugen unſer Gepäck in einen Wagen, welchen wir bis Verona gemiethet hatten. Sie waren ſehr zufrieden mit der Art, wie wir uns abfanden, und verſprachen, tauſend Grüße an die ſchönen Augen im Hafen von Torbole, und eben ſo viele Verwünſchungen für die theure, Salz und Pfeffer berechnende Wirthin auszurichten. Halb Bardolino gaffte uns bei'm Abfahren nach; die Leute konnten nicht begreifen, wie wir ſie verließen, da es doch Sonntag war und am Nachmittage vor allen Thoren getanzt wurde.

Der Weg führte über Buſſolengo nach Verona. Der See blieb uns noch lange Zeit zur Rechten und beſchäftigte unſere Aufmerkſamkeit, die wir ſpäter erſt unſern weitern Umgebungen zuwandten. Die Straße war nicht breit, doch anmuthig, weil ſie mitten durch die blühendſten Gärten führte. Es gab noch an verſchiedenen Stellen Anhöhen zu erreichen, aber ſie waren unbedeutend und kehrten nicht wieder, als mit einem vielfach vorbereiteten, aber doch überraſchten Blicke das ganze weite Feld der lombardiſchen Ebene endlich vor uns ausgebreitet lag: ein unabſehbarer, ſonnenheller Teppich, durchwirkt von tauſend Fruchtfeldern, Weindecken, Flüſſen, Städten. Inmitten der Bergnatur ſchien uns Alles ſtumm und unbelebt, ein Vogel, ein fallender Stein überraſchte uns; jetzt, da wir ſie überwunden hatten, ſprach uns Alles an, wie mit ſüßer, einſchmeichelnder Rede, jeder Baum ſchien belebt und

das weite Gefild wie von unzähligen Stimmen wiederhallend. Wir glaubten das Murmeln ferner Ströme zu hören, und zählten die Städte auf, aus deren Mauern dieſe Töne verworren zu uns herüber kommen konnten. — Wir gingen nicht auf der großen Straße, welche nach Verona führt, und trafen daher weniger Reiſegeſellſchaft. Nur ein Cabriolet begleitete uns fortwährend und war bald vor, bald hinter uns. Ein Herr und zwei Damen wechſelten gegenſeitig ab, das ſteife, unanſehnliche Thier zu lenken, welches die ſchlechte Führung gemerkt hatte und mit ſeiner Laſt nach Gutdünken verfuhr. Alle hundert Schritte hätten wir das Fahrzeug über den Haufen ſtürzen können; denn es hielt den Weg nicht und wich bald auf dieſe, bald auf jene Seite aus. Ein dritter Begleiter war ein ziemlich flinker Eſel, auf welchem ein Herr ſaß, der zuweilen mit dem Fahrenden ablöſ'te und dieſem ſo lange ſein

Thier überließ. Dieſe Karavane, welche dadurch noch grotesker wurde, daß die beiden Damen abwechſelnd anfaßten, um den müden Gaul in Trab zu bringen, machte uns vielen Spaß, obſchon für den Italiener darin nichts Lächerliches lag. In Italien heißt es: Jeder ſehe, wie er fortkomme! Auch ſpäter beſtätigte ſich mir die Erfahrung, daß die Italiener wenig Sinn für das Lächerliche haben. Sie ertragen ſich weit leichter, als die Nordländer, und ſind nicht gewohnt, von zufälligen äußern Umgebungen auf Stand, Vermögen und Aehnliches zu ſchließen. Die Natur zwingt ſie, ihren Körper von Umhüllungen freier zu halten, und ſie verlernen es, zu unterſcheiden, ob die Blößen nur aus Armuth oder aus Bedürfniß unbedeckt ſind. Es iſt bekannt, wie geſunken in Italien der Wohlſtand iſt, wie viele der angeſehenſten Familien in den niedrigſten Sphären ihr Daſein friſten; allein man wird

überall finden, daß man dem Heruntergekommenen mit einer Art begegnet, welche wir nach unſern Begriffen zarte Rückſicht nennen würden, die aber bei einem Volke nicht auffallen darf, welches für eine zerriſſene Nath am Rocke oder ein Loch im Ellenbogen niemals ein Auge gehabt hat. In dieſer Region, in der Bettelwirthſchaft, in dem pomphaften Aufzuge des Unvermögenden, der ſeinen Schmuck in den heterogenſten Dingen findet, und täglich einen Rock, auf welchem ſich alle Fäden zählen laſſen, viermal bürſtet, pflegen wir das Komiſche zu ſuchen. Die Grandezza auf dem Eſel ſcheint uns eben ſo lächerlich, als der Petitmaître, der noch die Schnallenſchuhe und den Haarzopf des vorigen Jahrhunderts trägt. An beiden geht aber der Italiener vorüber, ſingend, zwar immer einen Blick, doch niemals eine Miene verlierend.

Verona, das wir in der heißen Mittags-

stunde erreichten, kündigte sich durch eine Reihe von Befestigungen an, die nur der Merkwürdigkeit und eines eigenen Stolzes der Bewohner wegen noch erhalten werden. Unser Vetturin, der in der Geschichte fest war und den Satz: Alles wiederholt sich nur im Leben, gewiß sehr erwiesen fand, behauptete, man könne nicht wissen, wozu diese Werke noch einmal gut seien; es könne ja den Venetianern jeden Augenblick wieder einfallen, Verona unter ihre Herrschaft bringen zu wollen. Auf die Frage, wem denn Verona jetzt gehöre, gab er die kurze Antwort: die Venetianer seien schon einmal drinnen die Herren gewesen; und doch waren es Oesterreichs Soldaten, die uns zuerst in den Straßen der Stadt begegneten, und in jedem größern italienischen Orte werden sie dir zuerst in den Weg kommen, dann die Esel, dann die Mönche, und zuletzt die übrigen Bewohner.

In Verona verlebte ich einen der anmuthigsten Tage meines jungen Lebens. Mein Grundsatz war, als ich auf dem Corso in den uns empfohlenen Gasthof fuhr, dahin festgestellt, aus dem Betrachten der vielen Merkwürdigkeiten dieser Stadt kein ertödtendes Geschäft zu machen, und als ich gar in ein falsches Zimmer trat, wo meine Blicke auf drei bezaubernde Grazien fielen, und ich die erschrockenen Damen von meiner rechten Wohnung aus unten auf dem Balkon zu jeder Minute, wo es ihre Caprice zuließ, sehen konnte, da hätte mich auch nichts mehr von dem Entschlusse abgebracht, mich dem planlosesten Genusse hinzugeben. Der Buchhändler war ausser sich, als er mich schon dreimal wegen eines Cicerone gefragt und von mir keine Antwort bekommen hatte. „Was wollen wir sehen?“ rief ich endlich; „die Denkmäler der großen Hunde, wie sich blutig genug einst die Scaliger, die

Tyrannen dieſer Stadt, nannten? Das Grabmal der Julietta, das ſich in Geſtalt eines Troges präſentirt, und dem Stalle einer Fuhrmannsherberge zugehört? Oder den Cypreſſengarten des Grafen Giuſti, der auf der Chauſſee von Croſſen nach Zilenzig, oder meinethalben in Nymphenburg bei München eine größere Merkwürdigkeit wäre, als er es in Italien iſt? oder was?" und dabei gab ich dem kleinen bucklichten Platzbedienten, der die Stelle des vor vierzig Jahren in Verona berühmten Grafen und Lohndieners Aleſſandro vertrat, nichts als den Auftrag, Kleider und Schuhe ſo rein zu putzen, daß man ſich öffentlich damit ſehen laſſen könne. Den Buchhändler tröſtete ich indeß mit dem morgenden Tag.

Durch den Hof, über mehrere mit Blumen beſetzte Galerien, welche dadurch noch lebhafter wurden, daß ſich auf ihnen der Brunnen be-

fand, und alle Kammermädchen der im Gasthofe wohnenden fremden Herrschaften hierher Wasser zu schöpfen kamen, gelangte man in ein schattiges Zimmer, wo das Mittagsmal ziemlich tumultuarisch verzehrt wurde. Die Passagiere der von Mailand kommenden Post saßen in bestäubtem Aufzuge rings auf den Stühlen, und geriethen bald über Saumseligkeit der Bedienung, und zuletzt über hohe Preise mit den Kellnern in Streit. Ein ungarischer Offizier, strotzend von Wohlbeleibtheit, mit einem grauen Knebelbarte, der auf dem vom Wein glühenden Antlitze noch greller abstach, wollte durchaus das Schlachtfeld nicht räumen, ohne mehr als einen Zwanziger von den Forderungen abzuhandeln. Mit dem bekannten, naiven, sylbenzählenden Deutsch, das die Ungarn sprechen, setzte er uns übrigen Gästen die Unverschämtheit der Italiener, ihre kleinen Portionen, ihr faseriges Fleisch, ihren wäs-

rigen Wein auseinander, und schied unter hundert Teremkentem erst dann, als die weiterfahrende Post die gröſte Eile gebot. Wir hatten darauf viel mit dem Wirth und den ihn umgebenden dienenden Geistern zu thun, welche sich alle an uns machten, um die Verwünschungen des Ungarn und den bösen Einfluß, den sie auf unser Vertrauen zu dem Gasthofe haben mußten, zu entkräftigen. Wir gaben uns aber sehr bald zufrieden und geriethen fast unter uns selbst in Streit. Der Eine wollte jetzt in alle Kirchen laufen, der Andere die Engländerinnen (das waren unsere weiblichen Halbantipoden) auf dem Balkon beobachten, ein Dritter à l'italienne leben und die Sieste halten. Der Erfolg schlug sich diesmal dem Buchhändler zu, und wir gingen mit ihm in eine Kirche, welche am rechten Ausgange des Corso liegt. Es war ein groſartiger, freier Bau, der durch Vorhänge an den Fen-

ſtern in einem feierlichen Zwielichte gehalten wurde. Es mußte noch viele andere Kirchen in Verona geben, denn dieſe war ſo leer, daß ſich die Frömmigkeit, an der wir doch zu zweifeln keine Urſache hatten, in andere heilige Räume begeben haben mußte. Nur eine lange Reihe von Knaben und Mädchen, von einem geiſtlichen Schulmeiſter ſehr pedantiſch beaufſichtigt, mühte ſich ab, mit unaufmerkſamen Gebeten die Beſtimmung zu erhalten, welche einer Kirche zukommt. Wir aber ſahen uns inzwiſchen die Grabmäler an, die mancherlei Inſchriften, und die Votivtafeln, welche zu Hunderten hier hingen. Selbſt an dieſen gekleckſten Bildern merkten wir, daß ſie in Italien, auf dem Parnaß der Malerei, gefertigt waren. Bei aller Rohheit der theologiſchen Begriffe, die in ihnen verſinnlicht wurden, ließ ſich eine gewiſſe Kunſt der Anlage, ein Streben nach lebhafter Anſchauung, ja ſelbſt nach

Gruppirung nicht verkennen. Die rohe, sinnliche Einfachheit und Armuth der deutschen katholischen Gedenktafeln war hier zwar nicht vergeistigt, aber doch lebhafter, dreister und selbst in der Armuth prangender geworden.

Der Buchhändler mußte sich zufrieden geben, denn wir hatten eine Kirche gesehen; der Enthusiast sprach jetzt von den Engländerinnen und der Leipziger Autor von der Sieste; auch diesen sollte willfahrt werden. Wir ließen uns auf den Stühlen eines Kaffeehauses, das unserm Gasthofe gegenüberlag, nieder und dabei die Veronesischen Damen die Revue passiren. Hier überall die italienische Frauentracht, der lange, weiße Schleier, der das Haupt und den größten Theil des Oberkörpers verhüllt, und nichts sehen läßt, als die bekannten großen Füße, die noch bekannteren feurigen Augen in den ausdrucksvollsten Gesichtern, und die Andeutung einer Taille, die un-

ſchön wäre, wenn ſie nicht auf die ſtärkſten Schultern und Hüften ſchließen ließe. Die Jugend erhöht durch dieſen Schleier, den leider an vielen Orten die franzöſiſche Mode verdrängt hat, ihre angebornen Reize, und das Alter gewinnt wirklich durch ihn an Friſche und jugendlichem Anſcheine. Der Schleier leiſtet in Italien dieſelben Dienſte, wie bei uns ſeit Kurzem die Hauben mit den langen Spitzenſtrichen, welche Stirn und Wangen bedecken. Die Jugend wird durch beide intereſſanter und der Anblick des Alters weniger ſtörend. Unſere Betrachtungen verfolgten nicht nur allgemeine Anſichten, die wir über die vorübergehenden Frauen faßten, ſondern ſie galten, da wir uns an das Gemeinſame gewöhnt hatten, bald einzelnen hervorragenden Erſcheinungen, auf welche unſere Blicke theilnehmender gerichtet waren. Es wurde uns auffallend, daß ein großer Theil dieſer mit mehr Intereſſe Verfolgten einige

Häuser von uns entfernt immer dieſelbe Thür öffneten und ein Gebäude betraten, deſſen äuſſere Form nichts von einer beſondern Beſtimmung verrieth. Wir folgten, öffneten die ſchwere, eiſenbeſchlagene Thür und traten in das Veſtibül einer kleinen Kirche, welche dicht mit einer weiblichen Gemeinde beſetzt war. Ein junger Prieſter, der noch Seminariſt ſein mochte, ſtand auf einem erhöhten Kanzelpult und las mit ſingender Monotonie einen Diskurs ab, der in den glühendſten Farben die Zukunft der Gläubigen und Ungläubigen ſchilderte. Es war ein Gottesdienſt, der in uns recht lebhafte Erinnerungen an unſere heimiſche Betſtunden und Winkelkonventikel weckte.

Die Veroneſer Damen gingen darauf heiter und ſcherzend in das Theater, welches in der Arena des Amphitheaters aufgeſchlagen war, einer wandernden Truppe zur Produktion ihrer Lei-

ſtungen diente und um fünf Uhr unter freiem Himmel ſeinen Anfang nahm.

Das Amphitheater von Verona iſt eine der großartigſten Ruinen des Alterthums. Dieſer ungeheure Umfang iſt zu oft beſchrieben, als daß ich nöthig hätte, die überraſchenden Eindrücke, welche er auf Jeden macht, hier zu wiederholen. Warum man nicht in dieſem großen Raume den Kongreß von Verona abgehalten hat? Man rechnet, daß auf den rings herumlaufenden Stiegen dreißigtauſend Menſchen verſammelt ſein und die Kämpfe in der Arena, die Thierhetzen, die Naumachien, zu denen ſich noch Vorrichtungen finden, ohne Hinderniß überſehen konnten. Wenn man ſeinen Blick auf der höchſten Stufe über die Plätze und Dächer der Häuſer, über die Ringmauern und die Etſch hinausſchweifen läßt, ſo genießt man eines wunderbaren Anblicks. Man kann dabei der Zeit, in deren Anſchauung man ſich denkt,

nicht gewiß werden, denn Alles hat einen Anſtrich von Alterthum, und durch den Kopf jagen ſich Griechenland, Rom, Mittelalter, Napoleon, der Kaiſer Franz, daß man in dieſer beträchtlichen Höhe, auf der etwas abgerundeten Spitze des Baues ſehr leicht dem Schwindel ausgeſetzt iſt. Aber auch dieſer Schwindel wird einen klaſſiſchen Anſtrich bekommen; man denkt an den tarpejiſchen Felſen, an den Sprung des Curtius, an den Sprung der Sappho, kurz an alle Sprünge, welche das Alterthum nur gemacht hat. In der That, Verona iſt die vortrefflichſte Vorſtudie, welche uns in die Kenntniß des antiken Alterthums einführt, ſo wie Cornelius Nepos, der hier geboren wurde, der Leitfaden unſerer erſten lateiniſchen Sprachverſuche war. O du kleiner Cornelius Nepos aus Verona, hier biſt du uns unvergeßlich! Deine zierlichen, leichten Phraſen, deine ungeſuchte Auswahl von Wörtern, die Octavpräparationen,

welche wir jeden Abend auf deine ausgezeichneten Feldherrn machen, wer könnte für dieſe Erinnerungen ſein Gedächtniß verſchloſſen haben! — Ein tauſendfaches Händeklatſchen ſtörte dieſe Fibel-Betrachtungen, die ſich von dem Vantheon auf die Tertianer märkiſcher Schulen verloren hatten. Wir konnten das Theater mit ſeinen zwei-, dreitauſend Zuſchauern in dem großen Raume ganz überſehen. Ein gemiſchtes, buntes Publikum glitt von dem obern Kranze des Baues in die Arena hinunter, welche das Parquet, die Seitenlogen und das Theater faßte. Man ſaß auf dem kalten Stein oder auf Stühlen, welche Entrepreneurs für einige Centimen mit lauter Stimme anboten. Auf der Scene war Alles in lebhafter Aktion; ein Stück von Scribe, deſſen Namen ich vergeſſen habe, war in Aufführung begriffen, und die Akteurs leiſteten namentlich im Markiren ihres Spiels alles Mögliche. Sie ſpannten

ſich nie zu dem einfachen Ton der Converſation herunter, ſondern alle Modulationen der Stimme ſchwebten in der ſingenden Höhe der Verzweiflung, des falſchen Verdachtes, der Eiferſucht, des Trotzes. Ungeachtet der übertriebenen Deklamation und des Pathos, welches oft die Natürlichkeit beeinträchtigte, belebte ein gewandtes Spiel die ganze Bewegung und den Sinn des Stückes, das mit rauſchendem Applaus von den Zuſchauern aufgenommen wurde. Es mußte uns Deutſchen, die wir an kleine, finſtere, von Lampen ſpärlich erleuchtete Häuſer, an eine Bühne, welche bis zum dritten Range hinaufreicht, gewöhnt ſind, ſchwer werden, uns in die Illuſion zu verſetzen; wir gingen und opferten ein Stück von Signor Gozzebue, das zum Beſchluß gegeben werden ſollte. Es war die kleine Piece: das Landhaus an der Heerſtraße.

Als wir in den Gaſthof zurückkehrten, war

von der Fortsetzung der Reise die Rede. Die Absichten des Buchhändlerpaares gingen auf den ganzen klassischen Boden, und sie waren deshalb nach Italien gekommen, von Verona nach Mailand zu lenken und den Stiefel bis auf den Absatz zu durchreisen. Allein ich hatte einen andern Weg, den nach Venedig und in die Heimath zurück, und beklagte deshalb das grausame Verhängniß der unvermeidlichen Trennung. Doch sah ich wohl, daß die Entschlüsse der Brüder nicht sehr reif waren, und sie würden sich unfehlbar an die meinigen angeschlossen haben, hätte sich nicht jetzt in unsern Verhältnissen eine Aufklärung ergeben, die zu Spaltungen führte. Mancherlei Erläuterungen über Zweck und Ziel der anderseitigen Reise gaben nämlich einer Vermuthung, die in aufmerksamen Lesern vielleicht längst schon entstanden ist, ihre vollkommene Bestätigung. Die beiden Buchhändler machten

zuſammen eine italieniſche Reiſe, nicht der Erholung wegen, oder um einen Autor, der ihnen eine ſolche anbieten würde, gründlich beurtheilen zu können, ſondern um ſie ſelbſt herauszugeben. Der jüngere Bruder lieferte die Entzückungen, der ältere die Worte dazu; jener beſchrieb den Himmel, dieſer die Erde, beide beobachteten, doch hinderte jener dieſen am Erfrieren, dieſer jenen am Verbrennen. Dieſe Erfahrung mußte jeden Autor, und zumal einen jungen, auſſer ſich bringen.

Man hat erlebt, daß ſich der Alkoven oder der Beichtſtuhl eine Thür zum Throne gebrochen, und eine junge Königin einen alten König oder ein Prieſter beiden am Regieren geholfen; man kann ſich eine Vorſtellung davon machen, daß ſich ein Strumpfwirker auch Tragbänder fertigt, ein Schuhmacher Stiefeln, und daß ein Bibliothekar Neujahrwünſche verkauft; aber kann ſich der Henkel dem Topf, der

Schlauch dem Weine widerſetzen und eins die Dienſte des andern übernehmen? Die verkehrte Welt fängt mit den Pferden an, welche ihre Kutſcher einſpannen, mit den Eſeln, welche die Müller in die Mühle ſchicken, mit den Buchhändlern, welche ſich auf die Schriftſtellerei legen. Ich bin ein guter Menſch, ich laſſe mich enthuſiasmiren für die Civiliſation, die allgemeine Gewerbefreiheit und die Konkurrenz, wenn ſie uns vom Thaler einen Silbergroſchen ſpart; ich bin es zufrieden, wenn ſich die Nordamerikaner ſelbſt regieren, wenn meine junge Wirthin ihre Magd abſchafft und mich ſelbſt bedienen will; doch unerhört bleibt es, wenn ſich die Buchhändler mit dem Verlage ihrer eigenen Geiſtesprodukte beſchäftigen, wenn ſie Zeitungen redigiren und auf Reiſen gehen um Itinerarien herauszugeben. „Ach!“ rief ich, als mir Alles klar wurde, mit erſtickter Stimme, „Sie ſind ſolche, welche — und

ſetzte erſt ſpäter hinzu: „Wiſſen Sie wohl, daß Sie Hermaphroditen gleichen, welche ſich ſelbſt befruchten? Jener römiſche König, welcher die ſybilliniſchen Bücher nicht kaufen wollte, war der erſte Verleger, der dem Schriftſteller ſein Recht nicht widerfahren ließ, und wie oft hat Roms Geſchichte dieſen Fehlgriff bereut! Von den erſten etablirten Buchhändlern, welche ihre Firma trugen und Wechſel ausſtellten, den Gebrüdern Soſius in Rom, iſt niemals bekannt geworden, daß ſie ſich ſchriftſtelleriſch verſucht und andere Bücher als ihre Contobücher geſchrieben hätten. Von den Manuzzis und Etiennes des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts kann gar nicht die Rede ſein, denn ſie druckten allerdings ihre eigenen Werke, aber der Unterſchied zwiſchen dem Selbſtverfaß der Buchhändler und dem Selbſtverlag der Gelehrten iſt beträchtlich. Sie galten als Männer der Wiſſenſchaft, und es blieb ihnen

beim Mangel an Verlegern nichts übrig, als es so zu machen, wie Herbart mit seiner Metaphysik, der Regierungsrath Graff mit seinem althochdeutschen Wörterbuche und der Professor Schottky mit zahllosen Werken thaten und thun werden, nämlich ihre Untersuchungen auf eigene Kosten herauszugeben. Aber Sie Beide, meine Herren, kehrten das Verhältniß um, in einer Zeit, wo die große schriftstellerische Konkurrenz die Ehrensolde so tief herabdrückt, wo sich Professoren der Naturgeschichte bereit finden, über die Theologie zu schreiben, und Theologen die Fragen beantworten, welche die Medizin aufwirft, in einer Zeit, wo den Verlegern so viel zu wirken überlassen ist, weil die Literatur von ihrer Willkühr abhängig gemacht ist, und junge Köpfe nur dann auf ein Publikum rechnen können, wenn sie mit der Empfehlung einer soliden und durch ihren Verlag klassischen Buchhandlung auftreten. Nein, meine

Herren, wir werden uns trennen; ich wünsche Ihnen Glück zu Ihren neuen Beobachtungen in einem Lande, das der Scharfsinn und der Enthusiasmus schon umgewühlt haben; ich bin begierig auf Ihre italienischen Studien.“ Damit empfahl ich mich, und ohne weiter zu überlegen, daß ich vielleicht zu hart geurtheilt hatte, bestellte ich meinen Wagen, der mich mit meinem Leipziger Freunde nach Vicenza bringen sollte.

Es war Abend, und jetzt erst lebten die Straßen Verona's auf. Auf den Balkonen sammelten sich die Vornehmeren und Alten, welche sich in den Straßen nicht unter die wogende Menge mischen wollten, jene, um nicht verwechselt, diese, um nicht gestoßen zu werden. Ein erfrischender Hauch wehte zuweilen den Corso herauf, welcher am lebhaftesten war. Doch diente die Straße nur zur Vermittlung, um wieder in die Nähe des Amphi

theaters auf den Platz Bra zu kommen. Hier hatte man Mühe, einige Schritte ohne Hinderniß nach einander zu machen; die halbe Bevölkerung Verona's war auf den Beinen und drängte ſich auf einem nicht gar großen Raume vor einigen hell erleuchteten, mit tauſen Stühlen beſetzten Kaffeehäuſern. Alle Welt ſaß unter freiem Himmel, und kühlte ſich an Eis und andern Erfriſchungen, welche in den Sorbettieren reichlich verabfolgt wurden. Dazu ſpielte die öſterreichiſche Militärmuſik die luſtigſten Wiener Walzer von Strauß und Lanner, welche in dem trüben Italiener alle Grillen verſcheuchen müſſen. Bis in die tiefe Nacht währte dieſes Hin- und Herwogen, und in allen Straßen war es ſchon ſtill und einſam, als auf dem Platze Bra noch immer die Menſchen ſich in einer lichten Dunſtwolke, über welcher ſich die friedliche Sternennacht wölbte, auf- und abbewegten und zu den luſtigen Me-

lodien der öſterreichiſchen Klarinette mit Hand und Fuß den Takt ſchlugen. Bei der Rückkehr ſahen wir in unſerm Zimmer noch Licht, die beiden Brüder waren vielleicht noch wach. Schon auf der erſten Stiege kam uns der jüngere entgegen und ſagte: „Es war ja immer mein Reden, allein er wollte gar keine Vernunft annehmen. Ich mußte ihm folgen, denn ich liebe ihn und hänge in Vielem von ihm ab. Jetzt wünſchte ich lieber daheim zu ſein und im Sortiment zu arbeiten, als dieſen Jammer zu ertragen. Er iſt ſehr zornig, meint es aber herzlich gut und ſtellt ſich, als wenn er ſchliefe.“ Wir verſprachen dem jungen Manne, die Geſchichte fallen zu laſſen, und morgen in aller Frühe, ohne Geräuſch und Vorwurf die Fortſetzung unſerer Reiſe zu bewerkſtelligen. Er ſagte nichts und ging mit uns auf unſer Zimmer.

Nach einer kurzen, durch die tiefen Seuf-

zer des ältern Bruders vielfach gestörten Nacht verließen wir in der Frühe, als unsre beiden Reisegefährten fest eingeschlafen waren, Verona. Die Landstraße nach Vicenza war so breit, daß sie um zwei Drittel hätte verringert werden können. Wozu diese Paradewege, welche den kostbaren Boden stehlen und ihn der Kultur entziehen? Die Gegend, welche wir übersahen, war völlig eben, fruchtbar und mit den mannichfachsten Pflanzungen besetzt. Ein gleichmäßig bebauter Landstrich wird dem pittoresken Reisenden immer einförmig erscheinen, und diesen Eindruck machten auch auf uns die Umgebungen des Weges von Verona nach Vicenza, die nur mit kleinen, durchsichtigen Baumanlagen, die vielleicht hier als Wald gelten konnten, obschon sich die einzelnen Stämme zählen ließen, und mit einigen steinigten Parthien abwechselten. In einer solchen offenen, steinigten Gegend liegt das Schlachtfeld von

Montebello, an welchem wir vorüberkamen. Mitten in dieſer Ebene, die es uns auffallend machte, daß wir hernach noch auf einige Anhöhen ſtießen, liegt Vicenza, das wir gegen Mittag erreicht hatten. Vicenza iſt eine Stadt, von der ſich ſelbſt des Abends wenig Leben erwarten ließ, da ſie uns am Tage gar zu öde und einſam anſprach. Dieſe herrlichen Paläſte, die zum größten Theil von Palladios Meiſterhand herrühren, ſind dem Aufſchwunge der behaglichen, wohlhabenden, kleinen, aber eifrigen Freude im Wege. Sie hindern die Bewohner, welche vielleicht Mittel genug beſitzen, einen bürgerlichen Aufwand zu machen, aber ſich keineswegs mehr in dem Wohlſtande befinden, dieſe ausgeſtorbenen Räume einer alten Herrlichkeit wieder neu zu beleben und zu füllen. Vicenza erſchien uns in dem ganzen brennenden, ermattenden Sonnenlichte der italieniſchen Sieſte. Die Erinnerung an eine

ſchönere Vorzeit ſchien ſich in die hinterſten Gemächer der prachtvollen Bauten geflüchtet zu haben, und in einem ſchattigen Winkel, hinter Vorhängen, auf einem trocknen Maisbette von ihrer Einſamkeit zu träumen. Auch das theure Mittageſſen, das wir uns nach der Karte in einer Trattorie zuſammenſetzten, war ungenießbar. Alles widerte mich an, und ich folgte nur in höchſter Mißſtimmung unſerm dienſtwilligen Vetturin, der uns den Säulengang der Madonna del monte zeigen wollte.

Die Vortici führen eine beträchtliche Anhöhe hinauf, auf deren Gipfel ſich die ziemlich einfache Kirche einer für beſonders heilig gehaltenen Madonna befindet. Der intereſſanteſte Genuß, den man ſich durch dieſe Erſteigung verſchaffen kann, iſt die wechſelnde und zuletzt unermeßliche Ausſicht über die Stadt, die Ebene nach Padua und Verona hin. Jetzt erhielten wir erſt von der anmuthigen Lage

Vicenza's einen Begriff. Die Stadt taucht mit ihren herrlichen Kuppeln und Plattdächern aus einer üppigen Vegetation auf, welche zu unſern Füßen mit Weinſtöcken ihren Anfang nimmt. Ein lachendes Feld mit weißen Landhäuſern und allem Schmuck der italieniſchen Natur dehnt ſich in unabſehbare Fernen hinein, und das Auge trügt ſich nicht, wenn es an den äußerſten Grenzen die ſchmalen Streifen der Tyroler Berge zu erkennen glaubt. Wir verließen die Anhöhe auf einem andern Wege, der durch wohlgehaltene, die Pflege des Gärtners verrathende Weinberge und Gärten führte, jetzt erſt von Vicenza befriedigt, deſſen ſchönſte Zierde ſich bei unſrer Einfahrt in die Stadt dem Auge nicht ſogleich dargeboten hatte.

Der Weg nach Padua hatte mit dem von Verona nach Vicenza viel Aehnlichkeit; dieſelbe Fruchtbarkeit, dieſelben Pflanzungen; vielleicht mochten gegen Padua hin die Baumgruppen

häufiger ſein. Es war ſchon um die vierte Nachmittagsſtunde, als wir durch eine Reihe von Landhäuſern, die mit Gartenlauben und ſchönen Façaden geſchmückt waren, Vicenza verließen. Der Weg dehnte ſich ſo lange, daß der Abend hereinbrach und ſich die Ausſichten bis auf die nächſten Umgebungen in Dunkel hüllten. Ein friſcher Wind erhob ſich, der uns die Nähe des Meeres verrieth, und ſo mild er war, ſo trieb er doch am Rande des weſtlichen Horizontes eine Wolke zuſammen, welche ſich bald in häufigen Wiederholungen mit einem maleriſchen, wetterleuchtenden Zickzack entlud. Am ſpäten Abend trafen wir in Padua ein, das heißt, zu einer Zeit, wo die Straßen erſt anfingen lebhaft zu werden. Es überraſchte uns, die ganze Stadt mit Säulengängen durchzogen zu finden; ſie müſſen namentlich, da ſie allen Einflüſſen der Witterung ausgeſetzt ſind, dazu beitragen, daß Padua ein alterthümliches,

bemooſtes Anſehen erhielt, wie wir am folgenden Morgen wahrnahmen. Unſere Herberge war an einem lebhaften Platze gelegen und galt für einen der erſten Gaſthöfe. Das erhandelte Zimmer war in der That höchſt freundlich und anſprechend, wie man es von einer neuen Einrichtung, mit welcher ſich der Wirth der Stella d'oro brüſtete, erwarten konnte. Doch welcher Reiſende hätte ſelbſt in der eleganteſten Wohnung bleiben können, während die Straßen von Luſtwandelnden wogten und alle öffentlichen Plätze durch ſie belebt waren? Wir miſchten uns unter ſie und geriethen bald in die Nähe der Univerſität, welcher gegenüber ein Etabliſſement ſteht, das in Europa ſeines Gleichen ſucht. Ein großes Gebäude war bis in ſeinen kleinſten Winkel nichts als eine Eisbude. Sieben bis acht großartige Säle von der glänzendſten Ausſtattung, auf das Brillanteſte erleuchtet, mit Marmortiſchen beſetzt, zogen ſich in

unmittelbarem Zusammenhang um den innern Kern des Hauses herum, welcher aus mehren ausgezeichneten Sälen und einem höchst eleganten Büffet bestand. Ich war nie in Paris, kenne die Anlagen Tortoni's nicht, zweifle aber, ob man in einer so glänzenden, großartigen Umgebung bei ihm seine Panacée schlürfen kann. Gereis'te Leute, mit denen wir zusammentrafen, versicherten, daß die Sorbettiere von Padua bald eines europäischen Ansehens genießen werde. Rechnet man hinzu, daß sich nach langem vergeblichem Suchen hier zum erstenmale wieder die allgemeine Zeitung blicken ließ, daß die Einnahme von Lissabon und die inzwischen in der Schweiz ausgebrochenen Unruhen unsere Neugier und Combination beschäftigte, so wird man es erklärlich finden, daß wir die Merkwürdigkeiten Padua's nicht aus der Finsterniß mit den Händen heraustappten, sondern so lange an diesem Orte verweilten, bis wir

das Bedürfniß der kürzesten Rückkehr nach unserer Stella d'oro empfanden.

Wer schildert aber unser Erstaunen, als wir vor dem Gasthofe aus einem eben anfahrenden Wagen mit bekannten Stimmen angerufen werden, und im nächsten Augenblicke die beiden Buchhändler aus ihm herausspringen sehen! Der jüngere fliegt mir um den Hals und ruft mir in verworrenem Durcheinander zu: „Ich habe ihm keine Ruhe gelassen und er hat selbst keine gehabt. Italien ist sehr groß, und wir thaten närrisch, es mit unserm Verstande messen zu wollen. Wir fuhren Ihnen nach, denn ich liebte Sie seit jenem Augenblicke, als Sie das Thal von Innsbruck mit dem dreigespaltenen Kelche einer Tulpe verglichen. Können wir hier wohnen?" Raum war genug, und der ältere Bruder, dem es nicht so kalt um das Herz war, als er sich das Ansehen gab, entschuldigte sich, daß er das

für uns schon bestimmte Zimmer wieder für vier eingerichtet wünschte. Warum nicht? Diese Anordnung war bald getroffen; die *ungeschminkte* Natürlichkeit des jungen Mannes brachte wieder einen vollkommenen Frieden zu Stande, und der folgende Tag, der sonnig in unser Fenster schien, fand uns so gut einverstanden, als sei unser Vernehmen durchaus nie gestört gewesen. Nichts destoweniger erhielten wir vom ältern Bruder noch einige Erläuterungen, die aber nichts waren, als die Umschreibungen eines Peccavi, bei denen er sich nichts zu vergeben brauchte. „Der Gedanke einer italienischen Reise," sagte er, „entstand in mir nur zufällig, als ich mich in Geschäften nach München begeben hatte. Man erzählte mir so viel von Italien, schilderte den Weg dorthin so schnell gemacht, daß ich mir zuletzt sagte: ein Vorsprung, wie der von meiner Heimath nach München, ist sobald nicht wieder

gewonnen. Ich ging nach dem Gardaſee; Sie wiſſen das Alles; aber damals dacht' ich, du konnteſt Mailand ſehen; wann wirſt du wieder einen ſolchen Vorſprung erhalten, wie du ihn ſchon haſt! Sie ſehen, daß ich auf dieſe Art ſo viel Vorſprünge hatte, daß ich billig in Alexandria oder in Konſtantinopel ein Ende genommen hätte. Und meine ſchriftſtelleriſchen Abſichten? Sie haben nicht Unrecht, ſie lächerlich zu machen; aber Sie ſollen mich entſchuldigen lernen. Unſere Literatur," fuhr der Buchhändler fort, „iſt in einem charakterloſen Zuſtande, es fehlt ihr an momentanem Gepräge, und der Buchhändler iſt es, der darunter am meiſten leidet. Meine Kollegen hatten bisher immer nur daran gedacht, Bedürfniſſe zu befriedigen und Lücken zu füllen, niemals, ſelbſt die Nachfrage zu beſtimmen. Ich glaubte, die Theilnahme des Publikums habe ſich in neuerer Zeit allein dem Fache der Reiſebe-

ſchreibung der Länder- und Völkerkunde hinge-
geben, ich habe in dieſer Branche zahlloſe
Schriften verlangt, und nicht ſo viel Gelehrte
in mein Intereſſe ziehen können, als ich zu
bedürfen glaubte. Die Gelegenheit, ſelbſt an
das Ausfüllen der Lücke zu gehen, war durch
den Zufall gegeben. Sie haben mich deshalb
ſo hart getadelt, daß ich ſie nicht von mir
wies. Ihr Gewiſſen verzeihe Ihnen, Sie
haben mir harte Dinge geſagt. Aber kurz nach
Ihrer Abreiſe empfing ich einen Brief; mein
Geſchäftsführer ſchrieb mir, daß es mit der
Länder- und Völkerkunde zwar noch immer
gut ſtehe, aber nicht in Form von Reiſebil-
dern und Genregemälden, ſondern als Futter
für Pfennig- und Hellermagazine. Die Farb-
loſigkeit der Literatur hat ſich überlebt, eine
neue Bahn iſt gebrochen, und ich ſtehe gern
ab, mich länger für die Nation aufzuopfern.
Da haben Sie den Grund meiner Rückkehr;

das Vaterland hat ſich ſelbſt geholfen, meine Sendung iſt nicht mehr nöthig. Gewiß bleiben wir noch recht lange zuſammen?“ Er war ein Fuchs, dieſer gute Freund; er lachte zufrieden über ſeine Vertheidigung und ſchloß ſich unſerm Führer an, der ſchon längſt wartete, um mit uns in der alten Stadt die Runde zu machen.

Dieſer Cicerone war ein Franzoſe, höchſt gewandt und verſchlagen, und ſchien von dem Ohre der hieſigen Behörde nicht weit entfernt zu ſtehen. In einer Univerſitätsſtadt gibt es mancherlei Phantaſieen und Schwärmereien, über welche ſich das Gouvernement zu unterrichten hat. Unſer Franzos hatte ein ſehr ſchlaues Anſehen; doch was kümmert uns das? Er wird uns in Padua's Sehenswürdigkeiten einführen, durch ſein gefälliges, polirtes Weſen vielfach unterhalten und zufrieden von uns ſcheiden. — Wir gingen zunächſt durch die äuſ-

ſerſt belebten Straßen nach einer einfachen, alten Kirche, welche eine ſehr hohe Wölbung trug, aber keine Säulen hatte. Es war die Kirche der padri Cremitani, ſo bekannt durch ausgezeichnete, leider von der Zeit verbleichte Freskomalereien und durch ein Denkmal, welches Canova für das Grab eines Naſſauiſchen Prinzen verfertigt hat. In der Univerſität, welches ein ziemlich kleines, Palladios Namen tragendes Gebäude iſt, ſahen wir auf dem Viereck des Hofes einige Studenten unter den Säulengängen wandeln, die aber zum großen Theil Seminariſtenkleidung trugen und zum geiſtlichen Stande gehörten. Rings an den Wänden waren aus Stein gehauen, die Wappen der Profeſſoren ſeit den erſten Zeiten aufgehängt, welche die Stelle der Doktordiplome vertreten zu haben ſcheinen und von der Univerſität verliehen wurden. In einer Niſche zur rechten Hand ſteht die Statue einer Profeſſorin der

Philoſophie, die noch im vorigen Jahrhundert lehrte, und um auf ihren transcendentalen Umgang mit jungen Studirenden kein übles Licht fallen zu laſſen, ſich Lukretia nannte. Sehr merkwürdig für die Geſchichte des Tages ſchienen uns am ſchwarzen Brette die Relegationen von dreihundert Studenten, die ſich politiſcher Umtriebe verdächtig gemacht hatten. Von hier aus ſetzten wir unſern Fuß auf den Juſtizpallaſt zu, der gänzlich verödet ſteht und zu den heterogenſten Zwecken benutzt wird. Auf der vordern Treppe iſt über dem Eingang in den großen berühmten Saal der Gerechtigkeit die Göttin Juſtitia abgebildet, wie ſie den Finger auf den Mund legt und dem Verbrecher andeutet, daß ſein Loos noch nicht gezogen ſei. Auf der entgegengeſetzten Seite iſt die Sache ſchon abgemacht, und Juſtitia zeigt ein offenes Papier, welches das Urtheil enthält und dem Angeklagten erlaubt, entweder zur Linken in

die freie, nicht criminelle Welt zurückzukehren, oder ihn auf die rechte Seite schickt, wo sich das Gefängniß, der Pranger und alle Anstalten zur Hinrichtung befanden. Der durch seine Größe weltbekannte Gerichtssaal ist niedrig und dunkel, rings mit braunen, aus der Vergangenheit erhaltenen Pulten besetzt, und am äussersten Ende noch immer durch das Brustbild des Patavaners Livius geschmückt. Herr v. Raumer konnte zu dem großen Geschichtschreiber nicht durchdringen, weil er mit Mehlsäcken umringt war, ich traf diesen Raum zur Aufbewahrung und Anfertigung von Dekorationen bestimmt.

Der Platz der Signoria ist ein schoner, großer Raum, den rings die ansehnlichsten Gebäude und zwei Standbilder zieren. In derselben Gegend, wo einst zur Zeit der Revolution eine Statue der Freiheit stand, ist jetzt die Hauptwache gelegen. Die Kathedrale be-

findet ſich dieſem Platze zunächſt. Dieſe Kirche iſt durch ihre Erinnerungen an Petrarca, welcher hier Diakonus war, und durch Tizians Madonna berühmt. Wir ſchwelgten im Anblick dieſes Meiſterwerks, welches den Altar einer kleinen Kapelle ſchmückt.

Ehe wir den großen Platz del Valle erreicht hatten, trieb uns unſer Führer in den Pallaſt eines Grafen, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Dieſer Beſuch galt weniger den Kopien ſämmtlicher Werke Canova's, welche rings eine ſchöne, helle Rotunde ſchmückten, als einem höchſt kunſtvollen, den Sturz der Engel vorſtellenden Gebilde, das gegen ſechzig Figuren enthielt, die ſämmtlich aus einem Marmorſtücke geformt waren. In Zeichnung, Gruppirung, in dem charakteriſtiſchen Ausdrucke der Geſichtsbildungen zeigte ſich eine humoriſtiſche Auffaſſung, welche dem Künſtler Ehre machte. Wir hatten den Grafen in ſeiner ganzen Häuslichkeit

überraſcht; neben dem Perſeus des Canova ſtand ein Kinderwagen, und bei dem Haupte der Meduſa lag eine Puppe. Auf dem genannten Platze befindet ſich auch die heilige Kirche der Juſtia, eine der berühmteſten in ganz Italien. Sie iſt oft beſchrieben, und ihre einzelnen Vorzüge, z. B. vortreffliche Holzſchnitzereien ſind vielfach hervorgehoben. Unter den Gemälden tragen viele den Namen eines Paul Veroneſe und anderer Meiſter, allein wir hatten wenig Sinn dafür, weil die ewig wiederkehrenden Märtyrergeſchichten die blutigen Gegenſtände waren. Man wird dieſes endloſen Siedens und Bratens, dieſer Annagelungen, Durchpfählungen zuletzt herzlich müde. Der Platz del Valle iſt berühmt durch ſeine Statuen, die in bunter Reihe rings ſeine Einfaſſung bilden und nach dem Maaßſtabe aufgeſtellt ſein ſollten, in welchem jeder dieſer Männer in Padua ſeine Studien, und der Univerſität

durch seine Gelehrsamkeit, seinen spätern Ruhm oder seinen Stand Ehre machte. Wir sagten unserm Führer, daß seine Landsleute an vielen Verstümmelungen dieser Bildsäulen Schuld seien, ja, daß sie manche gänzlich ruinirt haben. „Allerdings," antwortete er, „die Franzosen richteten die Podestas und die Professoren zu Grunde, aber nur diese, weil die Revolution gegen das Gouvernement und den Aberglauben Krieg führte."

Gegen Mittag hatten wir unsern Weg vollendet und berathschlagten, ob wir auf der Brenta in der Nacht, wo sich Alles den Augen verbirgt, unter den Ausdünstungen des unreinen Flusses und einem bunten Mischmasch von Passagieren auf dem täglichen Marktschiff unsere Fahrt nach Venedig fortsetzen, oder uns selbst einen Wagen miethen sollten, und zogen das Letztere vor. Die Ufer der Brenta sind bekannt durch die große Anzahl fortlaufender

Villen, welche aus grünen Pflanzungen unabsehbar mit weißen Lichtschimmern hervorblicken. Hier sucht euch die Formen und Grundrisse aus, wenn ihr vor den Thoren eurer Landstädte und Residenzen eine geschmackvolle Verzierung der Straße anbringen wollt! Welche Mannichfaltigkeit in diesen Bauten! Wie alterthümlich und in welch verschollenem Geschmack auch mancher dieser Lustsitze entworfen sein mag, so ist doch keiner, welcher sich widrig ankündigte oder dem Auge Zwang verursachte. Dies ist die Folge der blühenden Umgebungen. Die Villen der Brenta gehören weniger den Bewohnern Padua's an, als den Venetianern, welche hier erst festes Land unterm Fuße haben. Auch wir hatten den Continent in Fusina, dem kleinen Hafen einer der größten venetianischen Lagunen, zum Letztenmale betreten. Hunderte von Schiffern umringten uns, die Dienste ihrer schwarzen Barken anbietend.

Die Zollbedienten forderten unſere Päſſe in die Kanzlei und betrachteten unſer unverdächtiges Gepäck von allen Seiten. Jetzt endlich haben wir unter den Gondeln gewählt, die Effekten ſind geborgen, unſere Perſonen polizeilich legitimirt und die Schiffer ſtoßen vom Ufer. Dort liegt Venetia, aus den ſalzigen Fluthen auftauchend, die untergehende Sonne ſchlägt mit glühenden Strahlen an die fernen marmornen Punkte, es iſt ein mährchenhafter Traum, vor deſſen Zauber wir gebannt ſind. Aber wir rücken der Wirklichkeit immer näher, die Barke gleitet ſchnell über den tief blauen Spiegel, unſere Hoffnungen ſtecken wir als ſchwellende Segel auf, und die Flagge der Luſt und Freude iſt das Zeichen, welches uns dort drüben Einlaß verſchaffen wird.

Noch brauſen die Stürme des nordiſchen Winters, in welchem ich lebe, noch hüllt man ſich in Mäntel und Pelzwerk; doch meine Erinnerung hat ſich den gefütterten Oberrock ausgezogen, die Phantaſie lüftet den Hals und die Bruſt, die Vergangenheit zieht in Hemdärmeln, den Rock über die Schultern geworfen, durch meine Seele. Der Sommer lacht mich an, die dunkle Welle des Meeres gleitet bebend unter dem drückenden Sonnenſtrahle hinweg, ein leichter Luftzug findet in allen Zweigen wieder grünes Laub, welches er mit melancholiſchem Rauſchen erfüllen kann. Wir vergeſſen den Kamin und die langen Abende und die Cirkel, in welcher wir ſie zubringen werden, und ſind wieder auf den Lagunen Venedigs, auf einem ſchwarzen Kahne, deſſen Entfernungen von den Steinmaſſen immer kürzer werden, voller Luſt und Erwartung.

Die Fahrt von Fuſina bis zum großen

Gasthause Europa hatte lang gedauert, die Dunkelheit zog über die Wasserflächen auf die marmornen Palläste, deren schwarzes, bemoostes, von der Länge der Zeit mitgenommenes Ansehen bequem in die Nebelhülle schlüpfte; doch hatten wir einen schönen, klaren, sternenhellen Abend. Die Lage unseres Gasthofes war gegen den Hafen und das Meer hin; zur rechten stand drüben über dem Spiegel des Kanals weg die Kirche del Salute, zur Linken St. Giorgio maggiore; unter uns zogen sich die Gondeln, alle an Pfähle befestigt, rechts in den Kanal hinein, links zur Piazetta, an welche sich der lange Quai der Sklavonier anschloß. Diese ganze Wunderpracht tauchte mährchenhaft aus dem Wasser und der Dämmerung auf, über welche zuweilen einzelne Streiflichter einer hier oder da aufflackernden spärlichen Beleuchtung magisch wegglitten. Es war ein herrlicher Anblick, den wir genossen, und wir aßen dazu geröstete Seefische.

Ich hörte, daß man ſich in Venedig nicht verirre, wenn man nur die Lage des San Marco im Auge behalte oder ſo viel Centeſimi in der Taſche habe, um den erſten Gondoliere anrufen zu können. Ich verſuchte, noch heute Abend einen Gang durch die engen Gaſſen zu wagen, und ſammelte jetzt alle meine Phantaſieen, welche mir je von Venedig vorgeſchwebt hatten. Was war mir die Lagunenſtadt, als ich Schillers Geiſterſeher, als ich Marino Faliero las? Was war es mir noch vor drei Monaten, als ich Platens ſonderbare Piece: Die Liga von Cambrai, mit ungläubigem Auge durchflog? Venedig war mir unter allen romantiſchen Verhältniſſen, unter jeder dichteriſchen Bedingung immer nur ſo erſchienen: eine Stadt, welche aus Inſeln beſteht, die man von einem beſtimmten Punkte aus alle überſehen kann. Ueber die Größe dieſer Inſeln war ich ſehr im Unklaren, doch verkleinerten ſie ſich be-

deutend, weil mein fingirtes Tableau allmählich die Gestalt einer Landkarte angenommen hatte, wo alle Angaben sich mit der Hand umspannen lassen. Alle diese Inseln hingen durch ambulante Brücken, durch Gondeln zusammen, welche unter jeder Bedingung für die Kommunikation unerläßlich schienen und auf keinen Sold zu rechnen hätten. So ließ ich seit den undenklichen Zeiten, daß Venedig der Schauplatz rührender, tragischer, romanhafter Erfindungen ist, die Helden derselben immer erst solche weitläuftige Touren, ohne Geldausgaben, auf acht, neun Barken machen, ehe sie zu dem Gegenstande kamen, dessen Liebe oder spröder Abweis mich so warm interessirte. Jetzt muß ich darüber lachen, wie wenig mein Mohr und mein Shylok in ihrer Stadt orientirt waren, und wie blind ich ihre Eifersucht oder ihre Tücke befriedigt hatte. Aber die Romanschreiber sind auch zu komische Leute; denn ohne

von Venedigs Lage einen Begriff zu haben, erfanden ſie jene fabelhafte Topographie der denkwürdigen Stadt, die faſt in allen gefühlvollen Köpfen (wie ſoll ich anders ſagen?) meiner Landsleute eben ſo ſpuken mag, wie bis jetzt in dem meinigen.

Allein ſchon meine erſte Einfahrt benahm mir einen großen Theil meiner Irrthümer, ob ſie gleich erſt nur einigen andern Vermuthungen Raum machten, welche ich ſpäter aber ſo wenig erwieſen fand. Mein Abendſpaziergang klärte mich über die romantiſche Topographie auf; doch Alles, was ich ſah, war nur gemacht, nicht mein Erſtaunen herabzuſtimmen, ſondern ihm nur andere Gründe zu geben. Durch eine kleine Gaſſe bog ich auf einen ſchmalen Gang, welcher rings mit hellerleuchteten Läden beſetzt war; ich trat, mich auf dem Hofe eines großen Pallaſtes wähnend, weil ich nur Steinplatten unter mir fühlte,

und Alles noch auf mich eindrang, durch eine große Kolonnade, und sah jetzt einen Platz vor mir ausgebreitet, auf welchem sich tiefes Dunkel lagerte, und um den sich rings blendend erleuchtete, von herumströmenden, das Licht, die Abendluft und die versammelten Menschen genießenden Gruppen belebte Säulengänge zogen. Ich durchschnitt das Quadrat des großen Platzes, welcher mit glattem Stein belegt war, und wußte bald, daß ich auf dem San Marco war. Wo sind die Löwen? wo all die Geschichten von dem offenen Rachen, in welchen man die edlen Bürger hinein- und aus der Stadt herausostracisirte? wo die drei Säulen, welche das Andenken alter herrlicher Siege über die Ungläubigen feiern? Vor diesen Säulen stand ich schon, vor mir lag ein wunderbarer Bau, dessen Bogenlinien und wellenhafte Windungen aus der Nacht mit dem Glanze des weißen Marmors hervorleuchteten; zur Rechten hob

ſich ein hoher Thurm, von welchem es die zehnte Stunde ſchlug, und in demſelben Augenblicke bemerkte ich, daß ſich von dieſer Seite der Platz noch einmal öffnet, daß auf beiden Seiten zwei herrliche Gebäude die Flügel des neuen Raumes bilden, zwei hohe Säulen in der Tiefe ſeine Grenzen ſchmücken, und der Waſſerſpiegel am äußerſten Rande aufblitzt. Das war die Markuskirche, das der Dogenpallaſt, das die Bibliothek: ich befand mich mitten unter den Wundern der Piazetta. Das Gewühl unter den Procuratien lockte mich von dieſen Ueberraſchungen ab; ich ſtand vor einigen ehernen Löwen, die mir viel zu klein ſchienen, als daß ich ſie für die berühmten halten ſollte, und war bald von der ſtrömenden Menge in die engen, glänzend hellen Gaſſen fortgeriſſen. Die reichſten Waarenlager boten hier ihre Schätze aus; alle Früchte des Freihafens, die man auf dem feſten Lande verzollen mußte,

lagen hier zu den wohlfeilſten Preiſen ausgebreitet, der Lichtſchimmer brach ſich durch die bunten Glas- und Perlenarbeiten von Murano, und dazwiſchen laz eine Eisbude neben der andern. Man ſah im Uebrigen wenig, daß man ſich in einer italieniſchen Stadt befand; denn der Schnitt der Kleider war bei beiden Geſchlechtern der franzoſiſche; ſelten ein weißer Schleier und nur die hie und da ſichtbaren Orientalen oder die athletiſchen Formen eines ungeflickten, halbnackten Hafen- oder Arſenalarbeiters, die gellenden Ausrufungen von Waſſer und Früchten gaben der einförmigen Maſſe ein charakteriſtiſches Gepräge. Man blieb ſich dabei immer dicht in der Nähe, auf dem Steingetäfel des Fußbodens, welcher keine zehn Fuß breit iſt, und drängte ſich fort, wie in dem engen Raume einer Schloßflur oder des Theaters. Ungeachtet dieſer Verwirrung brannten in allen Ecken, bei jeder kleinen Brucke heilige

Kerzen vor kleinen Marienbildern, welche, mit gemachten Blumen und allerhand kindiſchem Spielzeug geſchmückt, in eine Laterne eingeſchloſſen waren. Die Kerzen werden ſelbſt am hellen Tage brennend unterhalten. Die Brücken waren gewöhnlich in undurchdringliche Finſterniß eingehüllt; ich mühte mich, den Rialto aus dem Dunkel herauszutappen, allein alle Zurechtweiſungen, die ich erhielt, hatten zuletzt nur das Gute, daß ich auf den Markusplatz wieder zurückkam. Dies paſſive, unwillkührliche Gehen ermüdet, ich ließ mich auf einem leeren Seſſel in der belebteſten Gegend der Procuranien nieder, las die neueſten Nummern der Allgemeinen Zeitung und beherzigte in den venetianiſchen Blättern die ernſten Warnungen der Oeſterreicher vor der giovine Italia, deren erſte blutige That auf der Landſtraße von Mailand eben bekannt geworden war. Um Mitternacht kehrte ich in meine Europa zurück.

Ein ſchwüler, regneriſcher Tag folgte auf dieſen reizenden Abendraum. Ein langer Vormittag ſchwand unter dem Niederſchreiben einiger Briefe in die Heimath hin, und es blieb in unſerem Hinterzimmer nichts zu ſehen übrig, als einige ſchmutzige Dächer, an welche ſich Mauern und Wände, und wieder Dächer und Schornſteine reihten, zu hören aber nichts, als das unabläßige Geſchrei der Verkäufer, welche aus der einen Schlußſilbe des Wortes Aqua eine ſo ungeheure Dehnung machten, daß man glauben möchte, ſie bieten das ganze Weltmeer zum Verkauf aus. Hier wäre es Zeit, von meinen Begleitern zu ſprechen; allein, wenn ſich auch meine Leſer aus dem Vorangegangenen des vielerwähnten Buchhändlerpaars erinnern ſollten, ſo hat doch daſſelbe für die fernere Darſtellung ſo ſehr das Intereſſe verloren, daß ich Niemanden veranlaſſen will, ſich frühere Züge in's Gedächtniß zurückzurufen.

Es gibt Menſchen, welche uns erſt dann einige Theilnahme abgewinnen, wenn ſie über das Maaß hinausgehen; die beiden Brüder waren aber ganz vernünftig geworden. Ich erwähne alſo nur, daß ein Leipziger Kaufmann und der Leipziger Autor, den ich aber aus Brodneid immer noch nicht nenne, zu meiner Geſellſchaft gehörten. Allein an die Stelle der beiden intereſſanten Buchhändler ſollten bald zwei Andere treten. Ich war nämlich auf den Balkon unſerer Europa hinausgetreten und verfolgte mehrere Schiffer, welche in voller Bekleidung plötzlich von ihren Barken hinunterſprangen, wie die Seemöven bald hier, bald da auftauchten und zuletzt an dem Rand des Fahrzeugs mit naſſen Kleidern, welche am Leibe klebten, wieder hinaufkletterten. Zwei Fremde ſtanden neben mir und verwunderten ſich in deutſchen Lauten über dieſe gefährliche Erfriſchung. Der Eine rief einmal über das andere: Herr Je-

ſus! und der Zweite äußerte die Meinung, daß die Polizei doch einen ſolchen Scandal für die guten Sitten nicht dulden ſollte. Ach, dieſe Laute waren mir wohlbekannt! Ich hatte das Vergnügen, einen Advokaten aus dem Altenburgiſchen und einen Berliner Apotheker kennen zu lernen. An dieſem Letztern mußte mir Alles gelegen ſein. Er trug im Knopfloch ſeines blauen Fracks die Erinnerungsſchleife an die denkwürdigen Jahre des Befreiungskrieges; er war freiwillig gegen die Franzoſen gegangen, und konnte dem Buchſtaben R eben ſo wenig etwas Schnarrendes abgewinnen, als ich ſelbſt; denn was kann ich wider mein Taufwaſſer? Ich umarmte meinen Pharmaceuten, der ſeine Apotheke verkauft hatte, jetzt in der Holzmarktſtraße von ſeinem Gelde lebte und bei der Jennowitzbrücke Frau und Kinder auf ſich harrend wußte. Die Erkennungen zweier Berliner laſſen ſich nur empfinden, nicht wiedergeben.

Bis gegen vier Uhr, wo im Gasthofe die Mittagstafel gehalten wurde, ergötzten uns die Einkäufe des Leipziger Kaufmanns. Er konnte an keinem Laden vorbeigehen, ohne etwas Neues zu bemerken, zu behandeln und später einen kleinen Gegenstand zu kaufen, um wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. So kam er ganz bepackt zu uns zurück und kramte uns seine Erfahrungen und seine Einkäufe aus. Vor allen Dingen behauptete er den Rialto gesehen zu haben, und besonders durch zwei Kolonnen von Stößern amüsirt worden zu sein, welche ganz in der Nähe dieser Brücke, nach einem gleichmäßigen Takte mit ungeheuern eisernen Keulen Theriak in verhältnißmäßigen Mörsern stampften. Der Berliner hatte zwar seine Apotheke verkauft, lebte von seinen Geldern, und, im Vertrauen gesagt, gab er sich völlig dem Enthusiasmus für die Kunst hin; doch konnte er nicht umhin, auszurufen: „Ach

ja, Theriak! Aconitum Mithridaticum, der kommt ja aus Venedig; das ist doch einzig!" Inzwischen war der Leipziger zu seinen Waaren übergegangen: kleine Pfeifenköpfe aus rothgelber Erde, bunte Shawls aus Perlen, Lyoneser Seidenzeuge, elastische Tragbänder, eine sauber gearbeitete goldene Uhrkette, türkischer Taback, lange Pfeifenröhren, welche einen wohlriechenden Duft verbreiten, wenn sie erhitzt werden, Orangen und eine Menge von Kleinigkeiten, welche ihm eine große Freude machten. „Zu welchem Spottpreise habe ich dies Alles gekauft!" rief er athemlos; „hätte ich jetzt Leipzig in der Tasche, welch vortheilhafte Spekulationen wollte ich machen. Gott! wir sind doch recht weit von Hause!" Der Berliner fand diese Bemerkung sehr richtig und sagte: „Ach ja!"

Ein Abendbesuch galt den öffentlichen Gärten, mit welchen der Vicekönig von Italien,

der Herzog von Leuchtenberg, einſt die Stadt bereichert hatte. Die Gefährten waren ſchon früher auf einer Gondel dorthin vorausgefahren, und ich folgte ihnen, nachdem ich mich von den Unterhaltungen mit einer Wiener Familie losgeriſſen hatte. Die Dämmerung war ſchon mit allen ihren Nebeln heraufgezogen und lagerte auf den Ufern, welche jetzt erſt ſich zu beleben anfingen. Die Gärten liegen in beträchtlicher Entfernung; der Weg dorthin führte an einem Kriegsſchiffe vorbei, welches fortwährend im Hafen ſtationirt iſt und eben ſeine Wachtkanonen löſ'te; zur Rechten lag das breite Dampfboot, welches noch am heutigen Abende ſeine Fahrt nach Trieſt antreten ſollte. Die viel empfohlenen Gärten täuſchten mich, hier glaubte ich eine Verſammlung der Einwohner zu finden, welche ſich in dem Schatten der hohen Bäume unter mannichfachen Beluſtigungen erholten; doch war Alles melancho-

liſch ſtill um mich her, der Garten war klein und man hörte von allen Seiten die an die Mauer anſchlagenden Wellen. Hie und da glitt ein Philoſoph oder ein träumeriſcher Verliebter durch die Alleen, welche ſich zuletzt in einem kleinen Wirthshauſe zuſammenfinden. Meine Freunde waren nirgends zu erblicken. Erſt als ich wieder auf einer Barke von der naſſen Pforte dieſer Gärten abſtieß, ſuchte ich den leeren Eindruck, welchen ſie in mir hinterlaſſen hatten, zu bannen, und begriff ſehr bald das Unrecht, welches ich dem Vicekönig anthat. Man lernt unter dieſen unabſehbaren Waſſern den Werth des Landes ſchätzen. Venedig iſt dem Elemente abgetrotzt, und kann mit nichts ſo geizig verfahren, als mit der Erde. Wie ängſtlich iſt überall die Erſparung und Benuzzung des Raumes berechnet! Jeder Fuß breit Landes, ſelbſt wenn auf ihm nichts liegt, als ein Quaderſtein für die Fußgänger, ſcheint bei

dem großen Calcul über Venedigs Anlage, Dauer und Exiſtenz in Anſchlag gebracht worden zu ſein. Es iſt, als ſei die ganze Stadt bis auf Zoll und Linie vermeſſen, als würde über jeden Fuß in einem eigenen Buche Conto geführt. Unter ſolchen Umſtänden erſcheint uns die kleine Baumpartie, welche unter dem Namen der öffentlichen Gärten ſo übermäßig empfohlen wird, in einem andern Lichte. Es mußten die größten Anſtrengungen vorhergehen, ehe aus einer ſumpfigen Waſſerfläche eine ſolche Anlage entſtehen konnte, wie ſie jetzt dem Venetianer über Alles geht.

Unter einem zweiten Kanonenſchuſſe des Wachtſchiffes ſtieg ich bei der Piazetta ab, welche von der halben Bevölkerung Venedigs ſchon wieder belebt war. Alle Erſcheinungen des geſtrigen Abends wiederholten ſich. Eine Sängerin ließ ſich mit einigen Roſſiniaden vor demſelben Kaffeehauſe hören, in welchem ich

gestern die Allgemeine Zeitung gelesen hatte. Ich suchte, hier eingetreten, die neueste Nummer, und fand meine Gefährten schon damit beschäftigt. Sie hatten die Gärten bald verlassen, aber auf der Rückkehr den Fußweg eingeschlagen, von welchem ich mir noch keine rechte Vorstellung machen konnte. Der Berliner mit seinem Erinnerungsbande behauptete, daß Oesterreich hinter Preußen noch sehr zurück sei; denn für jenes werde von der Allgemeinen Zeitung immer eine besondere Ausgabe verfertigt; wir lachten ihn aus und zogen jetzt die ernste Frage in Erwägung, ob wir nicht bald in das Innere Venedigs dringen wollten, um seine herrlichen Gebäude, seine Malerschätze, seine historischen Denkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Wir schnitten fast alle eine klägliche Grimasse, entschlossen uns aber, für morgen einen Lohnbedienten zu nehmen.

Ein herrlicher, sonniger Tag begrüßte den

folgenden Morgen; es war ein Feſttag, ich weiß nicht, zu Ehren weſſen Heiligen. Die Glocken riefen die Frommen in die Kirchen, draußen auf dem Balkone blendete die Sonne, welche von dem Waſſerſpiegel widerſtrahlte. Die Flaggen wehten auf den Fahrzeugen, und die Schiffer hatten ſich alle in Feſttagskleider geworfen, wenigſtens gaben ihnen die flatternden, ſchneeweißen Hemdärmel ein gewaſchenes und ſonntägliches Anſehen. Der Lohnbediente der Europa ſtand vor uns und redete uns im gebrochenſten Deutſch alſo an: „Herren, wollen wir kurz ſein, wollen wir fahren?“ Wir hatten an ihm keinen gewöhnlichen Bedienten: er verſicherte uns, kein Frauenzimmer in ganz Venedig zu kennen, hinkte mit ſeinem ſchwerfälligen Körper und ſprach ſo viel Sprachen, daß ich ihn Signor Mezzofanti taufte, ob er gleich anders hieß. Mezzofanti war aus Straßburg gebürtig und hatte unter Napoleon ſeine

linguiſtiſchen Studien gemacht. Er hatte ſich als Huſar in den Beſitz von ſieben Sprachen zu ſetzen gewußt, was immer die beſte Eroberung des Krieges iſt, weil man ſie im Frieden nicht wieder herauszugeben braucht. Er focht in Spanien, in Deutſchland, in Italien, in Rußland, in Slavonien; er diente ſpäter als Freiwilliger in Griechenland und war Franzoſe; was bedurfte er mehr, um ſieben Sprachen nicht nur verſtehen, ſondern ſogar ſprechen zu konnen? Der Gaſthof Europa konnte ſich keinen beſſern Portier wünſchen; denn er war ein Sprachinſtrument, das von jedem anlangenden Fremden nur betaſtet zu werden brauchte, um ſogleich in entſprechenden Lauten zu klingen. Leider hatte die Heptaglotte den guten Mann ganz heruntergebracht. Er ließ ſeinen wiſſensſchweren Kopf nachläßig hängen, liſpelte nur in ängſtlichen Tönen und ſpielte überhaupt eine ſo erſchöpfte, aufgeriebene, baufällige Figur,

daß ich froh bin, wenn ich in keinem Lohnbedienten je wieder einen linguistischen Husar finde.

Vor allen Dingen erhielt Mezzofanti die Weisung, seine Kenntnisse nur sehr im Auszuge an uns zu bringen, unsern Augen nur das Wichtigste vorzuführen und alle unsere Besuche in Kirchen und Palästen nur für Lakonismen anzusehen. „Ich weiß nicht, was Sie sich so sputen!“ sagte der Berliner ärgerlich; allein unser Führer stand uns mit der Thatsache bei, daß Dogenpalast, Bleikammern, Markusbibliothek heute, als an einem Festtage, unsichtbar seien, und nur mit Mühe gelang es, den freiwilligen Apotheker mit dem Napoleon'schen Husaren über die weise Benutzung der Zeit zu versöhnen. Wir fuhren zuerst nach St. Giorgio hinüber, welches zur linken Hand gerade in unserer Aussicht lag. In alten Kirchen, welche Palladios Namen oder den

ſeiner Schule tragen, wird man die Säule im antiken Sinne verbannt finden. Es ſcheint ihn die Idee geleitet zu haben, daß dieſe alte Säule nur den hülfloſen Anblick der Unterſtüzzung gewährte, wenn ſie groß und erhaben iſt, und daß ſie klein, dünn, doppelt verbunden ſein müſſe, wenn ſie ſchmücken ſoll. In dieſer letztern Anwendung findet ſich die Säule überall bei Palladios profanen Gebäuden, und man wird ſie namentlich in dieſer Rückſicht bei der Signoria in Vicenza benutzt finden. Für den heiligen Styl näherte ſich Palladio eher dem gothiſchen Pfeiler, deſſen kräftiger, mauerartiger Fuß ihm benutzbarer ſchien, als die in die Höhe ſchießende Strebung. Daher iſt ſeine Wölbung und ſeine Säule nur die Folge des Durchbrechens; beide ſind da, um dem Baue weniger einen Anhalt, als Licht zu verſchaffen. Dies iſt das ganze Geheimniß der Kuppel Palladios, welche faſt überall einer ſchönen, über-

raſchenden Eindruck macht. Wie verſchieden iſt dieſer Eindruck von dem der Markuskirche! Es gehört eine lange Gewöhnung dazu, die überladene Pracht dieſer letztern ſchön zu finden. Man fühlt ſich in ihren Räumen, welche von Gold, Moſaik und dem köſtlichſten Geſtein prangen, nicht heimiſch, weil in ihrer alten arabiſch-byzantiniſchen Anlage nicht jene gleichmäßige Beherrſchung der Mittel und Formen waltet, welche immer nur erſt auf einer höhern Stufe der Kunſt eintreten kann.

Wir fuhren in den großen Kanal, um wenigſtens noch einige der bedeutendſten Gemäldegalericen zu beſuchen. Die herrlichſten Paläſte der Cornaro, Peſaro, Barberini und anderer großen Geſchlechter warfen ihre trauernden Schatten in die Waſſertiefe. Ein düſteres, ödes Schweigen lag auf ihnen, wie das ſchmuzige Moos, welches die Ritzen ihrer Marmorlagen verkittet und ſich an den grauen Säulen

hinaufrankt. Alle dieſe Häuſer ſtehen leer und baufällig, und die verarmten Beſitzer würden bereit ſein, ſie abzureißen, wenn ſie für die Steine Käufer fänden. Die Paläſte ſind ihnen eine ſchwere Bürde, weil die ſtädtiſche Verwaltung eine Steuer von ihnen erhebt, welche unerſchwinglich iſt und ſich nirgends, ſelbſt aus der Miethe nicht, herausſchlägt. In einem dieſer Ueberbleibſel alter Größe wohnte Byron. Ein herrlicher Palaſt gehört dem Grafen Manfrini, deſſen glänzende Gemäldeſammlung zu den ſchönſten Zierden Venedigs gehört. Hier waren wir endlich von den farbenmatten Stükken der venetianiſchen Schule, welche von Verona her in Kirchen und öffentlichen Gebäuden überall zur Schau ſtehen, abgezogen, und konnten unſer Auge in der üppigen Pracht der Florentiner baden. Auch die Deutſchen hatten hier ihre werthvollſten Repräſentanten gefunden, und namentlich zogen uns viele Erwerbungen aus

der niederländiſchen Schule an. Dieſe Gerechtigkeit, welche hier jeder Manier widerfuhr, ließ uns auf den feinen Kunſtſinn des Beſitzers, des hochbetagten, zufallig abweſenden Grafen ſchließen. Hier war es auch, wo ich die Liebhabereien meines Berliniſchen Landsmanns erfuhr. Er ſah dieſe Gemälde alle mit einem Kennerauge an und behauptete, ſchon fünfzig der ſeltenſten Stücke in Berlin zu beſitzen. „Die Kunſt," ſagte er, „iſt göttlich, und darum bin ich auch Mitglied des Kunſtvereins; beſuchen Sie mich, und Sie werden Augen machen, wenn Sie meine Holländer ſehen!" Ich bin noch nicht da geweſen; denn wie der Verfolg dieſer flüchtigen Skizzen zeigen wird, gerieth ich in Trieſt mit ihm in Zwiſtigkeiten. Vielleicht treffen wir uns einmal im Tivoli, oder ſonſt wo, und verſöhnen uns.

Die Mittagsſonne ſtand ſchon ſehr hoch, als wir noch beſchloſſen, einem langen Zuge

von Gondeln zu folgen, welche alle mit feſtlich geſchmückten Perſonen beſetzt waren und ein und daſſelbe Ziel ſuchten. Es galt einem Beſuch der **Academia del arte**, dem wir nachgaben, obſchon unſer Auge für Gemälde ſchon abgeſtumpft war. Durch die Säle ihrer Akademie zu wandeln, ſcheint ein Sonntagsvergnügen der **Venetianer** zu ſein. Die dichtgedrängte Menge war weniger der Kunſt und ihrer Dilettanten wegen hier, als um ſich zu ſehen, zu ſprechen, ein Stelldichein zu geben. Oeſterreichiſches Militär war vor den Thüren aufgepflanzt, und befahl allen Männern die Hut- und den Frauen die Schleierabnahme. Einige Zöglinge der Akademie boten räſonnirende Kataloge zum Verkauf aus. In dem untern Geſchoß befinden ſich die Gypsabdrücke, in dem obern die Malereien, welche oft ſehr berühmte Namen tragen und unermeßlich große Compoſitionen bilden. Die ausgeſtellten Studien der

Anfänger waren kläglich; die Antike schien auffallend zurückgesetzt, ja selbst das Nackte war mit so planloser Treue wiedergegeben, daß wir zwar recht elegante Herrenfiguren, welche sich als Beiwerk zu einem architektonischen Gemälde recht gut ausnehmen würden, sahen; aber keine erhabenen, würdigen, poetischen Gestalten. Herkules hatte einen Kopf, der eben aus den Händen des Friseurs gekommen war, und Perseus trug einen Backenbart, der dem zierlichsten Elegant angehörte.

Wir trafen in Venedig die langweilige Jahreszeit, wo es kein Theater gibt. In St. Benedikt wurde gebaut, und die Truppen, welche auf den übrigen Theatern spielten, hatten sich mit den Vornehmen auf's Land gezogen. Gegen den Herbst erwartete man eine der vorzüglichsten Gesellschaften, die Oper von Turin; allein damit war uns nicht gedient, und es blieben für die Erholungen des Nachmittags

nur kleine Spazierfahrten und die Abwechſelungen des öffentlichen Lebens in den Gaſſen übrig. Für den heutigen Feſttag that das Gouvernement etwas Auſſerordentliches. Die Fahnen an den drei Seiten des Markusplatzes wehten, und die Muſikchöre der Beſatzung mußten während des Abends bis in die tiefe Nacht die ſchwärmenden Venetianer unterhalten. Die Walzer von Strauß verfehlten nie ihre Wirkung, und die Bemerkung meines Freundes, des Leipziger Autors, war eben ſo wahr, als witzig, wenn er Napoleons Wort über Görres auf Strauß bezog, und dieſen den vierten Alliirten nannte. Zuletzt blieb uns in Venedig nichts Merkwürdiges als das befeſtigte Arſenal. Wir hatten ſpäter den Dogenpalaſt geſehen, die Rieſentreppe, welche nur ſehr klein iſt, und den gigantiſchen Namen vielleicht ihren Statuen verdankt; wir hatten die im Eingange des Palaſtes etablirten Geheimſchreiber des Volks,

welche fortwährend mit gelehrter Miene die Feder ſpitzen und jedem unglücklichen Verliebten ihre Dienſte antragen, belacht; wir hatten die Stelle geſehen, wo früher der Rachen des Löwen die Briefe an die Zehner aufnahm, eine Stelle, welche ganz ſchwarz von Verläumdungen iſt; wir waren durch die Säle der Bibliothek gegangen, und hatten vergebens nach rechtem Lichte geſucht, um die berühmten Freskogemälde ungeſtört zu betrachten; wir waren höher hinaufgeſtiegen in den Saal der Zehner, deſſen Vorzimmer die Verklärung einer Heiligen von Tizian ſchmückt, und hatten uns vor den Todesurtheilen gekreuzigt, welche hier verfertigt wurden; wir hatten dies Alles geſehen, nur dem Arſenal beizukommen blieb noch übrig, und es hielt ſehr ſchwer, dieſe Eroberung zu machen. Die Oeſterreicher peinigte es, ſich bei'm Kugelgießen und Kanonenbohren überraſchen zu laſſen, und wir hätten

ſchwerlich Einlaß bekommen, wenn nicht die unermüdliche Luſt des Kaufmanns, Einkäufe und Bekanntſchaften zu machen, uns aus dieſer Verlegenheit geholfen hätte. Eines Abends kam er athemlos auf unſer Zimmer, ſchilderte die Liebenswürdigkeit der öſterreichiſchen Armee, und gab uns die Hoffnung, mit Hülfe eines Artillerieoffiziers das Ziel unſerer Wünſche zu erreichen.

Es koſtete mehrere Empfehlungen und die unbefangenſten Mienen, um durch die Portale des Zeughauſes zu gelangen. Unſer Begleiter, der Artilleriſt, welcher einen rothmelirten, milchchokoladefarbenen Rock mit hellrothem Kragen und Aufſchlägen trug, mußte erſt von unſern Perſonalitäten dem wachthabenden Major einen kleinen Lebensabriß geben, ehe dieſer mit freundlicher Miene die Hand an den Hut legte und uns zurief: mit vielem Vergnügen! Da ſchloß ſich denn vor uns zuerſt die Gewehrkammer

auf. Es war ein martialiſcher Styl, in welchem hier gebaut worden. Die Säulen der großen Zimmer waren aus Gewehrläufen verfertigt, mancherlei Verzierungen beſtanden nur aus Ladeſtöcken und Piſtolenſchlöſſern, ja ein doppelter öſterreichiſcher Adler war aus Flintenhähnen zuſammengeſetzt. Man zeigte uns Mordgewehre aller Art, ausrangirte, ſolche, welche die Probe nicht gehalten hatten; aber bei weitem die meiſten konnten täglich benutzt werden. In einem der hinterſten Zimmer trafen wir eine Merkwürdigkeit des Tages, welche ſehr intereſſant war. Auf einem hölzernen Gelander ſtanden nämlich gegen zwei- bis dreihundert Gewehre, welche den italieniſchen Inſurgenten bei den jüngſten Ereigniſſen abgenommen waren. Das war eine tumultuariſche Volksbewaffnung; große und kleine Waffen, Vogelflinten, Karabiner, Piſtolen ohne Lauf, ohne Schloß, ohne Hahn. Man wird bei dieſem

Anblick von einem ſchmerzlichen Gefühl ergriffen und weiß nicht, ob man den Grund deſſelben mehr in der Kraft der Sieger oder mehr in der Ohnmacht der Beſiegten ſuchen ſoll.

Wir brachten einen langen Vormittag in den Raumen des unermeßlichen Arſenals zu. Es gibt Gefälligkeiten, welche man nicht ertragen kann, und die Gefälligkeit des Offiziers war eine ſolche. Was haben wir nicht Alles ſehen muſſen! Unſere Neugier war da noch lebhaft, als ſie von den Reſten der Republik, türkiſchen Eroberungen, alten Ruſtungen, Schiffsmodellen und Aehnlichem befriedigt wurde; aber als wir anfingen, in die tauſend technischen Einzelheiten einer Schiffswerfte einzugehen; da ſank uns der Muth. Jeder Nagel am Schiffe wird in einem eigenen Gebäude gefertigt, und in jedem Hauſe trat uns ein Werkmeiſter entgegen, welcher ſeinen Gegenſtand fur den wichtigſten des ganzen Arſenals hielt, und dafur

immer das verhältnißmäßige Trinkgeld ansprach. Machte doch sogar der Vorsteher des Hauses, in welchem die Taue gedreht werden, die unbefangene Voraussetzung, wir werden seinen berühmten, 910 Schuh langen Saal mit unserem ermüdeten Fuße durchmessen. Und wenn noch Taue in ihm gedreht worden wären, wenn wir dazu nur die Anstalten gesehen hätten! Ueberhaupt war die Geschäftigkeit in dem Arsenal nur unbedeutend, die in Ketten geschlossenen Gefangenen thaten nicht viel mehr als betteln, und die Hammer- und Axtschläge der übrigen Arbeiter tönten so einsam, daß sie in dem weiten Bereiche fernhin widerhallten. Man sah, daß Oesterreich keinen Seekrieg im Auge hatte.

Das Wetter stürmte heute ohne Unterlaß, und wir hatten Mühe, auf der Straße der Sklavonier uns gegen die Gewalt des Windes zu schützen. Unter diesen Umständen waren die Unternehmer der Dampfschifffahrt zweifel-

haft, ob sie noch am Abende würden auslaufen konnen. Nichtsdestoweniger belegten wir unsere Plätze, und hofften, daß, wenn sich auch der Wind nicht legte, er doch eine Wendung bekäme, welche für die Fahrt nach Triest günstig sein würde. Die Hoffnung schlug nicht fehl, und wir erhielten unter den Prokuratien, wo sich das Comptoir des Vapore befindet, den Bescheid, daß wir unfehlbar vor dem vollen neunten Schlage auf dem Schiffe eintreffen mußten. Wir hatten also noch drei Stunden Zeit, uns auf einer Meerfahrt, auf das Risiko einer Dampfmaschine und die Seekrankheit vorzubereiten. Aus allen Scherzen, welche wir uber diese Erwartungen und unser stilles Testament machten, sah doch zuweilen die ernstliche Annahme hervor, daß unter zahllosen glücklichen Fällen ein unglücklicher gerade uns treffen konnte. Mit meinem Landsmanne ließ sich diesen Abend kein vernünftiges Wort sprechen, und ich bekam

ihn auch wirklich erst in Triest wieder zu Gesicht. Gegen neun Uhr war die Verwirrung um das Dampfboot grenzenlos. Die Schiffer, mit welchen man vom Ufer fuhr, benutzten diesen Augenblick, um dem Fremden die übertriebensten Summen abzunehmen; sie fahren mit ihm in dem Umkreis des Schiffes so lange herum, bis unser Donnern und Wettern endlich dem Zugeständnisse ihrer unbilligen Forderungen Platz gemacht hat. Dabei herrscht tiefe Finsterniß auf dem Wasser, die Kähne drängen sich, um an die Treppe des Schiffes zu kommen; die Schiffer gaben saumselig das Gepäck hinauf, man fürchtete Verwechslung, man hat keine Münze, um den fluchenden Schiffer zu befriedigen, und tappt auf dem dunkeln Fahrzeuge, das aus seiner mittlern Region schon glühende Wolken auf dich aussendet. Deine Effekten sind dem Zufall preisgegeben, und deine Person sieht sich vergebens nach einem Unterkommen

um; denn wer wollte in die ängstliche Kajute steigen? Nein, wir bleiben auf dem Verdeck, unter dem dunkeln Zelte des Himmels, und scheuen die Zugluft nicht, gegen welche uns der Mantel schützt.

Was kümmern mich jetzt noch meine Gefahrten? Sie hatten alle Hände voll mit sich selbst zu thun, und ich fing an, auch auf mich eine unendliche Sorgfalt zu verwenden. Ich hörte nur noch, daß sich mein Landsmann sogleich in der Kajüte placirt hatte, und mit unerschütterlichem Heroismus eine Bank in Händen hielt, um bei einem etwaigen Schiffbruche ohne Weiteres ein Rettungsbrett zu haben, und diese Bank ließ er nicht eher fahren, bis wir Triest im Angesicht hatten. Ich kann mir denken, wie besorgt der Leser um mein Unterkommen ist. Alle Plätze sind besetzt, viele Passagiere strecken sich schon, in Mäntel gehüllt, auf dem Fußboden nieder; siehe da, hier

wird es ſich noch ſitzen laſſen! Das Ankertau, rund aufgewickelt, bietet einen bequemen Seſſel dar, den ich auch unverzüglich in Beſchlag nehme. Jetzt bin ich geborgen, mein Rücken hat am Schiffsbord eine Lehne, mein Mantel iſt ſorgſam zugeſchlagen, die Mütze gegen den Wind befeſtigt und als Mittel gegen die Seekrankheit ein Tuch um meine Taille geſchlungen. Jetzt iſt es Zeit; wir können die Anker lichten.

Der Ofen glühte, daß die Funken ſprühten. Die Rudermaſchine arbeitete ſchon mit voller Anſtrengung, und bald rollten auch die Anker aus der Tiefe herauf. Auf der ruhigen Waſſerfläche des Hafens merkten wir kaum die Bewegung des Schiffes; doch bald verſchwand Venedig mit dem neunten Glockenſchlage, welcher von dem Campanile noch vernehmlich herübertönte, das Boot verlor ſeinen erſten geſetzten Gang, ſchwankte, und wir fühlten wohl, daß

uns die Meereswellen trugen. Es kam nur darauf an, dies ewige in die Kniesinken des Schiffes zu berechnen, und man befand sich dabei recht wohl. Man konnte auf die Sekunde voraus wissen, wann das Schiff von einer Welle herunterglitt, und behielt den untern Theil seines Körpers immer in voller Macht, wenn man sich von dieser sinkenden Bewegung nicht überraschen ließ. Wer verabsäumte, die Manöver des Schiffes auch paralell mit seinem Körper zu verfolgen, oder wer diese Entdeckung gar nicht machte, unterlag sehr bald den gefürchteten Anfällen, welche rings um mich her zum Ausbruch kamen. Dem Leipziger Kaufmann nahm der Wind seine Kopfbedeckung, er lag mit allen seinen venetianischen Einkäufen brach auf dem Boden und schlich sich auf allen Vieren in die Kajüte, aus welcher es schon lange mit verdächtigem Geräusch heraustönte. Das war eine üble Geschichte, und mein Mantel

hatte nicht Ellen Tuch genug, um mich ganz in ihm zu verbergen. Störet mich nicht!

Allmählich ward es stiller auf dem Fahrzeuge; ein großer Theil der Passagiere schlief, und man hörte nur noch das gewaltsame Arbeiten der Rudermaschine und das Ab- und Zureichen des Holzes, das hier statt der Steinkohlen zur Feuerung des Ofens diente. Die wenigen Leute, welche das Schiff bedienten, waren unter der großen Anzahl von Ueberfahrenden kaum sichtbar; und gerade für mich mußten sie störend werden, als sie das Segel aufzogen und mich auf einige Augenblicke von meinem Taufessel verjagten. Doch nahm ich sogleich wieder von meiner Eroberung Besitz und gab mich jetzt den Schwankungen des Schiffes, welche bei dem leichten Winde gleichförmiger geworden waren, ohne alle Gefahr für mein Unteres hin. Es war eine herrliche stille Nacht; die Sterne waren an dem dunkeln

Grunde des Himmels aufgegangen und ſpiegelten ſich in der glänzenden, unabſehbaren, leuchtenden Fluth. Wie die hölliſche Maſchine mit ihren verhängnißvollen Schrauben und Ventilen ſo über das ſtille Walten des Elementes kroch, ſchien es mir Vermeſſenheit, dieſe naſſen Furchen durch die Gewäſſer zu ziehen. Wir waren alle mit dem Meere nicht vertraut, unſer Schiff blieb für das Element eine Neuerung, und dieſe ängſtliche Flucht, auf welcher es begriffen war, um nur das nächſte Ufer zu erreichen, erhöhte den Zwieſpalt und das Mißtrauen zwiſchen dem Ozean und ſeinen vorſchnellen Befahrern. Wir wußten Alle, daß wir auf dieſen Bereich nicht gehörten, und ſehnten uns, das jenſeitige Ufer zu gewinnen. Vielleicht trug nur die Nacht die Schuld dieſer trüben Gedanken. Mit dem ſonnigen Morgen, welcher von der dalmatiſchen Küſte her die Schatten über das Meer jagte, überwog die Erwartung des nahen Landes jedes

andere Gefühl. Die Zustände des Verdecks wurden sichtbar. Die Menschen lagen wirr übereinander und hatten sich so in Mäntel und Decken gehüllt, daß man nur Arme und Beine sah und fast immer am Geschlechte zweifelhaft blieb. Aber auch hier rief der Morgenstrahl eine Veränderung hervor; man erholte sich, versuchte es, sich auf den Füßen zu erhalten; die Kajüte schickte ihre Besatzung herauf, und bald erhöhten die Erwartungen so vieler Menschen die Ungeduld, welche man wohl selbst zu empfinden anfing. Da ließ sich ein Segel erblicken, ein zweites, in Kurzem mehre von allen Seiten; wir waren in die Hafenregion gekommen und sahen, daß sich das Holz für den Dampfofen nicht ohne Grund nur noch auf wenige Scheite belief. Hätten wir einen Schiffsjungen im Mastkorbe und überhaupt einen Mastkorb gehabt, so würden wir die Freudenbotschaft: Land! früher gehört haben. So hörten wir sie erst da, als

wir uns der Küſte auch ſchon ganz nahe befanden.

Trieſt zieht ſich tief und verſteckt ins Land zurück. Die Küſte war in ſchmalen Streifen zu beiden Seiten unſerm Auge ſchon lange ſichtbar, ehe wir in gerader Richtung den Zielpunkt unſerer Fahrt erblickten. Endlich zeigten uns die Schiffer den Leuchtthurm, die Wachtſchiffe; die Lootſen hatten ſich bald unſerer langen Taue bemächtigt und mich von meinem Sitze wieder aufgetrieben. Wir waren im Hafen von Trieſt und legten dicht an dem Steinwall des Ufers an, der mit zahlloſen neugierigen und dienſtwilligen Menſchen beſetzt war. Die Ventile des Schiffes wurden geöffnet und die Reſte des Dampfes fuhren brauſend aus dem Schornſteine. Wer kann in dieſem Augenblick eine Beſchreibung der Lokalität geben! Wir hatten genug mit unſerer Ausſchiffung und den Perſonen zu thun, welche uns dabei behülflich

ſein wollten. Die Ungeduld des Leſers hindert mich nicht, erſt nach meinen Effekten zu ſehen. Da ſind ſie; jetzt wollen wir ausſteigen, wir ſuchen ein Zimmer in der Albergo Grande mit der Ausſicht auf den Hafen. Es iſt früher Morgen und Markttag, und die Straſſen wimmeln von Menſchen. Hier ruft uns ein Kärrner, dort ein Laſtträger an. Wir wollen die Augen nicht überall haben, ſondern uns vorſehen und den Leuten hübſch aus dem Wege gehen.

Meine Wohnung, welche ich, wie immer, mit dem anonymen Autor und dem Kaufmann theilte, hatte die herrlichſte Ausſicht auf den Hafen, welcher ringsum von einem braunen, getheerten Kranz von Schiffen begrenzt wurde, und auf den weiten, ſonnenhellen Spiegel des Meers, welcher allmählich in die feine, durchſichtige Nebelbläue des Horizonts verſchwamm. Jetzt faßte ich auch erſt den Eindruck zuſam-

men, welchen Trieſt, von der Seeſeite aus geſehen, macht, und malte mir noch einmal die tief ins Ufer einſchneidende Bucht, den langen Streifen des bebauten Landes und die hohen Felsrücken, an welchen ſich die Stadt lehnt und hinaufdacht. Meine Phantaſie verlor ſich in dieſe Erinnerung, wie in längſt verlebte Regionen; die Gegenſtände ſchwanden immer ferner, und in wenig Augenblicken hatten den Ermüdenden die Bande des feſteſten Schlafes gefeſſelt. Als ich erwachte, war ich von einem Rathe und Richtern umgeben. Der freiwillige Apotheker, der Advokat, der Kaufmann und der Autor umſtanden mich mit langen Zetteln und ſchienen ungeduldig zu erwarten, daß ich endlich die Augen aufſchlüge. Ich hatte nicht einmal Zeit zu fragen: was iſt's? denn ſchon erhielt ich eine vierſtimmige Auseinanderſetzung, welche folgendes Reſultat gab: die Verbindung Trieſt's mit Wien iſt höchſt mangelhaft; die

Lohnwagen fahren zu langsam für eine Gegend, welche wenig zu versprechen scheint, und die Eilwagen der kaiserlichen Post sind nur auf wenige Personen berechnet. Es sei ausgemacht, daß heute Abend die Post nach Wien abgehe, daß nur für einen Passagier noch Raum übrig sei, und sich also die Uebrigen vereinigen müßten, Parthie zu machen und Extrapost zu nehmen. Der eine Glückliche, welcher in drittehalb Tagen in Wien sein könne, solle durchs Loos bestimmt werden. Wer von diesen Zetteln den längsten zog, zog den Kürzern. Das Schicksal begünstigte mich; ich zog das kürzeste Papier und hätte von dem Sitz der heutigen Abendpost Gebrauch machen können, cedirte ihn aber meinem Freunde, dem Autor, der sehr vergnügt einschlug und dessen wir uns auf diese Weise am besten entledigten.

Triest zieht sich am Ufer entlang und lehnt sich amphitheatralisch an eine steile Bergwand,

welche den an Italiens Eindrücke Gewöhnten in Trieſt noch eine italieniſche Stadt ſehen läßt, während wir jenſeits des Gebirgrückens ſchon in das rauhe, ſteinigte, dunkle Kärnthen verſetzt ſind. Die ganze Länge der Stadt bezeichnet der Corſo, eine Curve, an welche ſich der Kanal parallel anſchließt. Dieſer Kanal führt ziemlich tief in die Stadt hinein und trägt die größten Schiffe, welche von hier aus ihre Ladungen bequemer in die umberliegenden Waarengewölbe ſenden können. Der Corſo iſt der belebteſte Theil in Trieſt; denn die Märkte, die Börſe, die Kirchen und das Theater liegen in ſeiner Richtung; hier wird man immer ein großes Gewühl von Menſchen finden, welches auf die mannichfachſte Weiſe zuſammengeſetzt iſt. Ernſte, philoſophiſche Türken, Armenier und Griechen ſitzen friedlich vor den Kaffeehäuſern nebeneinander und berechnen ihren Gewinn nach dem Einkaufe, dem Tauſche, oder

den neuen Absatzwegen, welche sich ihnen hier oder in der Heimath eröffnet haben; französische Commis mit runden Ledermützen und englischen Sitten finden sich immer nur zu vier, fünf zusammen, bilden unter sich eine Art Frankreich und debattiren durch die Straße mit der ganzen Lebhaftigkeit, welche ihrer Nation eigen ist; die melancholischen Engländer haben die Hände in beiden Rocktaschen oder stecken nur die Rechte vorne in den zugeknöpften Frack; sie erkennen ihre Landsleute, ohne mit ihnen zu sprechen, und bewegen fortwährend die Lippen, als läge ein langes und heftiges Gespräch auf ihnen, eine Eigenheit, welche immer den auswärtigen, gelangweilten Engländer charakterisirt. Wer kann die andern Nationen erkennen, welche hier alle ihre Repräsentanten finden? Selbst die Deutschen und Italiener würden wir nicht abscheiden können, wenn ihre beiderseitige Anzahl nicht die bedeutendste wäre. Und zwischen allen diesen

bewegen ſich zuletzt die öſterreichiſchen Soldaten, die Matroſen mit lackirten Rundhüten, die Hafenarbeiter und Laſtträger, einheimiſche, rieſenhafte Geſtalten, welche uns von dem ſtarken Menſchenſchlage des Littorale eine Vorſtellung gaben.

Als wir mit dem Untergang der Sonne aus der See, in welcher wir uns gebadet hatten, zurückkamen, fanden wir das Drängen auf dem Corſo ungeheuer; man mußte ſich von dieſem Menſchenſtrome fortreißen laſſen. Es war der Abend des letzten Wochentages; Jedermann ruhte von ſeinen Anſtrengungen aus, und die Arbeiter drängten ſtürmiſch, mit ihrem Lohne zu ihren Vergnügungen oder in den Kreis ihrer Familie zu kommen. Doch nein, die Menſchen ſind ſich noch nicht ſelbſt überlaſſen; es gibt noch einige Dienſte, welche ſie zu leiſten haben, und der Himmel iſt es, welcher ſie in Anſpruch nimmt. Unter freiem Himmel, auf offnem

Markte wurde der Allgegenwart gehuldigt. Ein Thor, welches vom Hafendamm auf den Markt führt und mit einem Marienbilde geſchmückt war, ſtrahlte jetzt von hundert Lichtern, aus dem Durchgange wurde ein Eingang in den Himmel, nämlich eine Kirche, gemacht, ein Prieſter predigte inmitten dieſer Illumination, und ein Detachement von Soldaten, welches mit ſeinen Bajonetten gleichſam die Pfeiler dieſer improviſirten Kirche bildete, präſentirte jedesmal das Gewehr, wenn die ökumeniſchen Konzile dem dienenden Chorknaben befahlen, die Nennung irgend eines heiligen Namens zu klingeln. Dieſe Feierlichkeit dauerte bis in die tiefe Nacht, während rings ein ehrfurchtsvolles Schweigen herrſchte und nur der Führer des Poſtwagens, welcher mit meinem Freunde davon fuhr, es ſich erlaubte, mit ſeiner Peitſche recht gottlos dazwiſchen zu knallen.

Am nächſten Morgen weckte mich das Markt-

gewühl, welches ſchon in der früheſten Stunde anfing, weil die Heiligkeit des Sonntags verlangte, daß mit der erſten eingeläuteten Meſſe Ruhe und Friede über die Stadt käme. Meine Landsleute erwarteten mich ſchon mit Ungeduld in der Bottegha vor unſerm Gaſthofe, und betäubt von dem unaufhörlichen Geſchrei der Verkäufer: Quaranta! Quaranta! trat ich zu ihnen. Der Augenblick unſers Zerwürfniſſes war gekommen. Warum hatte ich die Gunſt des Looſes, den Sitz im Eilwagen, zurückgewieſen? Ich wollte ruhiger, beſchaulicher reiſen, ich wollte theure, in dieſe Regionen verſchlagene Jugendfreunde aufſuchen, und deßhalb in Laibach oder Grätz einige Stunden verweilen. Die Freundſchaft war aber für alle meine Gefährten kein Motiv; ſie nannten meine Abſicht, ſie in den genannten Städten aufzuhalten, kontraktbrüchig, und ich war raſch zur Hand, ihnen meine Partie aufzukündigen und

eigens für mein Fortkommen zu ſorgen. Der Advokat wollte mir einen Prozeß anhängen, der Apotheker mir in Berlin einen Trank einrühren, und den Kaufmann ſuchten ſie beide gegen mich in Harniſch zu bringen; allein mein Entſchluß ſtand ſo feſt, wie der ihrige, und wir trennten uns. Meine Leſer können bei dieſer Scheidung nur gewinnen; denn ich werde vollſtändiger, gründlicher und zuverläſſiger werden. Ich nahm mir auch alsbald einen eigenen Tiſch im Kaffeehauſe, ſchickte den Lohnbedienten zu den Fuhrgelegenheiten, welche ſich auftreiben ließen, und fixirte in den Zwiſchenräumen, wo ich ſeine Beſcheide erwartete, die Fenſter meines Gaſthofes, welche von dem nach Griechenland gehenden bayeriſchen Geſandten und ſeinen ſchönen Töchtern bewohnt wurden.

Mit dem erſten Schlage der Kirchenglocke verſchwanden die vielfarbigen Eßwaaren, welche noch ſo eben zum Verkauf ausgeboten wurden.

Auf dem weiten Raume des Marktes blieben nur die Landleute zurück, welche in die Stadt gekommen waren, um zu verkaufen und anzubeten. Dies waren nicht die Küstenbewohner, sondern jene Menschen, welche über den Bergen wohnen und das krainerische Gemisch von Slavisch und Italienisch sprechen. Die Männer blickten mit dreisten, entschlossenen Mienen unter großen schwarzen breitkrämpigen Hüten hervor, und die Frauen, welche oft den riesenhaften Wuchs der Männer erreichten, hatten Kopf, Nacken und Brust in große weiße Tücher gehüllt, aus welchen muntere Augen und fleischige Formen heraussahen. Sie mußten alle sehr gute liturgische Kenntnisse haben; denn ohne sich von dem Punkt, wo sie gerade standen, zu bewegen, wußten sie Alles, was in der übervollen nahen Kirche geschah. Sie sahen durch die Mauern hindurch, welche Bewegung in diesem Augenblick der Priester machte, und

ſanken mit den lauten, vernehmbaren Klingeln der Chorknaben regelmäßig in die Knie. In einer Hafenſtadt hatte ich ſo viel Frömmigkeit nicht erwartet.

Noch am hellen Tage verließ ich Trieſt. Es währt lange, ehe man den Anblick der Stadt und des Meeres verloren hat; die mannichfachen Windungen des ſteilen Weges führen immer wieder auf's Neue zu dieſem erhabenen Proſpekt zurück, den man erſt dann aus dem Auge verliert, wenn der Gipfel des Berges erreicht iſt und die Straße ihre ungehinderte Richtung in das Innere des Landes hinein nimmt. Jetzt lag auch das Gebiet des Freihafens hinter uns, wir mußten uns bei einem Zollamte der Viſitation unterwerfen, die aber deßhalb milder vorgenommen wurde, weil ich mit einem angeſehenen Beamten der kaiſerlichen Regierung reiſte. Das Wetter war trüb, die Gegend kahl und traurig. Den Boden bedeckten

überall Kieſelſteine, welche den Anblick der Verödung und Unfruchtbarkeit gewährten. Kaum daß die Steine aus der Landſtraße geräumt waren. Rings über dem weiten Gebirgsplateau traten dem Auge nur wenige Gegenſtände entgegen; doch glaubte ich an verſchiedenen Stellen altes verfallenes Gemäuer, das ſich zuweilen noch recht keck über dem Boden erhob, zu bemerken. Es war klaſſiſcher Boden, auf welchem ich mich befand; eine Menge römiſcher Inſchriften, mit welchen Gruter und Oſann ſtarke Folianten anfüllten, fanden ſich in dieſen Gegenden in den Umgebungen des alten Nola und Tergeſte. Doch jene Ruinen ſchienen eher dem Mittelalter anzugehören. Es waren jene Türkenthürme, welche an allen Küſten des mittelländiſchen Meeres angelegt waren, um die plötzlichen Ueberfälle der Sarazenen ſowohl zu entdecken als zurückzuhalten. Hier heißen ſie Tabor, ein Name, deſſen ſlaviſcher Urſprung für Jeden handgreiflich iſt.

Ich befand mich in der beſten Geſellſchaft. Der Präſident des Obertribunals von Venedig, ein geborner Kärnthner, nebſt ſeinem Diener, theilte mit mir den Wagen, welchen wir in Trieſt gemeinſchaftlich gemiethet hatten. Nichts konnte einnehmender ſein, als die freundlichen, leutſeligen Sitten dieſes Mannes. Seine aufgeklärte, vorurtheilsfreie Weiſe über die Dinge zu urtheilen, ſeine jugendliche, politiſche Unbefangenheit beſtimmten mich, mein Urtheil über die Kreiſe, in welchen er lebte, von ihm berichtigen zu laſſen. Namentlich iſt der Freihafen von Venedig eine Maaßregel, deren nähere Umſtände beſonders merkwürdig und nur von einem Einheimiſchen aufzuklären ſind. Die Anſchauung des regen, thätigen Treibens in Trieſt gab zu einer Vergleichung mit dem gemeſſenen, trägen, verfallenen Venedig die unmittelbarſte Veranlaſſung.

Es ist Thatsache, daß Venedig gegen Triest in kaufmännischer Rücksicht nur eine kleinliche Rolle spielt. Allein man irrt sich, wenn man den Grund davon nur in den heruntergekommenen, zerrütteten Finanzen des venetianischen Handelstandes finden will. Der Unternehmungsgeist und der Kredit waren von jeher die Hebel der merkantilischen Spekulationen, und wenn Venedig den ersten nicht besitzt, so versteht es von dem letztern keinen Gebrauch zu machen. Es sind nicht Kapitalien und reelle Reichthümer, was die Blüthe des Triestiner Handels veranlaßt hat. Nirgends wird so häufig fallirt, als in Triest; nirgends werden bei verunglückten Berechnungen so viel leere Hände sichtbar, als hier. Es gibt dort wenig Häuser, welche seit einer Reihe von dreißig Jahren allen Meeres- und Schicksalsstürmen widerstanden hätten, wenig alte Namen, welche

eine gepuderte Autorität aufweiſen könnten. Es iſt alles ſo jung, wie die Waarenlager am weſtlichen Ende der Stadt. Allein die Lokalität, die Gewöhnung der Fremden, die Mäßigkeit und Enthaltſamkeit der Einheimiſchen bei ihren Gewinnſten macht hier alles wieder gut, was die im Rücken ſtehenden leeren Geldſäcke unter andern Umſtänden hätten verderben können. Das Zauberwort, mit welchem jede Unternehmung des fleißigen, gütigen und uneigennützigen Kaufmanns gedeckt wird, iſt der Kredit. Nur das kaufmänniſche Vertrauen erhält den Trieſtiner Handel. Ja dieſes erlaubt ſelbſt, ſich eine Abkürzung des Verkehrs zu bedienen, welche nicht einmal den Schutz der Geſetze anſprechen darf, wenn ſie dazu dient, einen Betrug zu erleichtern. Die ſogenannten trockenen Wechſel, welche in der öſterreichiſchen Monarchie nirgends juriſtiſche Beweiskraft haben, cirkuliren für Trieſt ohne

Hinderniß: die Folge einer gegenseitigen Uebereinkunft.

Dagegen ist der Venetianische Kaufmann dem neuern merkantilischen System untreu geworden. Wer sagt, daß er verarmt sey? Nein, man wird nirgends so viel Dukaten finden, als bei ihm. Aber in seinen Adern fließt kein feuriges Blut mehr, er ist ein Wucherer, ein Geizhals, ein Jude geworden; er könnte sich nie entschließen, einige Tausende auf die Wagschale eines gut berechneten Zufalls zu legen, sondern zieht es vor, mit seinen Millionen auf alte Kleider zu borgen. Der Venetianer ist Kapitalist, lebt von den Zinsen seines solid untergebrachten Vermögens, und wird sich nur durch die Vorspiegelung der ausschweifendsten Procente verlocken lassen, sein Geld in ein Wagniß zu stecken. Hierin liegt das vorzüglichste Hinderniß, welches der Maaßregel des Freihafens im Wege steht; alle übrigen That-

ſachen, welche bekannter ſind und in die Augen ſpringen, würden beſiegt werden, wenn ſich jenes aufheben ließe. Selbſt dem ſchwierigſten Punkte, der Entwöhnung der Handelswelt, der geringfügigen Abſätze wegen, und beſonders der Domination Genuas über Oberitalien, ließe ſich abhelfen, wenn aus der eigenen Kraft Venedigs die letzten Reſte geſammelt und vernünftig benutzt würden.

Wenn auf dieſe Weiſe Venedig ſeit den drei Jahren, wo es zum Freihafen erklärt worden iſt, von dieſer Freiheit keine Vortheile gezogen hat, ſo läßt ſich ihm wenigſtens wünſchen, daß es auch von den Nachtheilen derſelben befreit werde. Dieſe würden durch jene erſetzt worden ſein, aber jetzt ſind ſie unerträglich. Kein Venetianer kann ſich an's feſte Land begeben, ohne von den Duaniers die größten Beläſtigungen zu erfahren. Jedes Vergnügen wird dadurch geſtört, und wenig-

ſtens die Konſequenz des öſterreichiſchen Syſtems, den Unterthanen alle nur möglichen Erholungen zu geſtatten, für Venedig vereitelt. Aber noch härter trifft der Freihafen die Induſtrie, welche in Venedig einheimiſch iſt. Würden in der Stadt Felle, Juchten, Wollenwaaren, Eiſen- und Stahlprodukte erzeugt, ſo ließen ſich die rückſichtsloſen Hände der Zollbeamten ſchon ertragen; ſo ſind es aber die feinſten, zierlichſten Dinge, welche auf der Inſel Marano gearbeitet werden, Perlen, Glaswaaren, Spiegelgläſer, zerbrechliche Gegenſtände, bei deren Unterſuchung notoriſch ein Drittheil des Werthes verunglückt. Was hilft es, wenn man dem Zollkommiſſär für ſeine Ungeſchicklichkeit eine Ohrfeige anbietet? Seine Hände werden in Zukunft nicht behutſamer, und die gegenwärtigen Zerſtörungen dadurch nicht hergeſtellt werden. Dieſe Ueberlaſt macht den Freihafen in Venedig verhaßt, und ſelbſt

der Einsichtsvolle kann nicht anders, als eine Beschränkung der Maaßregel wünschen. Alle Vortheile derselben würden noch immer vorhanden sein, wenn sich nur einige Inseln den Fremden öffneten. Die Stadt würde dadurch nichts verlieren und für sich selbst sehr viel gewinnen. Es ist in Venedig allgemeiner Wunsch, daß in dieser Art eine Veränderung vorgenommen werde.

Der Ort, in welchem ich mit meinem Präsidenten übernachtete, hieß Senovice. Am frühsten Morgen schon ließen wir wieder einspannen und kamen in der Nebeldämmerung des Tagesanbruchs über mehrere Orte, welche in den Invasionskriegen Napoleons durch blutige Waffenthaten bekannt geworden sind. Die Höhen von Adelsberg blieben uns zur linken Hand, in einen grauen Flor gehüllt, liegen. Diese Gegend würde nicht so kahl und verödet blicken, wenn sie

entschiedener den Gebirgscharakter trüge. Während es aber immer unermeßliche Plateaus sind, welche sich von einer Höhe zur andern erstrecken, tritt nicht nur das Kahle der Berg-natur auffallender entgegen, sondern das Land ist auch den Einflüssen des rauhen Klimas zugänglicher geworden. Der Schrecken dieser Gegend ist der Nordwind, die Bora, welche hier furchtbare Verheerungen anrichtet, und diese selbst bis Triest ausdehnt. Weiter hinauf werden die Aussichten waldiger und die Wege immer schlechter, was für eine so befahrene Handelsstraße unverzeihlich ist. Selbst die Unsicherheit dieser Gegenden bestätigte sich. Wir bemerkten bald hinter Adelsberg mehrere Soldatenpiquets, welche sich querfeldein bis in den jenseitigen Wald wiederholten. Die Leute hatten auf dem freien Felde ihre Bivouaks aufgeschlagen, Posten ausgestellt, und waren mit voller Bewaffnung versehen. Der erste

Unteroffizier, den wir um den Grund dieſer Wache fragten, gab kurzweg zur Antwort: das iſt wegen der Räuber. Er ſetzte hinzu, daß die Slawaken, die Bewohner des Banats, von der türkiſchen Grenze oft im vollſtändigſten Zeuge beritten heraufkommen, die Reiſenden auf der Landſtraße niederſtrecken, plündern, und ſo ſchnell als ſie gekommen, in ihre Wälder zurückkehren. Deßhalb werde fortwährend in der Richtung von Adelsberg nach Zirknitz ein militäriſcher Cordon von 500 Mann unterhalten, der mit der ſtrengſten Wachſamkeit die Umgegend zu beobachten habe und alle fünf Tage abgelöſ't werde. Als der Unteroffizier hinzufügte, daß erſt vergangene Nacht drüben auf dem Wege ein Schuß gehört worden ſei, fürchtete ich für meine ungetreuen Gefährten, welchen er vielleicht gegolten haben konnte.

Das Königreich Illyrien ſtand in den Jah-

ren 1809 bis 1813 unter franzöſiſchem Gouvernement. Marmont, Oudinot, Fouché waren nacheinander die Chefs der neuen Regierung. Es muß für dieſe zurückgeſetzten, vom Schauplatz der europäiſchen Bildung und der Ereigniſſe entfernten Länder überraſchend geweſen ſein, plötzlich in einem großartigen Style gouvernirt zu werden. Rechnet man das Verhältniß der Okkupation, die fremdländiſche Sprache und die Ausſchweifungen einiger militäriſchen Emporkömmlinge ab, ſo iſt im Allgemeinen das Königreich Illyrien in dieſen Gegenden im beſten Andenken. Die neue Regierung zeigte Energie und trug für die Wohlfahrt und Schönheit des Landes die eifrigſte Sorge. Die Früchte der Revolution, welche den blutigen Schrecken der Napoleonſchen Waffen nichts deſto weniger folgten, kamen auch dieſen Ländern zu Gute. Der Code Civil wurde überall eingeführt, vor dem Geſetz galt Gleich-

heit, und die gutsherrlichen Verhältniſſe wurden abgeſchafft. Ich kann nicht ſagen, ob dieſe, unter dem ſpätern Regime wieder aufgegebenen Inſtitutionen von dem Volke richtig geſchätzt wurden und ob ſie gegenwärtig vermißt werden.

Ein ſchreckliches Gewitter kam zum Ausbruch, als wir uns Laibach näherten. Der Regen floß in Strömen, und wir beklagten die Gendarmen, welche aus ihren Wachthäuſern heraustreten mußten, uns zu inquiriren. Die Stadt, welche ſich offen wie ein Landflecken ankündigt, war wie ausgeſtorben, und auf den Waſſerſpiegeln, welche in den Straßen ſich gebildet hatten, brachen ſich hie und da die Lichter einer einſamen Laterne. Doch hinderte mich nichts, den Zweck, warum ich in Laibach einige Verzögerung wünſchte, ſogleich in Ausführung zu bringen. Ich glaubte, hier einen theuern Jugendfreund anzutreffen, welchen das Schickſal weit von ſeiner Heimath verſchlagen hatte. Er ſollte

ſich unter der Schauſpielertruppe befinden, welche dieſen Winter in Laibach Vorſtellungen gibt. Mein Herz ſchlug freudig, als ich erfuhr, daß ſo eben drei dichtbeſetzte Wagen voll Prieſtern und Prieſterinnen Thaliens angekommen ſeien; ich ließ mich zur Direction führen, und war eben im Begriffe, einem jungen Manne, der am Feuerheerd der offenſtehenden Küche ſich Erdäpfel briet, um den Hals zu fallen, als ich meinen Irrthum einſah, und von dem Verwechſelten erfuhr, daß ſich mein Freund noch krank in Grätz befinde, daß er übrigens zur Oper gehöre, daß er ſich ſehr verändert habe, daß er noch immer den Kopf etwas auf der rechten Schulter trage — aber was intereiſſiren das Publikum meine Freundſchaften! Unter Blitz und Regen fand ich im Gaſthofe in einem äußerſten Zimmer auf der Gallerie des erſten Stocks endlich mein Unterkommen.

Schon am frühſten Morgen weckten mich im

Nebenzimmer all die Umstände, welche das Aufstehen einer zahlreichen und auf einen engen Raum beschränkten Familie zu begleiten pflegen. Dicht an der Thür mußte das Bett des Vaters stehen, in welches die jüngern Kinder hineinkrochen, um mit ihm zu tändeln. Die größern äußerten ihre lebhafte Begierde, das Frühstück einzunehmen, und die Mutter suchte scheltend und schaffend Ordnung in diese Wünsche zu bringen, und sie zu gleicher Zeit doch zu befriedigen. Bald aber wurden die Unterhaltungen sonderbarer, und meine Neugier fing an, rege zu werden, als über Dinge gesprochen wurde, welche ich mir nicht zusammenreimen konnte. So viel hörte ich wohl, daß sich zwischen den beiden Ehegatten die Liebe oft harter Ausdrücke bediente, um sich verständlich zu machen, daß von Brodverdienen, Trägheit und einem Luftballon gesprochen wurde, und ich beschloß, mich auf die Lauer zu legen. Doch hatte

ſich der Mann inzwiſchen ſchon angekleidet und das Zimmer verlaſſen, und ich blieb in meinen Verſtändigungen über dieſe reiſende Familie auf ſpätere Stunden angewieſen. Alsbald trat ich in den ſchönen, ſonnigen, vom geſtrigen Regen erfriſchten Tag hinaus und ſuchte mir von Laibachs Oertlichkeit einen Begriff zu verſchaffen. Die Stadt iſt vom Fluſſe gleichen Namens durchſchnitten und lehnt ſich auf der einen Seite an einen ſteilen Bergrücken, auf welchem ein altes Kaſtell liegt, auf der andern Seite dehnt ſich das Ufer des Fluſſes allmählig hinauf und endet in einem grünen, hochgelegenen Kranze von Wäldern. Die Bauart und Anlage iſt unregelmäßig und winklicht, und ſelbſt die Hauptſtraße bei jeder Quergaſſe über's Knie gebrochen. Schön iſt das friſche Grün, welches innerhalb der Stadt auf Plätzen und Alleen angetroffen wird. Dazu iſt die Stadt belebt und macht einen wohlgefälligen Eindruck.

Ich trat in ein Kaffeehaus und unterhielt mich mit den Erzeugniſſen der Journaliſtik, welche auch hier dazu diente, einige müßige Stunden des Tages zu verkürzen. Auf Krainerisch und auf Deutsch war für das Vergnügen und die Belehrung geſorgt. Wie werden die Froſtbeulen geheilt? Wodurch ſichert man das Obſt vor dem Wurm? Wie viel Menſchen wohnen auf der Erde? Was läßt ſich von Don Miguels Perſönlichkeit erzählen? Ich frage, ob man mannichfaltiger ſein kann? Beſonders intereſſirte mich die Laibacher allgemeine Zeitung, ein ſchmutziges Intelligenzblatt auf grobem, bombenfeſtem Papier mit alten Lettern, deren ſich noch die Jeſuiten zu ihrer Zeit bedient zu haben ſchienen; doch intereſſirte ſie mich weniger durch das, was ſie iſt, als durch das, was ſie war. Unter dem franzöſiſchen Regime kam ſie unter dem Titel Moniteur Illyrien heraus, und ich war ſeltſam überraſcht, als mir einfiel,

daß ſie damals von Charles Nodier, dieſem großen Meiſter des Gedankens, der Empfindung und des Styls redigirt wurde.

Als ich auf einigen Umwegen in meine Herberge zurückkehrte, bemerkte ich an den Straßenecken die Ankündigungen zweier künſtleriſchen Productionen, welche für den heutigen Abend angeſagt waren. Eine Schnellläuferin wollte laufen und eine Sängerin ſingen. Ich war zufrieden, hier Zerſtreuungen zu finden, welche ich in Italien vergeblich geſucht hatte. Noch dazu war die Sängerin eine Italienerin, ſie kam geradewegs aus Bologna, und wurde von der höhern Ariſtokratie Laibachs im Moniteur Illyrien außnehmend gelobt. Ob ſie wahr geurtheilt hatte, davon konnte ich mich ja am Abend ſelbſt überzeugen, und ſchon dadurch hinlänglich befriedigt, daß der weitere Verlauf des Tages ausgefüllt war, ging ich das Ufer der Laibach entlang, welches in ſeiner ganzen

waldigen, üppigen Natürlichkeit gelassen und von allen Seiten zugänglich ist. Dieser Grundsatz empfiehlt sich weit mehr, als der in den großen Städten gewöhnlich befolgte, wo die Ufer der Flüsse von den zunächst anstoßenden Häusern als Fortsetzung ihrer Höfe gebraucht werden, und wo man sich immer erst in den Besitz eines Fahrzeuges setzen muß, wenn man von ihnen einigen Vortheil ziehen will.

Daheim zogen mich wieder lebhaft die Gespräche im Nebenzimmer an. Die Frau mit ihren Kindern war allein und schien eben eine Botschaft erhalten zu haben, welche ihr nicht zusagte. „Die Polizei," rief sie mit einigen derben Flüchen, „weiß selbst nicht, was sie will! Von einem Tag zum andern werde ich hingehalten, bald fehlt es da, bald fehlt es dort. Kann ich dabei gewinnen? das Publikum und der hohe Adel verlieren zuletzt auch die Geduld, wie ich sie schon verloren

habe. So möchte ich denn in aller Welt nur wiſſen, was ſie von mir wollen!“ Der Fremde ſprach Einiges, das viel zu leidenſchaftlos war, um hörbar zu ſein, das aber meine Nachbarin in ihrer Erbitterung nur ſteigerte. „Ich ſoll mich nach andern Leuten fügen!“ ſchrie ſie, „welche erſt geſtern in dieſem Neſt angekommen ſind, ich, die ich ſchon acht Tage lang mein Geld hier verzehre! Mögen die ſchönen Künſte unter ſich rangiren, wie ſie wollen, darin ſind ſie doch alle gleich, daß ſie nach Brod gehen. Ueberdies wird ſich die Laibacher Polizei nicht herausnehmen, gewiſſen Dingen den Werth abzuſprechen. Ach, du lieber Gott! ich bin in Petersburg, in Moskau, in Jaſſy, in Konſtantinopel und Wien gelaufen, Prinzen und Grafen haben meinetwegen Wetten angeſtellt, und hier ſoll ich einer italieniſchen Landſtreicherin nachſtehen! Singen, mein Herr, das können wir Alle, aber das

Laufen iſt nicht Jedermanns Sache. Sagen Sie nur Ihrem Präſidenten, daß die alten Heiden ſchon geſungen haben, daß der Geſang eine altfränkiſche Kunſt iſt; das Laufen aber iſt eine Wiſſenſchaft von heute, neuer und friſcher noch als das Seiltanzen, das Kunſtreiten und der Luftballon. Sagen Sie ihm das nur!“ Der Beauftragte ging und das erzürnte Weib ließ jetzt ihren Aerger an den Kindern aus, welche zu ſchreien anfingen, und dem eben eintretenden Vater ihre Noth klagten. Die Erbitterung der Frau nahm eine andre Wendung, und ſie überhäufte ihren Mann mit Vorwürfen, welche bis auf die Zeit zurückgingen, da ſie noch ledig war und es hätte bleiben ſollen. „Bah!“ ſagte der Mann ziemlich ruhig und pflegmatiſch, „manche Frau wird ſich noch glücklich ſchätzen, wenn ſie einen ſolchen Mann hat, wie ich einer bin.“ Seine Gattin fand dieſe Antwort höchſt

lächerlich und rief höhniſch: „Ei! wer ſchafft denn jetzt das Brod? Muß ich nicht laufen, daß ich ſchwarz werde? Muß ich nicht das Unglück haben, mich für eine Schnellaufkünſtlerin auszugeben, woran ich doch mein Lebtag nicht gedacht habe? Wer hat geſagt, daß er mich und die Kinder mit Seiltanzen ernähren werde?“ Der Mann erwiderte gelaſſen, daß er ſich ja den Knöchel verſprengt habe und auch keine Stricke da ſeien, weil er ſie in Wienerisch Neuſtadt an einen Metzger verkauft hätte. „Und wo ſind die Luftballons geblieben,“ fuhr ſeine Frau fort, „mit welchen du uns ernähren wollteſt? Sind dieſe in die Luft gegangen, wie deine Verſprechungen?“ Als aber der Mann ruhig erwiederte, er habe ja kein Gas, fiel unfehlbar ſeine Hälfte über ihn her, nannte ihn einen liederlichen Strick, und ſchien große Luſt zu haben, auf ihm zu tanzen, wenn ſich jetzt die Kinder nicht da-

zwiſchen gelegt und mit Heulen und Schreien die Eltern beruhigt hätten.

Nun ſah ich wohl, und der Wirth beſtätigte es, daß ich Karoline Paukert, kaiſerlich ruſſiſche Schnellläuferin aus Petersburg, dieſelbe Künſtlerin, welche heute Nachmittag in 45 Minuten etwas vollführen wird, was ganz Laibach in Erſtaunen ſetzen ſoll, zu meiner Nachbarin hatte. Ich begriff die Rivalität mit der Sängerin, welche ſich in dem Geſpräch mit dem Polizeibedienten ausſprach, und die ihr deßhalb ungelegen kam, weil ſie annahm, daß die Laibacher an einem Tage nicht zwei Ausgaben machen würden. Die Frau ſchien mir intereſſant, und ich war beſtimmt, ihr heute noch öfter zu begegnen; denn als ich nach Tiſch in ein Kaffeehaus der Hauptſtraße geflohen war und mich eben mit Zeitungen beſchäftigte, von denen ich nie gehört hatte, mit der Grätzer, der Klagenfurter Zeitung,

mit Charles Nodiers **Moniteur Illyrien**, mit dem Aufmerksamen, dem Plauderer, da ertönte vom Rathhause her der Schall einer lärmenden Trompete, die Gäste stürzten hinaus, die Fenster öffneten sich und Alles blickte neugierig auf die barokke Karavane, welche von der bezeichneten Seite langsam heranzog. Sie war es, Karoline Paukert, in einer offenen Kutsche, welche von einem Pferde ohne Fuhrmann gezogen wurde. Karoline hatte einen Anzug gewählt, welcher dem Anschlagezettel zufolge der einer Schweizerin sein sollte. In der That trug sie ein buntes Mieder, kurzen Rock, eine mit Band besetzte Schürze und einen krausen, wirren Kopfputz aus gemachten Blumen und anderm Flitterstaat. Ihr Auge glänzte wonnetrunken, sie war die Huld und Freundschaft selbst und warf nach allen Seiten, wie eine gefeierte Prinzessin ihre gnädigsten Grüße, ihre Kußfinger, ihre Danksagungen für eine

Huldigung, welche sie sich selber brachte, hin. Der voranreitende Trompeter aber war Niemand anders, als ihr Gatte, der seinem Instrumente fünf bis sechs Töne entlocken konnte, welche die ganze Feierlichkeit eines Marsches ausdrücken sollten. Den Schluß bildeten noch zwei kleine Reiter auf hinfälligen, ungefütterten Rossen; es waren Karolinens älteste Söhne.

Diese Charlatanerie hatte ich bald vergessen, und es war mir sehr auffallend, als ich wieder auf's Neue mit ihr in Berührung kam. Denn während noch das Interesse bei mir überwog, Laibachs Oertlichkeiten kennen zu lernen und die frische, waldesgrüne Umgegend aufzusuchen, kam ich am Ende der Stadt zu einer Brücke, welche dicht mit Menschen besetzt war. Ich wollte hinüber, doch ein Polizeidiener hielt seinen Stock vor. Ich sah mich um, ob wo eine Stange mit einem Hute aufgepflanzt wäre, dem ich meine Reverenz hätte beweisen müssen;

allein im selben Augenblicke fielen meine Augen auf Karolinen, welche die Brücke in Besitz genommen hatte und Niemanden auf die Landstraße ließ, es sei denn, daß er von ihr ein Billet löste. Hier war es denn, wo ich mit meiner Nachbarin einige Worte wechselte, während sie mir auf einen Zwanziger herausgab, wobei ich mir einen kurzen Abriß ihres Lebens dazu geben ließ. Ich durfte jetzt die Landstraße betreten, und versprach bei ihrer bewundernswerthen Produktion heute Abend nicht zu fehlen.

Bis dahin suchte ich den günstigsten Punkt zu gewinnen, von welchem aus sich Laibach dem Auge darbietet, und fand ihn am westlichen Ende, das, etwas höher als die Stadt gelegen, die anmuthigste Parthie von Alleen, Wiesen und den Vorsprüngen dichter Wälder bildet. Von hier aus schneiden sich die Umrisse der Stadt sehr bestimmt aus dem Hintergrunde des blauen Horizontes heraus, das Kastell auf

dem Hügel, die Kirchen, die große Kaserne zur linken Hand. Dies Alles, durchsonnt von der Glut des Augusts, konnte für meine Unterhaltung ausreichen bis zum Anfang der lauf- und gesangkünstlerischen Leistungen des Abends. Auf der Brücke fand ich es kaum zum Durchkommen, allein mein Billet und meine Bekanntschaften halfen mir. Ich erhielt einen freundlichen Gruß von der angestaunten Frau, welche wahrhaftig wie ein Hanswurst aussah, und drängte mich auf die Landstraße, auf welcher die Abonnenten heut allein zu gebieten hatten. Zu Wagen und Pferd hatten sich die Freunde der Kunst eingefunden, und suchten einige am Wege liegende Häuser zu gewinnen, deren Schatten sie vor der noch nicht untergegangenen Sonne schüzte. Es währte lange, ehe Karoline erschien. Wir warten, wir legen eine Viertelstunde zur andern, sie hat vielleicht noch keine gute Kasse gemacht. Doch nein, die

Köpfe bekommen alle eine Richtung, man biegt ſich vor, man ſteigt auf einen Stuhl, da iſt ſie, ſie kommt im vollſten Gallop! Von Reitern verfolgt, mit einem Schnupftuche und einem Hirtenſtabe ausgerüſtet, ſpringt die ſchweizeriſche Amazone an mir vorüber, ſie erkennt mich nicht; ach! jetzt iſt ſie nur mit ſich und ihrem Ruhme beſchäftigt. In kurzer Zeit iſt ſie wieder zurück, aber ihre Leiſtung haben wir erſt halb. In der That, da kommt ſie ſchon wieder, ſie ſchreitet langſamer, ſie glubt, ſie holt aus der kochenden Lunge den tiefſten Athem. Jetzt begriff ich die Grauſamkeit ihres Mannes, der ſeine Stricke verkauft hatte, auf denen er hätte tanzen ſollen, und der nichts mehr wußte, als vor ihr her einen Marſch zu blaſen und jetzt auf der Brücke die Kaſſe zu verwahren. Ich eilte, an dieſe Brücke zurückzukommen, wo Karoline zuletzt eintreffen mußte. Sie blieb recht lange, ich bangte für

ihre Ehre, für die Polizei, welche ihr gewiß das Handwerk legte, wenn sie eine Minute zu spät eintraf; aber sie kam, sie sah nach der Uhr, sie hatte gesiegt, sie hatte um drei Minuten sich selbst übertroffen. Sie lachte, sie zeigte allen Leuten, daß sie noch gesunde Glieder habe, that aber dies Alles nicht, ohne zu gleicher Zeit den Teller zu ergreifen und noch eine Nachlese zu halten. Alles, was jetzt zurückzog über die Brücke, mußte ihr noch einmal einen kleinen Tribut entrichten, und sie sagte mir offenherzig, sie habe beim Auslaß mehr verdient, als beim Einlaß.

Jetzt war es die höchste Zeit, in das angekündigte Konzert der Italienerin zu gehen. Die siebente Stunde hatte längst geschlagen, und noch wußte ich nicht einmal das Lokal, wo ich meine neuen Genüsse sammeln sollte. Doch wenn man in Laibach, wo Alles Krainerisch spricht und das Deutsche nebenbei ver-

ſieht, nur recht langſam und deutlich den erſten Beſten anredet, ſo wird man immer Beſcheid finden. Ich fand ihn, den Konzertſaal und Alles. Eine alte Dame, unter dem Schutz eines jungen Menſchen, welcher hinter ihr ſtand, bewachte die Kaſſe. Die Inſtrumente ſtimmten erſt, und noch war nichts angegangen. Das Publikum hatte ſich zahlreich verſammelt; denn ich denke, dreiviertelhundert iſt für Laibach eine anſehnliche Zahl; wäre der Kongreß noch nicht beendigt geweſen, ſo würde es voller geweſen ſein. Ein langweiliges, hölzernes Fortepiano ſtand zwiſchen den Fünfundſiebzig und den Fünf oder Sieben des Orcheſters. Die Primadonna erſchien. Adelaide Sartori war noch jung, ſchüchtern, ungewandt, ſie ſchien einzig von ihrer Muſik begeiſtert. Sie war nicht ſchön, aber intereſſant, ihr dunkles Auge verſprach ſehr viel, doch verdankte ſie den ſchwärmeriſchen Ausdruck

deſſelben mehr ihrer bleichen Geſichtsfarbe und dem angebornen melancholiſchen Phlegma der Italienerinnen, als ſich ſelbſt. Sie ſang einen vortrefflichen Mezzoſopran; die Semiramide mußte ihr beſonders gelingen. Ernſt und Feierlichkeit ſchienen ihr am meiſten anzuſtehen, und die Sachen von Merkadante, welche ſie vortrug, riſſen die Fünf- und- ſiebzig am meiſten hin. Es herrſchte ein rauſchender Enthuſiasmus im Saale, die Mitglieder der philharmoniſchen Geſellſchaft ſprachen Händeklatſchend ihr Entzücken aus, weil ſie es italieniſch nicht konnten, und Adelaide ſchien in einem Meere von Wonne zu ſchwimmen. Sie hatte durchaus nichts von jener triumphirenden Miene und der gemachten Herablaſſung einer routinirten Primadonna, und ich würde ihr meine Theilnahme nicht verſchwiegen haben, beliefe ſich nicht auch mein Italieniſch nur auf etwa zwanzig bis dreißig Wörter, mit

welchen ich wohl Butter,-Käſe, die Liebe, theuer, unverſchämt, und einige andere italiäniſche Bedürfniſſe und Anſichten leidlich auszuſprechen vermag, ſchwerlich aber den Beifall eines Kenners zuſammengeſetzt haben würde. Der Zufall wollte ſpäter, daß ich Adelaiden nichts ſchuldig blieb.

Am nächſten Morgen reiſ'te ich ab. Die Verſäumung einer polizeilichen Förmlichkeit, welche die Behörden um einige Kreuzer und eine Notiz im Fremdenbuche brachte, zwang mich, den Wagen erſt hinter der Barriere zu beſteigen. Es überraſchte mich nicht, ihn von drei Perſonen ſchon beſetzt zu finden; aber das brachte mich zum Erſtaunen, in ihnen auf den erſten Blick Signora Adelaide, die Kaſſenhalterin, ihre Mutter, und den Schutz der letztern, ihren Bedienten, zu erkennen. Jetzt ſtürzten Lexikon, Grammatik und die Befan-

genheit über den Haufen, die alten Sprachunterſchiede gelten nicht mehr, eine Art Pfingſtgeiſt kam über uns, und wir fingen an, in Zungen zu reden, die ſelbſt für uns neu und nichts deſtoweniger verſtändlich waren. Adelaide ſprach ſchlecht franzöſiſch, ich mit meinem kleinen Lexikon von dreißig Wörtern, ſchlecht italieniſch. Ein romaneskes Gemiſch, wie man es doch in Piemont und Wallis nicht verſtehen mag, bildete die Grundlage zu einem Sprachgebäude, welches durch Mienen, durch Geſten, durch die größere oder kleinere Belebung der Augen, durch ein halbes Lachen, ein gewagtes Spiel mit Adelaidens ſchöner Hand, und tauſend andere Dinge, welche ſich nicht aufzählen laſſen, weil ſie mehr im Schweigen lagen, erſt ſeinen vollkommenen Ausbau erhielt. Ich kann ſagen, daß ich mich mit meiner Reiſegeſellſchaft drei Tage lang vortrefflich unterhalten habe.

Die Verständigungen waren bald gemacht. Delikate Familienumstände zwangen mein Gegenüber, von ihrem Talente Vortheil zu ziehen, sie tauschte ihren stolzen Familiennamen gegen einen nichtssagenden um, und hatte in der That gestern in Laibach ihr erstes Konzert gegeben. Der geerntete Beifall munterte sie auf, ich versprach ihr goldene Berge, nannte ihr Städte und Länder, wo sich Dukaten ersingen ließen, und mußte lachen, als Adelaide, deren Kopf ohne alle Geographie war, sich anschickte, die genannten Namen sorgfältig in ihr Portefeuille zu verzeichnen. Berlin, Prag, Dresden und hundert andere Städte waren für sie mythologische Namen, an welche sie auch jetzt noch nicht geglaubt haben würde, hätte ich nicht dazu ein ehrliches Gesicht gemacht. Die Alte war vergnügt; sie herzte vor Freuden, daß sich in der Welt so viel verdienen lasse und man sobald nicht wieder nach Bologna

zurückzukehren brauche, ihren fatalen Hund, lobte die Deutſchen, und ſprach noch immer ihr wirres Zeug durcheinander, als mir plötzlich ihre Gegenwart unheimlich wurde. Ihr Buſen fing nämlich an, meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen: deutlich hörte ich ihn Töne hervorbringen. Ich ſah die Frau verwundert an; aber ſie erwiederte meinen Blick nur mit dem vollen Ausdruck von Zärtlichkeit, der ihr zu Gebote ſtand, nahm dann ein Stückchen weißes Brod, ſteckte es halb in ihren kleinen, noch ſchönen Mund und neigte ſich ſanft zu dem tönenden Buſen herab. Jetzt erſt klärte ſich dieſe trügeriſche Erſcheinung auf. Ein dummer grauer Sperling ſtreckte ſein kahles Haupt heraus, und huſchte, nachdem er aus dem Munde ſeiner Herrin einige Broſamen gepickt hatte, wieder hinein. Lachend ſagten mir die beiden Damen, ſie hätten dieſen Landsmann von den Feldern Bolognas mit ſich ge-

nommen, um ihn so lange zu füttern, bis er stürbe.

Mancherlei Rücksichten verhindern mich, in die unzähligen kleinen Details meiner dreitägigen Reise von Laibach bis Grätz einzugehen. Wir kamen durch eine einfache und bescheidene Natur: Gebirgshöhen, welche mit langen Ebenen abwechselten, der Fluß Mur und viel anmuthiges Einerlei. Die Tannen waren für Adelaiden ein ganz neuer Anblick, und ein Reh, welches ruhig vor einem Strauche, dessen junges Laub es fraß, stehen blieb, setzte sie in kindisches Erstaunen. Wie oft schickte sie mich durch einen bittenden Blick oder einen indirekten Befehl hinaus, ihr einen Stein, eine Feldblume oder ein Blatt zu holen, von dessen Form sie keine Vorstellung hatte! Beim Ausspannen der Pferde in den Herbergen, wo uns der Hunger und die Sitte des Fuhrmanns das Mahl oder Nachtlager anwies, hatte ich noch

größere Noth auszustehen. Von Laibach hatte nämlich die Mutter einen Eßwaarenvorrath auf vierzehn Tage mitgenommen; dieser wurde überall von Alessandro, dem Bedienten, aufgeschnürt und mit einem entsetzlichen Heißhunger von allen Dreien verkleinert. Da sie nun aber doch Suppe, Wein, einen Salat um jeden Preis sich von den Wirthen durch meine Vermittelung geben ließen, so hielten sie diese Gegenstände für kleine Nebenzugaben, und sträubten sich mit einem beleidigenden Geize, die geforderten Summen zu entrichten. Dazu kamen die ewigen Klagen über die Zimmer, und besonders über die Betten, welche Adelaiden viel zu klein waren. Glaubt ihr, daß man diese kleinlichen Tracasserien drei Tage aushalten kann! Adelaidens Geiz und Schmutz waren unausstehlich, und ich sprach vor Grätz einen halben Tag lang nicht mit ihr.

Erst bei der Einfahrt in die Hauptstadt

Steiermarks zwang mich ein ritterliches point d'honneur, der Hülfloſigkeit meiner beiden Gefährtinnen beizuſpringen. Doch wer hatte mir geſagt, daß ſie ſich verlaſſen, ſchutzlos und anſtändig benehmen würden? Sie konnten auf einer Reiſe von Bologna nach Ancona nicht ſicherer ſein; ſie kommandirten, ſie lärmten, der Kutſcher fluchte, der Spatz in ſeinem Vogelbauer flatterte, und nur der faule Hund und der noch faulere Aleſſandro duckten ſich verlegen auf dem Vorderſitz des Wagens. Es war ſchon Abend und Adelaide wollte ſich mit keinem Gaſthofe zufrieden geben. Der rothe Ochs, die weiße Gans, das goldene Roß, ja ſelbſt der Kaiſer gefielen ihr nicht. Bald war der Eingang ſchmutzig, bald das Zimmer finſter, bald die Koſt zu theuer, hier wollte ſie für das verlangte Geld auch Wachslichter, dort ſilberne Leuchter erhandeln, und für alle dieſe Ausſtellungen mußte ich den unermüdlichen Dolmet-

ſcher abgeben. Erſt nach einer Revue der ſämmtlichen Grätzer Gaſthöfe kamen wir zu einem Zimmer, das in dem letzten und beſten Hotel lag, am theuerſten war, und genommen werden mußte, weil wir nichts Beſſeres und Wohlfeileres mehr zu beſehen hatten. Ich brachte mit genauer Noth einen Kontrakt auf acht Tage zu Stande, und war froh, endlich auch für mich ein Zimmer und Ruhe zu finden.

Es war die höchſte Zeit, wenn ich meinen Freund, den erſten Baſſiſten, noch auf dem Theater antreffen wollte. Ich ſuchte mich in den krummen Straßen von Grätz zurechtzufinden, und traf den Tempel Thaliens in einer Gegend, wo ſich die planloſen Winkel und Ecken etwas lichteten und größern Gebäuden Raum gaben. Ich eilte auf das Scenar und ſtand zum erſtenmale in meinem Leben hinter den Couliſſen. Es gibt gewiſſe Oerter, welche ich niemals ſehen möchte, ſelbſt wenn mir die

Gelegenheit dazu geboten würde. Ich bin dem Ständehause eines Provinziallandtags, einem collegialischen Sitzungssaale, den Coulissen eines Theaters immer aus dem Wege gegangen. Es müssen durchaus einige Dinge übrig bleiben, welche man nicht sieht, um von ihnen eine bessere Meinung zu erhalten, und einige andere, um seiner Phantasie etwas Nahrung zu verschaffen. Der Begriff: hinter der Scene, war immer für mich etwas abenteuerlich. Ich malte mir hinter jeder Coulisse den Ehrgeiz, den Neid, die Leidenschaft mit den grellsten Farben, stellte mir die Schauspieler mit ihren schlechtgelernten Rollen herumwandelnd vor, und bildete mir ein, die Ankleidezimmer hätten alle keine guten Schlösser. An alle diese Dinge war in Grätz nicht zu denken. Während man auf der Bühne die Schlußscene aus dem zweiten Akte des Johann von Paris spielte, drängten sich Kinder, alte Weiber und hundert Connexio-

nen der Theaterdienerſchaft in das Zimmer hinein, welches die Dekoration gerade vorſtellte. Dabei ſah ich den Unternehmer des Theaters mit einem großen Stock umhergehen, um die Neugier, ehe ſie ſichtbar wurde, zurückzuhalten, um den Statiſten und Choriſten, welche gerade die Zubereitungen zu einem großen Mahle treffen ſollten, allerhand Warnungen zuzurufen, daß ſie keine dummen Streiche trieben, lebhaft handthierten und richtig intonirten, ja ſelbſt um der Primadonna, welche jetzt vortrat, eine ſchmelzende Arie zu ſingen, mit ſeinem Stocke den Takt zu ſchlagen. Als der Vorhang fiel, lief das ganze geſchminkte Choriſtenperſonal mit der Primadonna und Herrn Wild, dem berühmten Tenoriſten, welcher gerade in Grätz gaſtirte, an mir vorüber. Mein Freund war nicht darunter.

Erſt als ich am folgenden Morgen den feſtlichen Augenblick des Wiederſehens gefeiert

hatte, begann ich, mich um die Lage und Eigenthümlichkeit der Hauptſtadt Steiermarks zu kümmern. Das Wetter war regneriſch und trüb, die Straßen blieben überall eng und finſter, und ſo fand ich eben keine ſtarke Aufforderung, meinen Erkundigungen mit Eifer nachzugehen. Obſchon es lächerlich iſt, daß Grätz mit Wien wetteifern will, ſo läßt ſich die Lebhaftigkeit und das muntere Treiben dieſer Provinzialſtadt doch nicht in Abrede ſtellen. Eine große Anzahl von Beamten, ein zwar nicht ſehr reicher, aber doch ſtolzer Adel, die ſtark beſuchte Univerſität tragen dazu bei, den Flor und den Glanz derſelben zu erhöhen. Man ſagte mir, die hieſigen Studenten gäben in den Zirkeln und im Parterre den Ton an, und ich glaubte es, weil ſie zum großen Theil aus den Söhnen der angeſehenſten Familien beſtehen. Sonſt exiſtirt allerdings eine Aehnlichkeit mit Wien, aber es iſt nur die, daß man die Händlen vortrefflich

backt, Straußiſche Walzer ſpielt, ihnen die von Lanner und Morelly vorzuziehen anfängt und es liebt, in die nahen Gebirge Ausflüge zu machen.

Am nächſten Tage brach endlich die Sonne durch die tropfenden Wolken, mit welchen der Horizont ſo lange bedeckt war. Ich ſchickte mich am Nachmittage an, den Berg zu beſteigen, an welchen ſich Grätz von allen Seiten lehnt. Hier oben hat man die herrlichſte Ausſicht in die ſteieriſchen Gebirge, auf welchen noch die geflohenen Nebel lagerten, und auf dem Gipfel ſelbſt vielfache Abwechslung. Auf dieſem Berge ſtand vor noch nicht langer Zeit eine ſtarke Feſtung, welche die Franzoſen von Grund aus zerſtört haben. Nur einige Wachtthürme ſind noch geblieben oder neue angebaut, von welchen aus die Feuersgefahren der Stadt beobachtet und durch Kanonenſchläge angezeigt werden. Grätz legt ſich wie ein Gürtel rings um dieſen

Berg, und kann bei einer ſolchen Planloſigkeit allerdings nur krumme und unregelmäßige Straßen haben. Als wir hinabſtiegen, begegneten uns zahlreiche Spaziergänger, welche die auf dem Berge angelegten Wirthshäuſer beſuchten. Weiter unten war mir ein verworrenes, unartikulirtes Geſchrei vor einem Hauſe am Fuße ſehr auffallend; ich fragte meinen Freund nach der Urſache dieſer thieriſchen Laute, und er verſicherte, ſie kämen aus dem Irrenhauſe, welches unglücklicherweiſe, ſelbſt weit vor der Stadt gelegen, immer noch nahe genug iſt, um den Vernünftigen läſtig zu werden. Das Geſchrei war ſo ſchauderhaft, daß ich ſeiner Erklärung noch immer nicht Glauben ſchenken möchte.

Adelaide war mit den philharmoniſchen Notabilitäten von Grätz inzwiſchen ſehr vertraut geworden. Ein Graf von Sch. hatte ſich, trotz ſeiner Vierzig, zu ihrem Chevalier aufgewor-

ſen, das Engagement mit dem Theater eingeleitet, und ſie war gewiß in den erſten Tagen mit Wild im Koſtüm ein Duett zu ſingen. Signor Carlo mußte auch hier wieder die Hand im Spiele haben. Ich mußte angeben, wie viel es ſchicklich ſei, an Dukaten von der Direktion zu fordern, ich mußte in ihrem Dienſte als Schriftſteller auftreten, einen Artikel für die Grätzer Zeitung ſchreiben und damit ein Amt verrichten, das ich auf einige Monate verſchworen hatte. Als ich Adelaiden am Abende aus Zampa, den Wild ſang, und deſſen Muſik ihr trefflich gefiel, in unſer Hotel zurück geleitete, ſchwatzten wir viel von unſerem Wiederſehen in Berlin, und ſie verſicherte in ſpäter Nacht beim Abſchied, daß Alleſſandro in der Mitte Octobers in Berlin den erſten Gang machen würde, um meine Adreſſe aufzuſuchen. Es iſt October, es iſt November, Adelaide iſt verſchollen. Keine Zeitung

hat von ihr gehört, keine Sängerin iſt auf ihren Ruhm eiferſüchtig. Selbſt Bäuerles Theaterzeitung, welche doch ſo gewiſſenhaft iſt in den Berichten über die unbedeutendſten Winkel- und Dilettantenkonzerte, ſelbſt dieſe hat von Adelaiden nie etwas vernommen. Wo blieb ſie? wo blieb der Sperling ihrer Mutter? Ich kann nur einer einzigen Vermuthung Raum geben, welche in dem gefühlvollen Herzen irgend eines öſterreichiſchen Großen und in Adelaidens ſchwärmeriſchem Auge ihre Veranlaſſung findet. In einigen Tagen trifft Wild in Berlin ein, und ich hoffe, bei ihm eine Aufklärung zu finden.

In der dreitägigen Reiſe von Grätz bis Wien herrſchten zwei Perioden, die dunkle, regneriſche ſteiermärkiſche, und die freundliche, ſonnige öſterreichiſche. Welch überraſchende Veränderung, wenn man von dem ſteilen Semmering, den ſteiriſchen Thermopylen, in

das blaue, fruchtbare Oeſterreich herabſteigt! Erſt ein finſteres, unfruchtbares, kaltes Land, in welchem die Kirſchen jetzt reiften, Wege, wo die Wagen im Moraſt ſtecken bleiben, Flüſſe, deren Wirbel die Schiffer mit Gefahr paſſiren, Menſchen, klein, unanſehnlich, kropfig, kurz ein ſo trauriger Anblick, daß die Durchzüge aus Gallizien kommender Polen, welche in Trieſt nach Nordamerika eingeſchifft werden ſollten, recht zu ihm paßten; dann aber Oeſterreich mit ſeiner regen Betriebſamkeit, weiten fruchtbaren Feldern, ſchönen Landſtraßen und frohen Menſchen. Als kurz hinter dem Semmering und den Eiſenhämmern, welche von den herabgeleiteten Quellen bewäſſert werden, der Mond aufging, ſchien er mir ſo hell zu glänzen, wie ich ihn noch nie geſehen hatte. So ſehr gewöhnt ſich das Auge an ſeine düſtern Umgebungen, wenn ſie nach vielen Tagen immer dieſelben bleiben. Um ſo auffallen-

der mußte es ſein, die Gegend von Wienerisch-Neuſtadt bis Wien ſelbſt ſo kahl und unfruchtbar anzutreffen. Hier liegt ſo viel Sand, von ärmlichem Haidekraut ſpärlich punktirt, daß ſich die Fuhrleute ihre eigenen Wege machen, und lieber den Furchen vorangegangener Wagen nachfahren, als der Landſtraße. Weiterhin tritt an die Stelle des Sandes ein ſtaubiger Lehmboden, der ſich bis gegen Wien ſelbſt hinzieht. Man muß der Hauptſtadt ſchon ziemlich nahe ſein, ehe man dem Rufe ihrer glücklichen Lage Glauben ſchenkt. Die Sonne hatte ſich ſchon halb am Horizonte wieder gegen Weſten geſenkt, als ich bei der Spinnerin am Kreuz den erſten Blick auf das wirre Gewuhl des unermeßlichen Wien warf. Der Stephansthurm ragte aus dieſer bunten von der Sonne erleuchteten Häuſermaſſe mit feſter, ſorgloſer Sicherheit heraus. Hier nehme ich vom Leſer Abſchied und danke ihm für die

Geduld mit welcher er über zweihundert Meilen mit mir im Fluge machte. Alle meine Irrthümer wird mein Freund, der vielgenannte Autor in einem großen, dicken Buche berichtigen, welches schon seit acht Wochen unter seinen Händen wächst. Was ich aber selbst noch in Wien, in den böhmischen Wäldern, welche alle abgehauen sind, in Prag, wo der Kaiser gerade Audienz gab und der junge Bordeaux beim Spielen das Fläschchen zerbrach, in welchem das Jordanwasser des Herrn Chateaubriand, vor seiner Taufe enthalten war, in Töplitz und in Dresden bis Berlin erlebte, das Alles sind Gegenstände, über welche ich arbeiten will, wenn mir einst die Erfindungen und die Ideen ausgehen sollten, oder es mißlich ist, über andere Dinge zu schreiben.

Soireen.

Von

Karl Gutzkow.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.
1835.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Der Sadducäer von Amſterdam. Novelle	1
Kanarienvogels Liebe und Leid	139
Ueber den Wolken	163
Naturgeſchichte der deutſchen Kameele	175
Julius Max Schottky, Profeſſor	191

Vorwort.

Die Aufrichtigkeit, welche wohl das bezeichnendste Merkmal meiner öffentlichen Stellung ist, zwingt mich, über den Inhalt des vorangehenden Bandes *etwas nachzuholen* und über den des folgenden etwas vorwegzunehmen.

Jene Reiseskizzen des ersten Theils sind von älterm Datum, und schreiben sich aus einer Zeit her, wo ich mich von den öffentlichen Debatten abgezogen fühlte und mit mir selbst eine Berechnung der mir zu Gebote stehenden Mittel nicht ohne einige Aengstlichkeit anstellte.

Ich hatte damals das Resultat gewonnen, daß Jeder, der auf seine Nation wirken wolle, eine gewisse Gemeinschaftlichkeit seines angebornen Wesens mit der Durchschnittsphysiognomie der Menge haben müsse, und suchte, auf manches Eigne schmerzlich resignirend, zuerst diese meine Neutralisation und Aufopferung an indifferenten Gegenständen der Behandlung vorzunehmen. So entstanden Arbeiten der Art, wie sie in meinen Novellen und den gegenwärtigen Soirées anzutreffen. Ich strebte nach einer gewissen polirten Abrundung in Anschauungen sowohl, wie in der Sprache, trieb die Wolken fort, welche meinen Horizont bedeckten, hielt mir alles Rauhe, Ueberhängende, Struppichte, alles Subjektive vom Leibe und bestrebte mich, jene Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks zu erreichen, die

an Göthe und Tieck ſo charakteriſtiſch iſt. Ich opferte das Liebſte, um Niemanden ſonderbar zu erſcheinen. Ich ſuchte mir unter einer fremden Maske Eingang zu verſchaffen; ein Geſtändniß, das ich heiter ablege, weil mir Niemand ſtreitig machen wird, daß ich mich ſeither in meiner eigenen Larve deutlich genug gezeigt habe.

Die Novelle: Der Sadducäer von Amſterdam, kann ich ſchon mit größerm Rechte als mein Eigenthum anerkennen.

Die Biographiſche Skizze Schottkys iſt mir vielfach verdacht worden; ja es hat Leute gegeben, welche mich endlich in meinen Nezzen gefangen haben wollten, als ſich die Nachricht verbreitete, Schottky lebe noch. Schottky iſt nur zu todt! Ich würde es mir

als ein arges Verſäumniß angerechnet haben, hätt' ich einen ſo komiſchen Charakter, der von Smollet oder Sterne nicht beſſer erſonnen werden konnte, der deutſchen Nation, die ihn erzeugte, vorenthalten.

Frankfurt a. M. im September 1835.

Karl Gutzkow.

Der

Sadducäer von Amſterdam.

Novelle.

Glückliche Juden, die ihr zwischen Hollands Poldern und Deichen euer Asyl suchtet! Habt ihr je in der Fremde euer Passahlamm in solcher Ruhe genossen und zu den Laubhütten so viel Zweige von den Bäumen brechen dürfen, als an dem Meerbusen Y? So lustig rauchten nirgends eure Schornsteine bei der Parasketue am Vorabende des Sabbaths; so reich verbrämte Talare durften die Männer, so schwere goldene Ketten und Ohrgehänge eure Weiber nur in Amsterdam tragen. Die Holländer fürchteten sich weder vor eurem Gelde, noch vor euren Bärten, noch vor euren schönen Töchtern, noch vor Jehova, der sich prächtige Tempel in ihrem Lande baute und mit

Wachskerzen, unartikulirten Tönen, ja selbst mit recht unduldsamen, ketzersüchtigen und orthodoxen Priestern und Leviten verehrt wurde.

Es war in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in einer der Straßen, die von dem großen Kai zu Amsterdam auslaufen, in einem stattlichen Hause, das sich vor Niemanden versteckte, aber schon spät, bei eingebrochener Nacht, daß vielleicht die sorgsamste und ehrwürdigste der jüdischen Mütter mit dreien von ihren Söhnen zusammensaß. Welch prachtvolle Umgebung! welche sonderbare Verbindung des orientalischen und holländischen Geschmacks: in Vorhängen, Sophas, Rauchpfannen, der weitfaltige, elastische, sinnliche Orientalismus, in allem übrigen Zubehör eines großartigen Gesellschaftszimmers die nette, baroke, chinesische Eleganz des Holländers. Esther aber wechselte mit ihren Söhnen jene zärtlichen, sorglichen Reden und Blicke, welche nirgends so

treu gemeint ſind und wie vom beklommenen Herzen kommen, als im Schooß einer Judenfamilie. Sie iſt egoiſtiſch, grauſam gegen andere, gewiſſenlos, die Familienzärtlichkeit der Juden, aber ſie iſt voller Hingebung und Aufopferung für die Ihrigen.

Sie waren Alle vor Kurzem erſt aus Portugal eingewandert. Eliezer ſchrieb, das Haupt auf den linken Arm geſtützt, in die alte Heimath und rückte ſich die Kerzen auf dem Tiſche immer näher; Joel wog portugieſiſche Münzen in einer kleinen Goldwage und trug den Betrag ſorgfältig in ein Buch ein, worin er darauf das Gewicht, in holländiſchen Münzen ausgeſprochen, berechnete; Ruben, der jüngſte, ein etwa zwölfjähriger Knabe mit glänzenden Augen, ſang luſtige Lieder von den Rebenufern des Tajo; Eſther aber neigte ſich zu Jedem, blickte bald in Eliezers Brief, lauſchte bald auf das Zünglein in Joels Goldwage, bald ſtrich

ſie Rubens lockiges Haar und küßte den treuen Mund, der ſo ſchöne Weiſen nicht vergaß. Das iſt die Mutter des Hebräers, ſie will jedem ihrer Söhne das ganze Glück, die längſten Jahre, die ſchönſte Braut und die reizendſten Kinder ſchenken, ſie iſt mit einer Liebe immer ungerecht gegen die andere, und liebt ſie doch alle.

Nun aber Eliezer ſeinen Brief und Joel ſeine Goldwage zuſammenſchlug, fühlte Eſther, wie ihr gleichſam zwei Sorgen vom Herzen fielen, und ſchnell (anders konnte ſie nicht leben) griff ſie nach einer neuen. Ach! ſie lag ihr nicht fern. Eſther ſeufzte und ihre Söhne verſtanden ſie, ſo daß ſelbſt Ruben ſchwieg und die Hand ſeiner Mutter küßte. Lange blickten ſie ſtumm vor ſich hin, bis es der älteſte wagte, der Mutter die Laſt einer ſchmerzlichen Frage vom Herzen zu nehmen und leiſe vor ſich hinſprach: „Wird Uriel dieſe Nacht wieder aus-

bleiben?“ Uriel war Esthers dritter Sohn. Sie warf sich unmuthig auf ihren Sessel, dann ermannte sie sich und fragte Eliezer, ob er nirgends von Uriel eine Spur gefunden? „Ich sprach Josai, unsern Vetter,“ antwortete Eliezer; „er traf ihn einige Stunden von Amsterdam, in einer bessern Stimmung als sonst, sogar mit dem Entschlusse, bald in die Stadt zurückzukehren.“ Esther traute diesen Worten nicht; denn sie selbst hätte sich nicht gescheut, die Unwahrheit zu reden, wo sie den Ihren damit etwas Liebes zu erweisen wußte. Sie hielt abwehrend die Hand gegen Eliezer und sprach: „Täusche mich nicht, Lieber; ich weiß es, daß er die Seinen flieht, weil seine Liebe zu Jehova täglich mehr erkaltet. O, was hoffte ich von diesem Sohne! Aufgezogen ist er in allen Wissenschaften, welche der menschliche Geist nur erdenken kann; jedes Beispiel übertraf sein Wandel, er erreichte früh, was An-

dere erſt durch den Verluſt ihrer beſten Jahre erkauften; er hat den Muth gehabt, uns Alle dem Glauben unſrer Väter wieder zurückzugeben, nachdem wir gezwungen geweſen waren, ihn abzuſchwören, und jetzt wendet ſich bei ihm Alles wieder den alten Irrthümern zu, ſeine Tugend ſetzt Roſt an, ſein Herz iſt verſtockt, er verläßt ſeine Mutter und ſeine Brüder. Wo wird er wandeln? In den Beichtſtühlen der Chriſten, in ihren Tempeln, bei ihren Prieſtern wird er ſich Belehrung holen und unſer Leben wird er elend machen.“ Joel wollte ſeinen Bruder in Schutz nehmen und die Mutter tröſten. „Wie du Uriel nur ſo kränken magſt!“ ſagte er; „denn dein Verdacht iſt ohne Grund. Er hängt an uns mit ganzer Seele und achtet ſeinen Glauben hoch. Aber verſtimmt iſt er; was hat er um unſertwillen nicht Alles aufgeben müſſen! Es iſt ein gelehrter Mann, der es ſchmerzlich erträgt, daß

er mit ſo vielen Irrthümern zu kämpfen hat, die in den Wiſſenſchaften verbreitet ſind.“ — „Ja,“ ſetzte Eliezer hinzu, „er war von jeher ein Träumer und quälte ſich mit dem Looſe des Menſchengeſchlechts. Er möchte die Welt recht glücklich machen und alle menſchlichen Weſen verhindern, daß ſie durch Verbrechen ſich ſelbſt im Lichte ſtehen. Das treibt ihn hinaus in die Einſamkeit, wo ihn die Berührung unſers eigennützigen Rennens und Treibens nicht ſtört. Wir wollen darum nicht übel von ihm denken.“ Eſther winkte zweifelnd und ſprach: „Wäre es ſo! Doch wißt Ihr ja, was die Weiſen in der Synagoge von ihm denken. Er vermeidet ihren Umgang, und wann er einen antrifft, ſo diſputirt er. Der alte Ben Akiba Rabbi ſagte mir wohl, daß ſchon ein langes Verzeichniß aller der Irrthümer, welche er im öffentlichen Geſpräch geäußert, aufgeſetzt ſei, und ihm bei fernerem Verharren dabei ein

ſchreckliches Schickſal bevorſtünde. Ja, iſt es nicht erwieſen, daß er zweien Chriſtenmännern, welche geſonnen waren, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren, von ihrem Vorhaben abgerathen hat? Kann es dafür, daß er ſelbſt ſeinen Schritt bereut, ein deutlicheres Zeichen geben?" — „O leg' ihm das beſſer aus!" bat der zweite Bruder; „wie ſehr auch jene Abmahnung mit ſeiner eigenen Handlungsweiſe im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint, ſo beſcheid' ich mich doch, daß ich zu ſchwach bin, ſeine Abſichten zu faſſen. Wir ſind Alle nicht im Stande, uns in den Zuſtand ſeiner Seele zu verſetzen. Er iſt uns an Geiſt, Kenntniſſen, ja ſelbſt an Erfahrung in jedem Stück überlegen." — „Auch mag ſeine Liebe zur Judith Manaſſe," fiel Eliezer ein, „dazu beitragen, ſeine Gedanken etwas in Unordnung zu bringen. Da aber ſeine Bewerbungen, wie ich höre, günſtig ausfallen, ſo kann es nicht

fehlen, daß er bald in ſeine gewohnte Stimmung zurückkehrt.“ Hier richtete ſich Eſther langſam auf und ſah ihre Söhne mit durchbohrenden, faſt geſpenſtiſchen Blicken an. „Judith Manaſſe?“ ſagte ſie feierlich; „ich ſchwöre Euch bei dem ewigen Gott, die wird ihn zu Grunde richten. Die Launen dieſes ſonderbaren Mädchens können Uriels Phantaſie wohl eine Zeitlang beſchäftigen, aber er wird ihres Weſens bald müde werden und wie ein Verzweifelter untergehen; dann reißt er mich und euch und ſeine Schweſter in's Grab nach; der große Gott, der jede Nacht zu mir im Traume ſpricht, ließ mich dies ſchon Alles deutlich vorausſehen. Ich träumte, ihr waret noch alle ſehr jung und ich führte euch hinaus in die Berge von Porto. Wie wir da ſo einſam waren, erhellte ſich plötzlich die Gegend, und ein wunderbares Schloß ſtand vor uns, in Sonnennebel eingehüllt, und drinnen wie von

tauſend Sonnen erleuchtet. An dem Thor aber ließ ſich eine herrliche Frau in himmelblauem Kleide blicken, die rief euch mit ſchmeichelnden Worten zu, bei ihr einzutreten. Aber nur Uriel verſtand, was ſie ſprach. Er eilte zu ihr hin und ſie ſchloß ihn in ihren Arm. Doch nun währte es nicht lange, ſo hörte ich aus dem Schloſſe ein klägliches Wehklagen; es war Uriels Stimme, der bald auf der höchſten Zinne erſchien und flehend, wie im letzten Todeskampfe, ſeine Hände nach uns ausſtreckte. Er rief: Mutter, Joel, Eliezer, Ruben! der doch damals noch gar nicht geboren war. Ich wollte ihm zu Hülfe eilen, aber im Augenblick verſchwand das Schloß und ich hörte nichts mehr als ſein klägliches Rufen, das immer herzzerſchneidender wurde. In meiner furchterlichen Angſt lief ich der Stimme nach, aber ich ſah nichts, bis es Nacht wurde und ein jäher Abgrund mir und euch das Leben nahm.“

Noch hatte ſich Eſther von der Aufregung, in die ſie die Erzählung dieſes Traums verſetzte, nicht erholt, die Brüder blickten mit Schrecken in das Antlitz ihrer todesbleichen Mutter, als die Thür ſich öffnete, und Uriel hereintrat. Es war eine hohe, herrliche Geſtalt, vom kräftigſten und ebenmäßigſten Gliederbau, das Antlitz dunkel und mit vollem Barte bedeckt, die Miene ernſt, verſchloſſen, nur ſelten von einem Zucken um die Mundwinkel überraſcht, aber das Auge matt, in ſich zurückgezogen. Das phantaſtiſche, ritterliche Gewand vermehrte die edle Haltung und den Anſtand, der ſeinem Benehmen angeboren ſchien. Uriel wußte nicht, was ſeinem Eintreten unmittelbar vorhergegangen war; aber die aufgeregte Stimmung, in der er ſeine Familie antraf, war ihm willkommener, als hätte man ſich ihm mit ruhiger Erwartung oder gar mit vorbereiteten Fragen genähert. Die Spannung

war ihm lieb, denn ſie gab ihm ein Recht, ſich ſtill auf einen Sitz zu begeben, den das Licht nicht erhellte, ſeinen weiten Mantel um ſich zu ſchlagen, und ohne Gruß oder Dankſagung auf einen gebotenen in ſeinem dumpfen Brüten fortzufahren.

Ruben näherte ſich ihm zuerſt und zerrte gleichſam kindiſch an dem Riegel, der ſein Benehmen verſchloß. Die Uebrigen ſuchten durch Töne, die ſie abſichtlich, dies oder jenes im Zimmer verſchiebend, hervorbrachten, die ängſtliche Stille zu unterbrechen, denn ſie litten ſichtlich an dieſer Pein der Ungewißheit, ob ſie gleich nicht wagten, ſich geradezu an die Urſache ihres Kummers zu wenden. Uriel, der ein ſo feines Ohr hatte, daß er die Pulſe in ſeiner Familie klopfen hörte, war unfähig, ſeine Verſtimmung bis zur Grauſamkeit zu ſteigern. Er richtete ſich auf, legte ſeinen Mantel ab, lüftete ſeine Kleider und nahm eine ſo

freundliche Miene an, daß er Vieles dafür hingegeben hätte, wäre sie ihm natürlich gewesen. „Ihr wart vielleicht meinetwegen in Sorge," begann er. „Es ist wahr, ich sollte nicht so lange ausbleiben; aber ihr wißt, wie sehr ich es liebe, mich auf einsamen Wanderungen mit meiner Seele zu beschäftigen." Er näherte sich dem Tische und verschmähte die Erfrischungen an Obst und Südfrüchten nicht, die ihm die Mutter anbot. „Ihr solltet euch nicht so abhängig von mir machen," fuhr er fort; „denn ich bin ein mürrischer Mann und nicht dazu geschaffen, Jemanden glücklich zu machen. Ich sollte nur ein Geschäft haben, dann würden meine religiösen Händel eure Aufmerksamkeit nicht so erregen. Was kümmern euch diese Streitigkeiten, welche neben euren und meinen Schicksalen nur so nebenher laufen und Niemanden von uns in den Weg treten können? Auch habe ich mich entschlossen, alle diese Zwi-

ſtigkeiten von mir zu weiſen. Ich will ſehen, ob es mir nicht gelingt, ſelbſt meinen Geiſt von einer Unruhe, welche völlig fruchtlos iſt, zu befreien. Warum beraube ich mich des Glückes, in ruhiger, ungeſtörter Gemeinſchaft eurer Freuden zu leben? Ich ritze mir ſelbſt die Seele wund und mache, daß alle meine Geiſtesthätigkeiten in fortwährendem Fieber liegen. Ja, ich geſtehe euch, daß ich oft nicht weiß, ob ich mich meines Unglücks nicht eher zu ſchämen, als zu tröſten habe.“ Er hielt einen Augenblick inne in dieſen Geſtändniſſen und genoß vielleicht ſelbſt die ſeligen Gefühle, welche er damit in den Seinigen hervorrief. Dann fuhr er fort: „Ich weiß wohl, daß die menſchliche Seele niemals ihren Mittelpunkt finden kann, außer in Gott, und daß ſie, ſo oft ſie von ſelbſt einen ſolchen gefunden zu haben glaubt, von Gott immer am entfernteſten iſt. Ich fühle es, wie nahe ich dem Tode bin, wenn ich glaube,

das Leben ergründet zu haben. Meine Unruhe hat keinen Grund, oder ich muß gestehen, daß es meine Schwäche ist, die mich martert. Wie oft schuf ich dem Schöpfer schon seine Welt nach, und wie oft riß ich sie wieder nieder, um sie auf's Neue zu bauen! Das scheint mir jetzt der Fluch jener abgefallenen Geister zu sein, welche in ihrem noch seligen Zustand beauftragt waren, dem Herrn bei der Weltschöpfung zur Hand zu sein. Sie wandten sich von dem Meister ab, und nun quält sie das brennende Verlangen, ihm es nachzuthun. Das Ansammeln von Gedanken, von denen sich einer aus dem andern spinnt, ist überhaupt mehr eine Versuchung, als eine Benutzung göttlicher Kräfte; denn es ist mir noch nie geworden, Freude an dem Gewonnenen zu finden, es sei denn, daß ich gerade Jenes bestätigt fand, was ich mit meinen Gedanken zertrümmern wollte. Ich fühle, wie wohl es

thut, in eurem Kreiſe zu leben.“ Dieſe Gedanken, welche ſchon oft allein im Stande waren, ringenden Genien einen augenblicklichen Frieden wiederzugeben, verfehlten auch auf Uriel ihre Wirkung nicht. Es iſt jene Ideenfolge, welche ſtarke Seelen immer einſchläfert, weil ſie nur im Zuſtande der Ermüdung eintreten kann. Uriel ſetzte ſich heiter in den Kreis der Seinen, und beobachtete lächelnd, wie die Mutter, die ihre freudige Beruhigung gern noch hinter einem kleinen Einwurfe verſteckt hätte, durch einen ernſten, gleichſam unwilligen Blick von ſeinen Brüdern in die Schranken gewieſen wurde. Unter vertraulichem Geſpräch zog ſich der Abend dießmal bis nahe an die Schwelle der Mitternacht.

Kaum graute der Morgen, als ſich Uriel ſchon von ſeinem Lager erhob. Er fand im Hofe ſeinen Diener damit beſchäftigt, ſein Pferd anzuſchirren, ſchwang ſich dann auf und

ritt durch die noch ſtillen Straßen von Amſterdam. Obgleich die Stimmung des geſtrigen Abends noch einige Töne in ſeinem Innern nachklingen ließ, ſo konnte er doch nicht umhin, da er bei der Judenſynagoge vorüberritt, gleichſam wie zum Morgenſegen einige Verwünſchungen gegen ſie auszuſtoßen. „Was dürfte dem Himmel angenehmer ſein!“ ſetzte er hinzu und ſpornte ſein Pferd, daß er dieſem verhaßten Bereiche entkam. Dem Thore ſich nähernd, hielt er öfters an und warf in die hier auslaufenden Straßen ſpähende Blicke, als ob er Jemandes wartete. Doch wie er das Thor erblickte, ſah er, daß ſein Vetter Ben Jochai ſich ſchon früher zu ihrem Stelldichein eingefunden hatte. Ben Jochai war jünger als Uriel, kleiner von Wuchs, die Geſichtszüge zuſammengedrängter und orientaliſcher, in ſeinem ganzen Weſen lag viel freiwillige Unterwerfung, vielleicht mehr, als hinreichend war,

um Vertrauen zu erwecken. Er verneigte ſich tief gegen Uriel und nahm die ihm dargebotene Rechte mehr als eine unerwartete Herablaſſung an, denn als die freundſchaftliche Begrüßung eines Gleichgeſtellten, geſchweige eines Verwandten. Uriel, dreiſten und unverſchloſſenen Sinnes, verwies ihm, indem ſie fortritten, dieſe ſeine Zögerung und nannte ſie Mangel an Zuvorkommenheit. Aber Jochai lächelte beſcheiden und ſagte: „Theurer Vetter, es iſt eine zu kurze Zeit, daß mir vergönnt iſt, in deiner Nähe zu ſein. Du warſt ſchon lange in Holland, ohne daß ich mehr von dir erringen konnte, als die ausdrucksloſe Begrüßung eines Verwandten, der älter und weiſer iſt, als ich. Jetzt haben dir aber günſtigere Verhältniſſe mein brennendes Verlangen, von dir Freund genannt zu werden, erſt ſeit Kurzem verrathen, und ich fühle, daß es, wie ſehr ich dich liebe, doch immer noch eine Scheide-

wand gibt, welche mich, wenn auch nicht von deinem Herzen, doch von deinem Geiſte, deinen hohen Einſichten und deinen Tugenden trennt.“

Uriel entgegnete: „Das gelte nicht, lieber Vetter! Du haſt mich dir verpflichtet durch Aufopferung und durch Unterſtützung in meinen theuerſten Planen, und ich weiß, was ich dir Alles dafür zu geben ſchuldig bin. Dieſen Morgen habe ich dazu erwählt, dich in meine Verhältniſſe, die dir zum Theil noch unbekannt ſein müſſen, tiefer blicken zu laſſen. Sieh, die Sonne ringt ſich drüben aus den Nebeln los. Sei dies ein Zeichen, daß nur reine, lichte Wahrheit über meine Zunge kommen ſoll.“ Uriel ließ die Zügel ſeines Pferdes tiefer gleiten und begann folgende Mittheilung: „Vor allen Dingen höre das Wichtigſte, lieber Vetter: ich bin urſprünglich im Chriſtenthum geboren, erzogen, und habe länger als zwanzig Jahre darin gelebt. Mein Vater Acoſta, ein

Jude, veränderte ſeinen Glauben, ich weiß nicht, ob dazu gezwungen, oder durch Vorſpiegelung ſolcher Ehren, wie ſie ihm ſpäter wirklich zu Theil wurden. Er kam in genaue Berührung mit dem Hofe von Portugal und wurde ſogar in den Ritterſtand erhoben. Seine großen Reichthümer mögen hiezu die meiſte Urſache gegeben haben. Ich war gleichſam dazu beſtimmt, die gute chriſtliche Ueberzeugung meiner Eltern recht an's Licht zu ſtellen; denn ich ſollte mich, wenn auch nicht dem geiſtlichen Stande, doch einer verwandten chriſtlichen Wiſſenſchaft, hauptſächlich dem canoniſchen Rechte, widmen. Mein angeborner Hang zur Erforſchung religiöſer Wahrheiten kam dieſer Beſtimmung zur Hülfe; ich ſaß Tag und Nacht über den Schriften, in welchen das Chriſtenthum gelehrt wird, und war dieſem Glauben ſo hingegeben, daß ich ihm ſelbſt da noch treu blieb, als mein Vater ſtarb und ſich in meiner

Familie die Sehnsucht nach ihrer alten gewohnten Weise, oder wie sie es nannte, das Gewissen regte. Ich betrieb das Rechtsstudium mit regem Eifer und wurde in meinem zweiundzwanzigsten Jahre der Hauptkirche von Porto als Schatzmeister beigesellt. Doch bald liessen die näheren Berührungen mit den Wortführern der christlichen Lehre meine Liebe für sie erkalten, und wie ich denn immer so schwach bin, die Wahrheit einer Sache mit der Lüge ihrer Vertheidiger zu verwechseln, so entschloß ich mich, zu dem Glauben meiner Vorväter zurückzukehren.“

Ben Jochai richtete, vielleicht unwillkührlich, bei dieser Stelle einen scharfen Blick auf Uriel, den dieser sogleich verstand und fortfuhr: „Du wunderst dich, lieber Vetter, daß ich meinen Entschluß, zum Gesetze zurückzukehren, durch meine Schwäche herunterzusetzen scheine. Doch wollte ich nur sagen, daß sie mir den

erſten Anſtoß gab, am Chriſtenthum zu zweifeln. Wie ſehr ich mich mit Jeſus, dem größten Juden aller Zeiten, befreundet hatte, ſo ſah ich doch bald ein, daß es niemals in ſeiner Abſicht liegen konnte, den Dienſt Jehovas, den er ſeinen Vater nannte, zu ſtürzen und dafür ſeinen eigenen aufzubauen. Ich überzeugte mich, daß die Schriften des neuen Teſtaments mit Unrecht zu der Ehre gekommen ſind, die Grundlage eines neuen Glaubens ſein zu ſollen, ſondern daß ſie für nichts mehr oder weniger gehalten werden dürfen, als für eine Erſcheinung des erſten Anſtoßes, den Jeſus gab, und welcher ebenſowenig für die Erforſchung der Wahrheit verloren gegangen iſt, als die Entdeckungen eines Pythagoras, Moſes und Sokrates.“

„So ſchloß ich weiter,“ fuhr Uriel fort, „und riß zuvörderſt das hiſtoriſche Gewand von der Chriſtuslehre; denn niemals wird dem die

Wahrheit ſichtbar werden, welcher ſich über die Begünſtigung, welche der Irrthum ſo oft von der Zeit, dem Orte, von weltlicher Macht, von dem Zeugniſſe darauf gebauter Einrichtungen empfängt, nicht gänzlich hinwegſetzen kann. O wie frei athmete ich damals auf, wie ſchien mir plötzlich Alles eine andere Geſtalt angenommen zu haben! Wie erhaben fühlte ich mich, ſeit ich den Muth gehabt hatte, dies ganze Gewirre von Satzungen, Parteigezänk, von weltlichem und geiſtigem Pomp, von kecker Anmaßung der richtigen Meinung und von Verfolgung für Nichts zu halten! Meine ganze Familie kehrte damals gemeinſchaftlich mit mir zum jüdiſchen Bekenntniß zurück, und da wir nicht hoffen durften, unter dieſen Umſtänden in Portugal geſichert zu ſein, da zumal die Inquiſition das erſte Geſchenk war, welches die ſpaniſche Herrſchaft der mit ihr vereinigten portugieſiſchen brachte, ſo verließen

wir die Heimath und kamen zu Euch, wo wir liebevolle Aufnahme fanden.“ Uriel hielt hier inne, denn er fühlte wohl, daß er ſich ſchwierigen Geſtändniſſen nahte. Er mußte entweder von dem ſo eben Zugeſtandenen Vieles zurücknehmen, oder ſich ſelbſt einer auffallenden Unbeſtändigkeit anklagen. Ben Jochai ſtrich die Mähne ſeines Pferdes; doch ſchien ſich hinter dieſer Unbefangenheit ſeine lauernde Erwartung zu verſtecken. „Nun weißt Du ja, lieber Vetter,“ fuhr Uriel endlich fort, „was mir fernerhin Alles begegnet iſt. Die ganze Gemeinde iſt davon voll, und ich muß ſehr fürchten, daß ſie in ihrem Eifer ſchon gegen mich Partei genommen hat. Was ließ ſich natürlicher vorausſehen, als die Ketzerei, deren man mich beſchuldigt? Ich kam bald auf den Gedanken, ob es denn, um meine Abneigung gegen das Chriſtenthum zu beweiſen, nöthig war, daß ich Jude wurde? Hatte ich mich nicht

von einem Symbol an das andere verkauft, von einer Ceremonie an die andere, von einem Zwange an den andern? Ach, das ſchnitt tief in meine Seele ein, denn der Trank, den ich gegen genoſſenes Gift an meine Lippen ſetzte, war eben ſo zerſtörend, als der frühere. Es war nicht mehr Zweifel, ſondern Haß gegen das Göttliche, der mich ergriff. Ich klagte den Himmel an, daß er ſich der niedrigſten, elendeſten, materiellſten Stützen bediente, um in die Herzen der Menſchen einzuſteigen, und ergab mich zuletzt einer dumpfen Gleichgültigkeit, von der ich glaube, daß ſie gegen Alles ſchützen könnte. Ich zog mich von der Gemeinde zurück; doch der unglückliche Wahn, in mir ein erwähltes Werkzeug der Jehovalehre gefunden zu haben, beſtimmte dieſe, mich immer aus meinem Verſteck wieder hervorzuſuchen. Ich ſollte die Anwaltſchaft für das jüdiſche Geſetz übernehmen, bald in Schriften, bald

in öffentlichen Disputationen, bald gegen Chri-
ſten, die ſich dem Judenthum zuwenden wollten.
Mein Herz iſt der Lüge Feind, ich ſchwieg,
wenn meine Gegner die Rabbiniſche Tradition
angriffen, ich erklärte ſogar, niemals eine Mo-
ral des Eigennutzes vertheidigen zu können.
Der Bruch mit der Synagoge wurde immer
ſichtlicher. Man brach in meine Wohnung,
raubte die Papiere, welchen ich meine zittern-
den, ſchüchternen Gedanken anzuvertrauen wage,
Gedanken, die ich nicht aufzeichnen würde,
wenn ich ſie für ſchon ausgemachte Wahrhei-
ten hielte; man übergab ſie dem Arzte de
Silva, meinem ehemaligen Freunde, der ent-
ſchloſſen ſein ſoll, ſie durch eine öffentliche
Schrift zu widerlegen. So werde ich, ohne
es zu wollen, in einen harten Kampf verwik-
kelt, den ich nicht beſtehen kann, weil ich ohne
alle Rüſtung bin. Denn fragſt du mich, wel-
ches mein Ziel, mein Leztes, das ich trotz al-

ter Martern nicht laſſe, ſo bricht mein Leid in die Klage aus, die im Raum und in der Zeit Alles um mich her ſtöhnt, und die mich unausſprechlicher verzehrt, als die Widerwärtigkeiten mit der Synagoge. Es läßt ſich nichts unwiderruflich feſtſetzen: ich weiß nichts, lieber Vetter."

Ben Jochai war offenbar in Verlegenheit gerathen; man wird es immer, wenn die Aufrichtigkeit eines Helden plötzlich in jene Rührung übergeht, welche Zuſpruch zu verlangen ſcheint, und den man doch nicht zu geben wagt. Noch dazu war er darauf vorbereitet, daß ſein Vetter in das Lob des Chriſtenthums ausbrechen würde; ja er glaubte nach einigen Augenblicken, ſich doch nicht in ſeiner Rechnung betrogen zu haben: und wandte ſich zu Uriel: „Unter ſolchen Umſtänden muß natürlich deine alte Liebe zum Chriſtenglauben wieder in dir erwachen, und ich glaube, du würdeſt glück-

lich werden, wenn du einzig der Eingebung deiner Neigung und deinem Muthe, den ich nicht in Abrede stelle, nachgäbest.“

Doch Uriel winkte mit der Hand, und ohne zu ahnen, daß sein Vetter wie im Tone des Versuchers zu ihm gesprochen hatte, flüsterte er heimlich, als wenn er sich des Bekenntnisses schämte, aber doch mit ganzer Seele: „Ich hasse die Christen!“ gab seinem Thiere die Sporen, und schien eine weite Strecke lang nur mit dem schnellen Hufe seines Rosses beschäftigt zu sein.

Doch jetzt entfernten sich die Reiter von der großen Landstraße und bogen in einen Seitenweg ein, der sie ihrem Ziele näher führen mußte. Vielleicht kam Uriel dadurch in eine ruhigere Gedankenverbindung und hätte gern das Unvermeidliche fallen lassen; doch Jochai hatte die Pause benutzt, um eine Trost-

rede zuſammenzuſetzen, wie ſie großen Situationen gern nachzuhinken pflegt.

„Obſchon ſich nicht erwarten läßt,“ ſprach er, „daß du auf die Synagoge mit Veränderungen wirken kannſt, ſo wird ſie ſich zuletzt doch entſchließen müſſen, dich deinen eigenen Weg wandeln zu laſſen. Du biſt ſchon weit berühmt in dieſen Ländern, und wenn gleich der Ruhm das am leichteſten Antaſtbare iſt, ſo iſt der Synagoge doch nicht gegeben, dich zu erreichen. Du wirſt die glücklichſten Tage verleben, wenn erſt Judith deine Gattin iſt und ſie alle ihre wunderbaren Reize, die jetzt noch ihres Vaters Haus verſchließt, in dem deinigen entfalten kann.“

Dieſe Wendung war wirkſamer, als der Anfang in Jochai's Beruhigungsworten. Uriel ſah freudig auf, ritt ſeinem Vetter näher und ſprach mit Entzücken: „Dem theuern Weibe ſo nahe, nimmt mir die Welt eine andere Ge-

ſtalt an. Kann auch das, was häßlich iſt in meinem Leben, nicht zur Schönheit ſich plötzlich umwandeln, ſo fühle ich doch, wie geringfügig es iſt, und hüte mich, Gedanken daran zu verſchwenden, die ich in dem Augenblicke nur meiner Liebe entzogen glaube. Noch begreife ich nicht, Vetter, wie du mir deine Rechte auf Judith ſo ohne Schwierigkeit abtratſt.“

Jochai lächelte und entgegnete: „Obgleich mich ſchon die Wiege zu Judiths Verlobten machte, ſo gelang es mir doch in reiferen Jahren nie, mich in mein Recht einzuſetzen. Ich überließ es dir, weil ich dich liebe und dein Leiden um die Angebetete mir Mitleid einflößte. Ich konnte auch Judiths Verlangen nicht beſſer ſtillen, als wenn ich dir den Paß erleichterte. Ich freue mich nun, euch glücklich zu ſehen.“

Uriel reichte ihm die Hand und ſagte: „Deßhalb haſt du mich auch zu deinem ewigen Schuld-

ner gemacht. Einen treuern Boten und uneigennützigeren Zwischenhändler, wie sie jede Liebe verlangt, habe ich nicht finden können. Verzeihe mir's, daß ich dich heut zum Lohne mit so vielen trübseligen Geschichten bedachte!" Aber Jochai hörte nicht darauf, und wie in Vergessenheit versunken, sprach er vor sich hin: „O Judith ist schön!" Uriel fühlte, wie seine gesteigerte Sehnsucht das Echo dieser Worte wurde und lauschte entzückt, wie Jochai seinen heimlichen Ausruf mehrfach wiederholte.

Die Sonne hatte schon weit über ein Viertel ihres Halbbogens zurückgelegt, als sich die Reiter dicht in der Nähe ihres Zieles befanden. Das im besten Style für die damalige Zeit gebaute Landhaus des reichen Juden Manasse Vanderstraten schimmerte ihnen durch Boskete und Alleen entgegen; in kurzer Zeit hatten sie die Zugbrücke des Grabens, der noch ziemlich feudalistisch das moderne Schloß um-

gab, erreicht und ritten in den Hof ein. Dieſer ſo frühe Beſuch war eine Ueberraſchung; doch bald waren die zerſtreuten Glieder des Hauſes auf einem Punkte, Judith in den Armen Uriels, der alte Vanderſtraten im Handelsgeſpräche mit Ben Jochai. Es war eine kindiſche Vorbereitung, mit der die beiden Liebenden die Feſttage ihres Zuſammenſeins zu beginnen pflegten; denn als ſie die Orangerie erreicht hatten, welche dicht am Hauſe in die hinten liegenden Gärten führte, ſetzten ſie zuerſt ihren Schmuck und die äußern Auskleidungen ihrer Schönheit zurecht: Uriel, der jede Kette, jede Haarſchnur, das Stirnband, die Ohrgehänge, den Gürtel, Alles unübertrefflich und ganz angemeſſen fand dem dunkeln, in langen Locken fallenden Haar, der majeſtätiſchen Stirn, dem blendenden Nacken, den zahlloſen Reizen, mit welchen Judith die kühnſte Vorſtellung von der griechiſchen Liebesgöttin

übertraf; ſie aber, der nichts recht war, weder die Halskrauſe, noch die Verſchlingung der goldnen Bruſtkette, weder der Fall der Barettfeder, noch die Schleifen an den Schuhen, die ihr vor Allem pedantiſch erſchienen. Sie hatte viel an ihm zu ſtutzen und zu ordnen, ehe ſie ihrer glühenden Küſſe ihn für würdig hielt. Und Uriel war glücklich in dieſem Spiele, ſeine Augen verkleinerten ſich, als wäre der Horizont ſeiner Seele viel zu weit für dieſe ſtille Freude, er gab ſich der Argloſigkeit dieſes Genuſſes, den ſonderbaren, liebenswürdigen Einfällen Judiths, ihren Launen, ihrem kindiſchen, verſtandloſen Geſchwätz, dem ganzen Wahnwitz einer ſo jungen Liebe hin, mit derſelben ſchwelgeriſchen Entwaffnung, die ihr empfindet, wenn eine zarte Hand in eurem Haare wühlt! Warum läßt ſich für die unbelauſchten Genüſſe der glücklichen Liebe keine Schilderung finden! Man würde Aphrodite

beleidigen, lauſchte man an dem Zelte des Achilles, wie Briſeis ihm den Helm und Harniſch nimmt und unter Koſen und Lachen über den Schrecken der Schlacht einen Triumph des verliebten Scherzes nach dem andern feiert.

Ueberfälle der Liebenden gelangen nur, wenn ſie mit Liſt verbunden waren, und da ſie zur Vorſicht keine Zeit hatten, ſo wurden ſie oft überliſtet. Sie mußten dann an den Geſprächen der Uebrigen Theil nehmen, auch an ihren Mahlzeiten, mußten Antworten auf Fragen geben, die man eifrig an ſie richtete, und doch thaten ſie Alles dies nur im dämmernden Bewußtſein. Sie träumten, indem ſie Vanderſtratens weit hergewanderte Faſanen aßen und die herrlichſten Seefiſche bald ausſchlugen, bald nach ihnen verlangten. Judith hielt Alles für eine widerliche Störung und fand einen Gang der Gerichte ihres Vaters mißrathener als den andern. Sie warf mit Brodkugeln nach ihren

Verwandten und behauptete, sie hätten auf ihre Bärte heute nur geringe Sorgfalt verwendet. Die Weine ihres Vaters gab sie für verfälscht aus, und wenn man sie mit vielen Fragen behelligte oder ihre Schönheit pries, so schrie sie auf und nannte sich das unglücklichste Wesen, das am Ufer des Meerbusens Y wohne. Kurz, sie war so liebenswürdig, daß Uriel verstummte und sie kaum anzusehen wagte, weil er fürchtete, das, was ihn bezauberte, zu zerstören. Endlich waren sie wieder allein und wandelten mit verschlungenen Armen durch die schattigen Gänge des Parks.

Sollte ich mir einen Ort wählen, wo ich am liebsten mit der Königin meines Herzens zärtliche Zwiesprache hielte, so führte ich euch hinaus aus den Städten, in grüne Wälder und zeigte euch jenen lachenden, weißen Schimmer, der von einer einsamen Villa durch die flüsternden Zweige fällt. Was braucht ihr,

um zu wiſſen, daß es ſich hier friedlich lebt, mehr als jenes ſchlanke Reh, das ohne Scheu durch die halbgeöffnete Pforte in den Hof ſchlüpft, während ihr Anſtand nehmt, ihm zu folgen? Höchſt royaliſtiſche, aber auch höchſt poetiſche Sitze, in die Frankreichs Heinriche ihre Dianen von Poitiers einſchloſſen! Die Göttin Langeweile iſt die Haushofmeiſterin jeder Villa, welche dazu beſtimmt iſt, dem Geſchäftsüberladenen, dem Denker, der Sommerluſt oder gar der ſogenannten Freude an der ſchönen Natur zum Aſyl zu dienen. Nur für die Liebe ſind ſie geſchaffen, dieſe ſtillen Plätze mit ihren langen Fenſtern, ihrer weitſchallenden Thurmuhr, ihren Orangerien, Springbrunnen, Teichen, Schwänen, mit ihren Grotten, chineſiſchen Tempeln, Statuen, mit all dieſen reizenden Gſchmackwidrigkeiten, welche aber dann nur noch einem Gärtner, einem Koch und einer alten Hausmagd zugänglich

ſein dürfen. Die Liebe braucht mehr als die gewöhnliche Zeit, um vollkommen zu genießen, ſie braucht Langeweile, Anreizung zum Schlaf, tauſend gähnende Herausforderungen, um zu wachen, ſich zu kurzweilen und zu küſſen. Darum war auch Uriel ſo glücklich unter den Tempelchen und Grotten und Götterbildern, die des alten Vanderſtraten elender Geſchmack hier aufgehäuft hatte. Beide, Uriel und Judith, bedurften jener waſſerſpeienden Delphine und geſchwätzigen Cascaden, welchen ſie auf Stunden übertrugen, das zu murmeln, was ſie ſelbſt verſchwiegen, nur in den Armen ſich haltend und treue Blicke wechſelnd. Das einförmige Rudern langweiliger Schwäne war ihnen, die ſie kaum ihren Athem hörbar machten, wie der laute Flügelſchlag der äußern Welt, die ſie nicht mehr kannten und kennen wollten. Das Leiſeſte ſchreckte ſie auf, und ſo heimlich ſprachen ſie, als ob ſie fürchteten, das ſchwei-

gende Laub aus ſeinem Schlummer zu ſtören. Schon näherte ſich der Abend, der Sonnenſchein ſprang höher hinauf in die Wipfel der Bäume, eine proſaiſche Allee, die, indem ſie die Bedürfniſſe der Liebe nicht kannte, in ſchnurgerader, tugendhafter Linie zum Schloſſe führte, brachte ſie in den Kreis der verſammelten Geſellſchaft zurück. Ben Jochai kam ihnen mit dem unverſchämten Lächeln der Vertraulichkeit entgegen, und ein gemeinſchaftliches Geſpräch, herumgereichte Früchte und Weine hatten ſie bald an den ſchwachen elektriſchen Faden angekettet, der die verſchiedenſten Perſonen hier zuſammenhielt.

Da wurde im Hofe unerwartetes Geräuſch hörbar. Ein Diener kam in den Gartenſaal hereingeſtürzt, um die Ankunft einer ſonderbaren Geſellſchaft zu melden. Dieſe folgte ihm auf dem Fuße: Männer mit langem Talar und ungeſchornem Barte, Rabbiner und, wie

man mit Schrecken ſah, Abgeordnete der Synagoge traten ſchnellen Schrittes herein und warfen ſpähende Blicke auf die, welche ſie hier verſammelt fanden. Was konnte ihnen erwünſchter kommen, als daß Uriel, nichts Gutes ahnend, aufſtand und ihnen entgegenſchritt? denn ihn ſuchten ſie.

„Wehe, wehe!“ riefen alle eintönig, und der mit dem Worte Beauftragte fuhr mit ſchreckhafter Geberde und in dumpfem Tone fort: „Wehe dieſem Hauſe, daß der peſtartige Ausſatz des Fluches, den die Kirche über einen ihrer entarteten Söhne verhängen muß, ſich durch ſeine Mauern verbreitet! Dir aber gilt der Fluch, Uriel Acoſta, meineidiger Verräther an dem ewigen Geſetze des ewigen Gottes, Schutzling der abgefallenen Engel und geheimes Werkzeug der gottloſen Feinde Jehovas und der Spötter! Lange genug ertrug Jehova, wie dein lügenhafter Geiſt ſich in immer

neuen Schmähungen ſeines Namens überbot. Du haſt kein Mittel geſcheut, den göttlichen Bau des Geſetzes zu untergraben und zur Verſpottung deines Glaubens geborgt die falſchen Künſte und Lehrmeinungen von allen Völkern, die meiſten aber von den Chriſten. Ein weiſer Gelehrter, Judas de Silva, hat deine Zweifel für gefährlich erklärt und in muſterhafter Schrift nachgewieſen, daß du mit ihnen die äußerſte Strafe über dich verhängt haſt. Die Langmuth des Himmels iſt zu Ende. Wir ſind mit dem elenden Auftrage hier, dich in die geiſtliche Acht zu erklären und den Fluch Gottes über dich auszuſprechen. So verſenge das Gras unter deinem Fuße und die Luft weiche bebend vor deinem Munde zurück, wie man einen Ausſätzigen flieht! Gelobt ſey Gott! In den Leib des Weibes, das dich geboren, fahre Siechthum, deine Brüder werden dich meiden wie böſe Anſteckung, und deine Schweſter wird

dir einen Stein reichen, wenn du vor Hunger verſchmachteſt. Gelobt ſei Gott! Das ſchmutzige Thier, das wir verachten, wird dir nachlaufen, und jedes Waſſer, in dem du dich reinigen willſt, wird ſich vor deinen Augen trüben. Gelobt ſei Gott! Die Gebrechen des Alters werden dich früh belaſten, und ein ſieches Leben wirſt du lange friſten, Jahrelang wird der Todesengel an deiner Kehle ſchnüren und deine Gebeine werden ſchon in Staub zerfallen, noch ehe du gewaſchen biſt. Deinen Bitten wird der Himmel ſein Ohr verſchließen und eher dem verzeihen, der ſeinen Vater erſchlug, als dir, den Gott durch der Kirche Mund verflucht hat!“

Dieſe Verwünſchung erſchütterte Uriel weniger als die Wirkung, welche ſie auf die Verſammelten hervorbrachte. War er bei den erſten Worten des Rabbiners noch zweifelhaft, ob er dieſen unverbeſſerlichen Fanatismus mit

der gleichgültigen Miene eines Erhabenen aufnehmen ſollte, verglich er noch einen Augenblick den lächerlichen, ich möchte ſagen hohnlächerlichen Kontraſt, in welchem die Natur und die Einfachheit des Glücks, das er eben genoſſen, zu jener, auf ſo viel unnatürliche Vorausſetzungen gebauten Autoritätsanmaßung ſtand, ſo erblaßte er, als er ſeine Umgebung auseinanderſtieben ſah, und hielt ſich wankend an einer laubumrankten Säule feſt. Noch ehe der Fluch zu Ende war, waren ſchon alle Uebrigen von ihm mit Entſetzen zurückgewichen; Vanderſtraten riß ſeine bebende Tochter zu ſich heran, und ſie leiſtete keinen Widerſtand; Jochai zog ſich zurück, um jede Verlegenheit, in die ſein Aberglaube, ſeine Furcht und ſeine Freundſchaft gerathen konnten, zu vermeiden. Uriel ſtreckte flehend die Hand aus nach Judith; aber ſie war zu ſchwach, um die Möglichkeit, an des Verfluchten Seite zu verweſen,

herauszufordern; ſie wies ihn mit Entſetzen zurück. Uriel ſtand vernichtet, alle mit Mühe zurückgedämmten Mißlichkeiten ſeines Lebens fielen eiſenſchwer auf ihn nieder, er athmete kaum und ſchwieg. So blieb er einen Augenblick, dann ſchien ihn eine plötzliche Wuth zu erfaſſen, er ballte die Fauſt, die Adern des Halſes ſchwollen an, ein Schrei der Verzweiflung und der Drohung erſtickte in ſeinem Munde, und mit wüthenden Geberden ſtürzte er fort. Er flog in den Hof, riß ſein Pferd aus dem Stalle und ſprengte ohne Sattel davon.

Wer Uriel in der Dämmerung über die Straße ſtürmen ſah, ohne Hut, mit fliegendem Haar auf dem ſchweißtriefenden Roſſe, das er unausgeſetzt mit ſeinen Sporen ſtachelte, mußte ihn für einen Dämon der Fabel, einen König der Heide halten, der funkenſtiebend durch ſeinen Zauberkreis flieht, um die Nacht zu erreiten, oder für Oreſtes, der den Muttermord

eben vollzog und die Furien hinter ſich die brennenden Fackeln ſchwingen hört. Bäume, Hügel, Seen glitten nebelhaft an Uriels Blikken vorüber; er wollte nichts, als das Nichts, das Oede, die Leere, Gedankenloſigkeit, Vergeſſen. Aber des Thieres Kräfte reichten nicht aus, es mäßigte endlich keuchend ſeinen Schritt und an Uriels Ohre hörte es auf, in's Leere zu ſauſen. Die Dinge flogen nicht mehr, er ſah, daß Alles ſtand und nur auf ihn wartete, ob er herankäme. Der Mond ſtand über ihm, die Bäume warfen lange, ſchweigſame Schatten, ein Stern blitzte nach dem andern am Himmel auf. Er mußte inne halten, um ſich auf Alles, was geſchehen war, zu beſinnen. Es ſchien ihm, als läge eine lange Vergeſſenheit hinter ihm und eine alte, trübe Erfahrung, die ihn betrog, äffe ihn auf's Neue. Aber verzweifelnd ſchlug er die Hände zuſammen, als ihn die Täuſchung verließ, und er

wohl die ungeheure Laſt empfand, die noch die jüngſte Stunde auf ihn gewälzt hatte. Er ſah den Mond, dieſen alten Wächter ſeiner Liebe, und es war ihm, als habe er nur Untreue erlebt, Verrath in Judiths treugeglaubtem Herzen. Dann aber fiel ihm ein, warum ſie floh, als er flehend nach ihr winkte; die öden Prieſter klopften an ſeine Seele, ihre knöchernen Arme ſtreckten ſich von den Gräben am Wege herauf, und Alles um ihn her rief mit dumpfer Grabesſtimme die Worte des Fluches nach, die ſie vorſprachen. Uriel zitterte; er ſpornte ſein Thier, denn er war noch nicht im Stande, die ganze Laſt zu tragen. Die zunehmende, vom Mond erhellte Dunkelheit half ihm; ſie nahm ihm den Horizont, ſie umzog ihn mit weiter, wüſter Leere, ſo daß ſeine Empfindungen zerfließen konnten in die Weite, ohne Störung, ohne Erinnerung an das, was nun nicht mehr iſt, was Alles ver-

loren iſt. Er ſah nun Judith nicht mehr allein, nicht mehr die Prieſter allein, ſondern Alles und ſich, den Verfluchten, den Ausgeſchiedenen, den Geächteten. Er hatte mit dem Menſchengeſchlechte jetzt keine religiöſe Gemeinſchaft mehr. Was ihn unter andern Umſtänden nicht geſtört hätte, das peinigte ihn jetzt, daß er für ſich ſelbſt die Verantwortlichkeit ſeiner Seele übernehmen mußte. Er fragte ſich zweifelnd, ob er ſich denn einen Tempel bauen dürfe? Ob nicht, wie einſt in Jeruſalem, feurige Flammen, aus der Erde kommend, ſeinen heidniſchen Bau zerſtören würden? Ob nicht der Himmel ein Ort ſei, den ſich nur der Glaube einer Gemeinde ſchaffe, und es vergebens ſei, für ſich, zu ſeiner eigenen Seeligkeit, dieſen Himmel zu beſchwören? Ob Jehova gerechter ſein werde, als die Juden, da er mit der Befangenheit eines irdiſchen Geiſtes oft um ihn herumgegangen wäre, an ihm gemeißelt und gedeu-

telt hätte? Ob nicht Alles Verbrechen an ihm ſei, und jetzt Alles gerechte Strafe? Seine Gedanken verwirrten ſich, er verlor die Beſinnung, und ohne zu wiſſen wohin, ſchwankte er auf ſeinem müden Thiere fort.

Ganz in der Nähe der Stadt hielt er endlich vor einem Hauſe, das Roß und Reiter wohl bekannt war. Uriel ſah ſich in der Gegend um; er irrte ſich nicht, hier wohnte ſeine Schweſter. Die Nacht war noch nicht ganz hereingebrochen. Ein linder Abendwind wehte herüber, der Mond erhellte den Hof, den Uriel betrat. Oben auf einer Terraſſe erblickte er ſeine Schweſter, die ihn freundlich begrüßte und zu ſich hinaufrief. Ihr Gatte war auf einer langen Reiſe begriffen; wen ſah ſie lieber, als den unter ihren Brüdern, welcher ihrer Seele am verwandteſten war? Uriel fühlte die elektriſche Wirkung einer ſo reinen und uneigennützigen Liebe, wie die einer Schweſter

iſt. Er war unvermögend, mit ſeinem ganzen Elende ſogleich dieſes friedliche Herz zu überfallen; er ſetzte ſich an die Seite ſeiner Schweſter und drückte mit zitternder Haſt ihre Hand.

„Ich ſchleiche mich wie ein Dieb bei dir ein,“ ſprach er leiſe, „und raube mir das, was du mir bald verſagen wirſt.“

Seine Schweſter ſah ihn fragend an. „Was drückt dich, Uriel?“ ſprach ſie erſtaunt; als ſie aber ſeine verzerrten Geſichtszüge, das Zittern des Mundes, die ſtarren Augen wahrnahm, ſprang ſie auf und fragte, was ihm zugeſtoßen ſei. Uriel verlangte nur nach ihrem Kinde. Sie rief, und ihr Einziger, ein Knabe von ſieben Jahren, eilte auf ſeinen Oheim zu, den er im Mondſchein leicht erkannte. Entblößt eure Häupter! dieſer Knabe war Baruch Spinoza. Uriel nahm ihn auf ſeinen Schooß, und das göttliche Kind, gleichſam in dem Blicke des Dulders die Leiden ahnend,

die ſpäterhin es ſelbſt trafen, unterließ, mit Fragen, die das Kind ſogleich bereit hat, die feierliche Stimmung zu ſtören, in welche Uriels Seele verſetzt war. Doch ſeine Mutter drang heftiger in Uriel, ſie umſchlang ihn bittend, ſie mit ſeinem Geheimniſſe nicht zu foltern. Aber der Geächtete wand ſie ſeufzend von ſeinem Halſe, indem er ſagte: „Berühre mich nicht, theure Schweſter! Ich bin zu ſchmutzig und befleckt für deine reine Seele. Morgen in der Frühe mußt du den Prieſter in dein Haus kommen laſſen, daß er die Spuren, die ich hier ließ, durch heilige Weihe tilge. Mich traf der Fluch der Synagoge: ich bin geächtet!“

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr der Schweſter, die auf einen ſolchen Schlag nicht gefaßt war. Uriel wollte gehen, aber ſie umſchlang ihn weinend und ſchwur, daß ſie ihn nicht laſſen wolle, ihren Bruder vor aller Welt.

Uriel blickte ſie fragend an, er dachte an Judith, die ihn verrieth, und ſank vernichtet auf ſeinen Sitz zurück. Die Sprache verſagte ihm, denn Wehmuth, Schmerz und Entzücken vermag kein Laut im gleichen Momente wiederzugeben. Seine Schweſter erhob ſich bald zu einer Höhe, von der ſie ſeine ganze Lage überblickte, ſie beſchwor ihn, einen Entſchluß zu faſſen, er ſolle in ihrem Hauſe ſicher ſein, nicht verſteckt, ſondern öffentlich, ſie wolle zu den Brüdern eilen und ihren Rath einholen; aber Uriel wehrte Allem, küßte ſie und ſprach entzückt: „Geliebte Schweſter, deine Treue macht mich ſo unglücklich wie ſelig. Aber ich vergeſſe es, daß mich Judith vergaß; ich ſchäme mich, deine Liebe mit der Ihrigen zu vergleichen, du ſtehſt wie eine Göttin vor mir! Doch ich bedarf der Einſamkeit, es würde meine Strafe nur vermehren, wenn ich euch unter meinem Rufe leiden ſähe. Ich kehre nicht in

die Stadt zurück, ſondern ergreife noch in dieſer Stunde meinen Wanderſtab und ziehe in die Fremde hinaus; widerſprich dieſem Entſchluſſe nicht, ich litte zuviel, wenn ich bei euch bliebe.“

Die Schweſter weinte und Baruch ſah Uriel mit großen Augen an und fragte, wer ihm ſo bittere Leiden verurſache? Uriel fühlte das Schneidende des Kontraſtes zwiſchen dieſer kindlichen, das Böſe nicht ahnenden Unſchuld und der fanatiſchen Karikatur, die ihn verfolgte, er lachte wild auf vor Schmerz und ſtieß die fürchterlichſten Drohungen gegen die Verächter der Natur und der Wahrheit aus. Er ſchritt auf dem Getäfel der Teraſſe, die Hände gegen die Geſtirne ſtreckend, auf und ab und prophezeihte der Lüge und der Barbarei einen jähen Untergang. Als er aber erſchöpft auf ſeinen Seſſel niederſank, ſagte ihm Baruch mit unerſchrockener Miene den Spruch der Bibel:

„Wer dir die eine Backe ſchlägt, dem reiche auch die andere.“

Uriel blickte ihn ſchweigend an, dann fragte er ihn, wo er dieſe Worte her habe? Baruch ſagte: aus dem neuen Teſtament, das er griechiſch leſe. Uriels Auge glänzte vor Begeiſterung, er ſchloß den Neffen in ſeine Arme und rief in lateiniſchen Worten: „Veniet alter, qui me major erit!“ Die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, er wankte die Stiege der Terraſſe hinunter und war bald in der Finſterniß verſchwunden.

Man wird nach dieſer Scene nicht begreifen können, wie das über unſern Helden ausgeſprochene Verhängniß doch eine gänzliche Zerrüttung ſeiner Willenskraft in ihm bewirken konnte. Rechnet man noch hinzu, daß der ihn verfolgende Akt von einer ſogenannten gedrückten Kirche ausging, daß in den überall verbreiteten chriſtlichen Formen und Gebräuchen ein

jüdiſcher Bann faſt ſpurlos ſein mußte, ſo iſt es auffallend, daß ſich Uriel völlig der Illuſion des Fluches hingab, nirgends feſten Fuß faßte, ſondern ohne Zweck und Ziel von einem Orte zum andern pilgerte. Allein wie lange konnte es währen, daß Judiths Bild in ſeiner Seele verſchleiert blieb? Schon am nächſten Morgen nach dem Abſchiede von ſeiner Schweſter deckte er es in ſeiner vollen, ſtrahlenden Pracht wieder auf und verlor zu Allem, was er ſchon verloren, jetzt auch den Muth. Die Urſachen ſeines Elends vertauſchten ſich: er litt mehr um Judiths Verluſt, als um die Achterklärung, die ihn ſonſt nicht hätte verwirren können. Dann ließ er eine Urſache ſeiner Verfolgung in die andere ſpielen, er verwechſelte ihre Aufeinanderfolge, und wie es trüben Gemüthern eigen iſt, nahm er das Glück ſeiner Liebe bald wie eine Herausforderung, die er ſelbſt ja dem Himmel hingeworfen hätte. Das

gänzlich Uebermannende aber iſt das Gefühl der unabänderlichen Nothwendigkeit. Dies klammerte und hackte ſich in alle ſeine Empfindungen ein, ſo daß das Schickſal wie eine ſchwere Laſt auf ihm lag und er nichts Anderes für ſich übrig glaubte, als zu dulden. Auch gibt es eine Art von Aberglauben, der ſich nur bei Männern findet, welche über Vorurtheile ſonſt weit erhaben ſind. Die fortwährende Beſchäftigung mit der Religion ſtimmt das Gemüth, ſelbſt das verneinende, aufgeklärte, zu einer unwillkührlichen Milde, die ſich bis zu einem leiſe wurzelnden Aberglauben fortbilden kann. Da Uriel nicht zu den Philoſophen gehörte, welche das vorhandene Gebäude von religiöſen Satzungen mit einemmale umſtoßen und nur das gelten laſſen, was ſie ſelbſt dafür wieder aufbauen, da er gewohnt war, eine Meinung nach der andern zu prüfen und dabei den ſtufenweiſen Weg des Zweiflers ging,

ſo hielt ſich ſein Geiſt gleichſam fortwährend in einer Art religiöſen Duftes, der ihn plötzlich übermannen und ſeiner ſpekulativen Waffen berauben konnte. Die Religion war ſtärker als er, da er ſie nur in ihrem eigenen Intereſſe, nicht um ſie zu leugnen, ſondern um ſie feſtzuſtellen, bekämpfte.

Wie aber ſo Vieles in eurem Herzen von äußern Umgebungen abhängt, ſo wirkten auf Uriel die verſchiedenen Gegenden, welche er auf ſeiner Irrfahrt antraf, auf verſchiedene Weiſe. War er auf einſamer Wanderung, auf ſich ſelber angewieſen, ſo beherrſchte ihn die Stimmung, welche wir eben ſchilderten; ſah er große Städte, das Gewühl der Menſchen, wie Alles in der Erzielung des eigenen Vortheils ſich vertiefte, dann zog ihn dieſer Anblick von ſeinem Trübſinne bald ab; ſeine Miene erheiterte ſich und er war unſchlüſſig, ob er nicht wieder am dieſem Lärm, an die-

ſem Vertreiben des einen Tags durch den andern Theil nehmen ſollte. Die alte Keckheit ſeines Geiſtes ſteckte in ihm wieder ihre Fahne auf, und muthige, männliche Gedanken zogen mit klingendem Spiel durch ſein Inneres. Dann konnte er auflachen und mit ſpottendem Herzen ausrufen: „Alle dieſe Menſchen, wie ich ſie hier jagen und treiben ſehe, was wiſſen ſie von den geiſtigen und geiſtlichen Bändern, die unſichtbar um ſie herumgelegt ſind? Der Krämer wiegt ſeine Waare, der Kunde zahlt ſein Geld, der Kärrner ſchiebt ſeinen Karren, der Landmann den Pflug, ein Jeder iſt übermäßig mit ſich beſchäftigt: ſie ſcheinen in dieſem Augenblick völlig unabhängig von einander; jede Zumuthung, die der Staat, die Kirche, die Wiſſenſchaft an ſie machen, muß ihnen läſtig ſein; ſie haben ſie auch ganz vergeſſen. Dieſe Menſchen werden einmal einſehen, wie gering jene Gewalt iſt, die heimlich

ihre Fäden über sie ausspannt. Es wird eine Zeit kommen, wo sie mit ihrer Existenz so beschäftigt sind, daß sie sich weder auf die Kirche, noch auf einen Staat besinnen können, der Ansprüche auf sie machen will. Sie werden mit dem Kopf schütteln und die Fragen der Priester und Staatsmänner mit Lachen beantworten.“

Uriel war in der heitersten Stimmung, als er diese Worte vor sich hinsprach. Er lag nach einer schon zweimonatlichen Irrfahrt im Lande auf einer der äußern grasbewachsenen Schanzen, welche die Festung Arnheim umgaben, lang hingestreckt, den Kopf auf den Arm gestützt. Er hatte die freie Aussicht auf unabsehbare Felder, welche den Fleiß des Landmanns beschäftigten, auf die Landstraße, welche mit Karren und Fuhrwerken bedeckt war, auf den Rhein, dessen Strömung er sich zum Führer seiner Reise genommen hatte. Er verlor

ſich in ſeinen Gedanken, die diesmal alle wie von der Sonne beſchienen waren. Als er wieder aufblickte, feſſelten zwei Reiter, welche unten die Landſtraße heraufzogen, ſeine Aufmerkſamkeit. An dem einen derſelben ſchien ihm Alles bekannt, Roß, Haltung des Reiters, ja bald ſchwur er, daß dieſer ſelbſt Niemand anders als ſein Vetter Ben Jochai ſei. Er richtete ſich auf und war unſchlüſſig, ob er den Wall hinunterſteigen ſolle oder nicht. Er ſtrengte ſich an, den Begleiter Jochai's zu erkennen, einen jungen Menſchen, der ungeübt auf dem Sattel ſchien und ängſtlich auf den Huf ſeines Pferdes ſah. Uriel war auf der Landſtraße, ohne es zu wollen; er trat einige Schritte vor, ſo daß er den Ankommenden in die Augen fiel. Dieſe hielten inne; Uriel ſtrengte ſeine Sehkraft an und erſchrak, da ihn über Jochai's Begleiter eine Vermuthung überfiel. Der junge Menſch kam dem Mißtrauen in dieſe Vermu-

thung zuvor, ſprang vom Pferde und lag jubelnd an Uriels Halſe. Es war Judith.

Lange währte es, ehe alle drei in den rechten Fluß der Mittheilung und des gleichgeſtimmten Geſprächs kamen. Die Schwierigkeit einer Ausſöhnung war aber nicht mehr vorhanden; denn Judith, weinend und jubelnd, koſend und flehend, überſchüttete Uriel mit einer Fluth der liebenswürdigſten Worte, die ihm jeden Vorwurf aus dem Munde nahmen. „Mein heißgeliebter Freund,“ ſprach ſie, „verdiene ich wohl, die Hand zu küſſen, die mich mit ſo treuer Liebe umſchlungen hielt? O, warum weiß ich keine Strafe, die, ohne es doch ſelbſt zu ſein, dem Verluſte deiner Liebe gleich käme! Mein ganzes Leben iſt nun in deine Hand gegeben; denn ſo groß iſt meine Reue, daß ich mir ſelber den Tod geben würde, wenn du mich an deiner Liebe das entgelten ließeſt, was ich an dir verbrach! Du hatteſt mich für

zu ſchwach gehalten, Uriel, als daß ich eine Mittheilung deiner eigenthümlichen, nun verketzerten Gedanken hätte tragen können. Du mußt dies auch jetzt noch glauben, da ich in dem Augenblicke, als ich ſie zugleich mit ihrer Wirkung zum erſtenmale kennen lernte, alle Beſinnung verlor. Doch du kannſt nicht ungerecht gegen ein Weib ſein, das in der Liebe Wunder vermag, ſonſt aber Alles anſtaunt und für übermächtig hält. Warum verſchloſſeſt du mir deinen Geiſt? Warum zogſt du mich nicht zu dir hinauf, Uriel! Du lebteſt am Tage unter deinen Göttern, und wenn der Abend kam, ließeſt du dich zu mir, einer ſchwachen, kindiſchen Sterblichen herab. So zerſchnitteſt du ſelbſt das Band, das in jener fürchterlichen Stunde mich ſonſt unzertrennlich an dich gefeſſelt hätte. Wehe mir, ich Thörin! ich wälze die Schuld auf dich; aber ich thue es nur, um dir das Vergeben leichter zu machen. Denn

mein Unrecht iſt unvertilgbar, ich komme mir wie eine Elende, Meineidige, wie ein ſchlechtes Kraut vor, das hinter der Mauer wächst und ſo nichtig iſt, daß es den Tag nicht verdient, den es lebt. O Uriel, liebe mich! Du biſt ein wunderbarer Schöpfer, der Alles vermag; wenn ich Adel für meine Seele, irgend einen Stolz, der nicht vergänglich iſt, ſuche, ſo kann ich ihn nur bei dir finden. Ich bin ganz in Nichts verſunken, nur du kannſt mich wieder aufrichten!“

Uriel drückte ſchweigend, aber lächelnd und voller Liebe ihre Hand: das Uebermaaß erdrückte ihn. Judith fuhr fort, indem ſie auf Jochai zeigte, der ſchweigend die beiden Thiere am Zügel führte: „Wie viel Dank bin ich deinem vortrefflichen Freunde ſchuldig! Da mein Vater ſich mit Abſcheu von der Erinnerung an dich abwandte, ſo blieb dieſer meine Zuflucht. Das Unerklärliche des Auftritts,

der uns trennte, Lieber, verlor ſich allmählig vor meiner verzweiflungsvollen Seele, der ganze Zuſammenhang dieſer Dinge ſtand jetzt deutlich vor mir, meine Sehnſucht nach dir, die nur mit dem Tode ſterben wird, folterte mich, und für Alles fand ich an Jochai Rath und Hülfe. Er ließ mich in die Räthſel deines kühnen Geiſtes blicken und weckte mein Verlangen, von deinem hohen Fluge mitgetragen zu werden. Ich ſchämte mich, daß der Aberglaube einen Augenblick über meine Liebe hatte ſiegen können, und betrieb den Entſchluß, der durch dein Wiederfinden mit ſeinem Erfolge gekrönt iſt. Ich floh die Wohnung meines Vaters, um dich aufzuſuchen. Wir verfolgten den Weg, den du eingeſchlagen haben mußteſt, und trafen Spuren, die uns oft irre führten, uns aber doch zu unſerem Ziele gebracht haben. Jochai ſchützte mich, wie ein Bruder es gethan haben würde.“

Jochai wandte ſich hierauf an Uriel und ſagte: „Theurer Vetter, wenn du in der Entſcheidung, wo ſich meine Freundſchaft hätte bewähren ſollen, mich einen Augenblick ſchwanken ſaheſt, ſo ſei verſichert, daß ich nie ein Verſäumniß ſo ſchmerzlich bereut habe. Ich beſchloß, zur Sühne meiner Schuld mich ganz deinem Dienſte zu widmen, und wußte, wie Liebes ich dir leiſtete, als ich Juditha Verlangen nach dir unterſtützte und dieſe abentheuerliche Reiſe in's Werk ſetzte. Ich bin jetzt bei der Erfahrung in die Schule gegangen und habe gelernt, daß es mir unerträglich wäre, von dir getrennt oder gar verkannt zu leben.“

Uriel umarmte beide herzlich: ſeine Augen glänzten vor Freude; ſelbſt die Befangenheit, die ſein wilder Aufzug, ſein langes, ungeſchornes Haupt- und Barthaar ihm zuerſt verurſacht hatten, wich den überſtrömenden Gefüh-

len von Luſt, die der ihm wiedergegebene Glaube an ſein Theuerſtes in ihm weckte.

„Ahnete ich doch,“ rief er aus, „daß mir die Sonne des heutigen Tages etwas Gutes bedeutete. Wie eine lange Nebelnacht liegt die jüngſte Vergangenheit hinter mir; ich wußte, daß ſich jetzt Alles wenden müſſe. O was zögert ihr noch, den Sitz in meinem Herzen einzunehmen, der euer Eigenthum iſt und den ich ſeither mit meinen Thränen benetzte! Was wollte ich mich euch nicht gänzlich überliefern, da ihr ja gekommen ſeid, mich glücklich zu machen! Eilt mit mir in die Herberge, wo wir in ungeſtörter Umarmung dies Wiederſehen feiern wollen. O ſagt mir nur, wo gäbe es etwas, das dem Zuge des Herzens Gewalt anthun könnte!“

Sie hielten ſich noch eine Weile umſchlungen, die Roſſe blickten verſtändig in die Gruppe hinein, der Wanderer ſtand ſtill und betete,

denn er hoffte, Alles müſſe noch ſchöner werden unter der Sonne, wenn ſich Männer untereinander ſo lieben könnten. Dann eilten ſie der Stadt zu und fanden in der Herberge Muße und Heimlichkeit genug, ihre Herzen immer klarer und ſtrömender zu machen.

Doch es fehlte auch hier der Begeiſterung nicht an einer Hinterthüre. Judith ſelbſt, die Schwärmende, Glückliche, war es, welche ſie zu öffnen verſuchte. Denn wie wenig es mit ihrem Entſchluſſe, ſich um Uriel wie ſein Gürtel zu ſchlingen und ihn nicht zu verlaſſen, wo er auch hinginge, übereinſtimmte, daß ſie einige Worte von Rückkehr und Widerruf fallen ließ, ſo wäre es zu gewagt geweſen, hätte Ben Jochais Mund dieſe zuerſt ausſprechen ſollen. Uriel blickte ſie verwundert an, aber dieſe Verwunderung war eher des Sinnenden, als des Entrüſteten; er ſchwieg und widerſprach nicht, als Judith ihm die Rückkehr in die alten Ver-

hältniſſe, und namentlich den Gewinn ihres Vaters in den ſchönſten Farben ſchilderte. Als Jochai ſah, daß ſeines Vetters Willen ganz unbewaffnet war, trat er wie auf ein verabredetes Zeichen hervor und ſagte: „Wozu fruchtet es, lieber Freund, wenn du dich ſelbſt um den Genuß des ſchönſten Lebens bringſt? Du haſt mir oft geſtanden, welchen großen Reiz die Stadt, welche du jetzt meideſt, für dich hat, und damals wußteſt du doch nicht, daß ſie beſtimmt war, einſt dein Theuerſtes einzuſchließen. Ich ſage nicht, daß dich Judith verlaſſen könnte; aber ich denke mir, die Liebe ſehnt ſich gern nach den Orten zurück, welche die Zeugen der erſten Schwüre waren. Die Liebe iſt immer etwas prahleriſch mit ihrem Glücke, und wo könntet ihr vor einer großern Schaar von Neidern und Bewunderern eure Schätze ausbreiten, als in Amſterdam?“

Uriel leiſtete keinen Widerſtand, nur ſeine

Beistimmung fehlte noch, welche Jochai ferner einzutreiben versuchte. „Du scheust dich vielleicht," sagte er, „nach Hause zurückzukehren, weil du im Banne bist? Allein deine Klugheit müßte auch hier siegen, wenn dein Starrsinn zögerte. Dein Gegner de Silva hat die Erklärung abgegeben, daß deine Sätze nicht darauf hinzielten, das Christenthum zu empfehlen, sondern daß du vielmehr der ausgestorbenen Sekte der Sadducäer zugethan seist. Da aber die Sadducäer niemals von der Gemeinde ausgeschlossen waren und volle Freiheit hatten, im Tempel zu lehren, so hat sich der Groll der Synagoge um Vieles gemildert. Würde sie auch den Bann nicht aus freien Stücken zurücknehmen, so könnte sie damit nicht zaudern, wenn du selbst einen Schritt ihr entgegenkämest und ein öffentliches Geständniß ablegtest, daß es dir in deinen Forschungen nur um die Wahrheit der jüdischen Lehre zu thun sei und

du auf nichts beſtehen wolleſt, was derſelben in gerader Richtung zuwiderlaufe. Was iſt an dieſer Erklärung Großes verloren?“

Uriel wagte zwar nicht darauf zu antworten: „die Ehre;“ aber er fühlte es, daß Jochais Zureden die Umſchreibung einer Handlung war, die ihn ſpäterhin reuen konnte.

„Wie Ihr nur Eure Worte ſo fein ſetzt!“ ſagte er; „öffentlich widerrufen ſoll ich und an meiner eigenen Ueberzeugung zum Meineidigen werden? Ich müßte die Miene eines Bußfertigen annehmen und dürfte mich daheim nicht mehr getrauen, die Augen auf der Straße aufzuſchlagen. Ihr gebt mir nicht den beſten Rath.“

Jochai war aber ein feiner Menſchenkenner; er wußte, daß Uriel Luſt hatte, ihm entgegen zu kommen, daß er ihn nur wieder zurücktreiben würde, wenn er mit noch weitern Worten die unleugbare Thatſache des Wider-

rufs umhüllen wollte. So war Uriel gezwungen ſich ſelber zu bekämpfen und ſagte, indem Judith mit allen Nerven horchte: „Ich trage keinen Groll gegen die Prieſterſchaft, und könnte mich aus Großmuth entſchließen, ihrer Schwäche auszuhelfen. Auch ſind mir meine Verwandten werth, und vor Allem beſtimmſt du mich, theure Judith, die ich nicht hinausnehmen könnte in das wilde Treiben der Welt, in alle ihre Mühſeligkeiten und Gefahren. Es iſt wahr, dein Vater lebt jetzt in Bekümmerniß um dich; doch ſage mir, Jochai, biſt du der Bereitwilligkeit der Synagoge gewiß? Und welche Art des Widerrufs verlangt ſie?“

Jochai vermied hierauf zu antworten und ſchien nicht glauben machen zu wollen, als ſtünde er mit der Synagoge auf vertrautem Fuße. Doch ſo groß war Uriels Sehnſucht, Alles zum Guten beizulegen und mit Judiths neuerworbener Liebe heimzukehren, daß es ihn

ſogar nicht bekümmerte, wie Jochai auf ſeine Fragen nur allgemeine, das Beſte hoffende Antwort gab. Zu beider Freude ſchlug er ein und ſagte, er wolle Alles thun, um ihre Liebe zu belohnen.

Entziehen wir dem unglücklichen Manne darum unſere Theilnahme nicht, weil wir ihn hier eine ſeiner vielen Prüfungen ſchlecht beſtehen ſehen. Wir, die wir gewohnt ſind, in einer gleichſam angebornen, fortwährenden Märtyrerſchaft unſerer Ueberzeugung zu leben, werden leicht zur Hand ſein, über einen Mann den Stab zu brechen, welcher gegen die Satzungen einer fanatiſchen, intoleranten Religion aufzutreten den Muth hatte und ſpäter im Stande ſein kann, zu der Hand, die ihn züchtigte, wieder heranzukriechen. Allein in Uriels Seele war Verwirrung eingezogen. Er liebte das Judenthum, ja er mußte für daſſelbe Alles hingeben, wenn er ſich nicht um ſeine erſte

Jugend, seine ersten Plane schon betrogen sehen wollte. Er hatte das Christenthum abgeschworen: was konnte ihn mehr bestimmen, der Jehovalehre treu zu bleiben! Hätte er sich auch von dieser wieder entfernen konnen, wie leer und nichtig mußte ihm dann sein Inneres, wie Alles an ihm in Inkonsequenz und Scham verwandelt werden! Weil er keinen neuen, dritten, unabhängigen Zustand wußte, in dem er leben konnte, flüchtete er sich unter den Schutz des Judenthums wieder zurück, indem er seine eigene Meinung den bestehenden Verhältnissen aufopferte.

Die Tage der Rückreise verschwanden unter der Abwechslung anmuthiger Gegenden und des heitersten Gesprächs. Uriel besaß zu viel angebornen Stolz, als daß er demüthigen Hauptes seinen Richtern, denen er sich freiwillig unterwarf, hätte entgegen gehen sollen. Judith befand sich in der glücklichsten Laune; denn

ſie hatte für ihre Anſtrengung Großes bewirkt, und zwar in ſo kurzer Zeit, daß ſie dabei nicht hatte ermüden können. Jochai unterzog ſich freiwillig jedem Geſchäft, das ſeinen Gefährten eine Mühe erſparte, und ſchien ganz in ihre Wünſche und in ihr Glück aufzugehen. In kurzer Zeit war Amſterdam erreicht. Judith hatte ihre männliche Kleidung noch nicht abgelegt und ließ ſich nicht zurückhalten, Uriel auf dem erſten Gange, den er machte, ohne ſich vorher Jemand anders zu zeigen, zu begleiten. Sie ritten gerades Weges auf die Wohnung des Oberrabbinen zu, der vorläufig durch Jochai von Uriels Ankunft benachrichtigt wurde. Uriel ließ ihn von ſeinem Entſchluſſe, ſich mit der Kirche vertragen zu wollen, in Kenntniß ſetzen, und erlangte bald die Erlaubniß, vor den Prieſter zu kommen. Er traf ihn allein, einen ſtrengen Greis, von geringerem Fanatismus, als ſeine Beiſitzer, aber von unerſchütterlicher Feſtigkeit.

Uriel war seines Anblicks gewohnt und ertrug ihn, ohne von ihm beherrscht zu werden. Er setzte freimüthig seine Ueberlegung auseinander, versicherte seine treueste Anhänglichkeit an den Dienst Jehovahs und verlangte, sogleich von seinem Banne freigesprochen zu werden. Der Oberpriester gab die Berufung auf einen geistlichen Rath zu, und Uriel wurde bis zu dessen Beschlußnahme in einer Zelle gehalten, welche in dem obern Stockwerke der priesterlichen Wohnung lag und ziemlich einem Gefängnisse gleichkam.

Der versammelte Rath, darauf fußend, daß sich der Geächtete aus freien Stücken in ihre Gewalt begeben hatte, beschloß, von der rauhen Seite seiner Gnade so viel herauszukehren, als er nur konnte. Als Uriel vor ihn gerufen wurde, erhielt er den Bescheid, daß der Bann von ihm genommen würde, falls er einen formlichen Widerruf seiner Irrthümer in die-

ſem Augenblicke ablegte und an die Wahrheiten zu halten ſchwören wolle, welche ſie ihm in der Reihefolge vorleſen würden. Dann ſollte in der Abendſynagoge ſeine Buße und der Bann als zurückgenommen angezeigt werden. Einen Augenblick war Uriel ſchwierig; doch da ihn die Ungeduld peinigte, zu ſeinen Begleitern zurückzukehren und recht bald die Früchte dieſer ärgerlichen Ceremonie bei ſeinen Freunden und Verwandten zu genießen, ſo betrieb er die ganze Prozedur mit einer Eilfertigkeit, welche die Richter eher in Verlegenheit ſetzte. Der Vorſitzer hielt inne und drohte, die Verhandlung niederzuſchlagen, wenn der Verbrecher mit ſo gleichgültigem und unreumuthigem Eifer in dieſer Angelegenheit verfahre. Doch Uriels Verſicherungen, daß es ihm um Alles der heiligſte Ernſt ſei, und er nur den Augenblick beſchleunigen wolle, der ihn in die alte Gemeinſchaft des Glaubens und der

Hoffnung wieder zurückführe, vermochten die Priester, ihm zu willfahren und endlich durch eine feierliche Erklärung die Acht von ihm zu nehmen. Uriel, seiner Freisprechung gewiß, schnitt die Ermahnungen, welche daran für die Zukunft geknüpft werden sollten, kurz ab und verließ die Versammlung, welche über die Reue Uriels ihre Erwartung gänzlich getäuscht fand.

Aber auch über Uriel war eine andere Stimmung gekommen, als er beim Eintritt in dieses Haus vermuthete. Er sah, daß ihn die Unterwerfung und Demuth der verflossenen Tage verlassen hatte; denn der Anblick jener Männer, deren Autorität nur eine Verabredung war und auf nichts fußen konnte, als den wenigen Gesetzesbuchstaben, die in Bücher gebunden vor ihnen lagen, gab ihm seine ganze Unabhängigkeit wieder zurück, und nur die Rücksicht auf seinen einmal gefaßten Entschluß und auf das, was Alles ja noch geschehen könne, bestimm-

ten ihn, das einmal Betriebene zu Ende zu führen. Seine Begleiter, die ihn mit Spannung in den Vorzimmern des Hohenprieſters erwartet hatten, ſtaunten, ihn in ſo viel Kälte umgewandelt zu ſehen; doch beruhigte er ſie und eilte, Judith zu ihrem Vater zurückzubringen. Jochai, obgleich die hülfreiche Hand zu Judiths Entweichung, mußte auch hier der Vermittler ſein. Vanderſtraten hatte an der Thatſache, daß ſeine Tochter wieder bei ihm war, genug; ſeine ſchlafloſen Nächte verzieh er ihr gern, da ſie ihm verſprach, ſie ihm in Zukunft dafür deſto ſchöner zu machen, indem ſie ihm vorleſen wolle des Abends, oder zur Zither ſpielen, oder ſeine Träume deuten. Auch war ihm Uriel ganz willkommen, den er ſeiner Güter, ſeiner Männlichkeit und ſeiner Geiſtesgaben wegen liebte, und den er zu haſſen nicht verpflichtet war, ſeitdem die Aufhebung des Bannes allen

Makel von ihm genommen hatte. Uriel brach aber bald auf; nachdem er Judith umarmt und ihr für den Sieg, den sie auf's Neue über ihn errungen, gedankt hatte, eilte er zu den Seinen, die die Kunde seiner Rückkehr und Begnadigung vernommen hatten und sehnlichst auf ihn harrten. Hier feierte er die süßesten Triumphe der Ueberraschung und der zärtlichsten Theilnahme. Er genoß dies Alles mit solcher Hingebung, als habe er, wie seine Jugend, so auch seine Ruhe für ewige Zeiten wiedergefunden.

Der natürliche Zug aller dieser Begegnisse ging freilich darauf hinaus, die kaum eingetretene Befriedigung aller Parteien bald wieder zu zerstören. Doch Uriel, der sich hierüber in keiner Täuschung befand, versuchte es, ob es nicht möglich sei, eine alte Erfahrung auch einmal Lügen zu strafen. Er nannte diesen unveränderlichen Zug die Altklugheit des

Lebens, und behauptete, daß man die Zukunft ſchon beherrſchen könne, wenn man nur eine wahrſcheinliche Rechnung beſitze, wie ſie ohne unſer Zuthun ausfallen würde. Deßhalb bereitete er ſich denn auf Alles vor, was ihn in der nächſten Zeit treffen mußte. Er ſah voraus, daß ihn Neugier und unaufgeforderte Theilnahme bei jedem Schritt beläſtigen würden, daß ſich ſeine Freunde beeifern müßten, ſeinen Entſchluß zu loben und ihm ihre Dienſte anzubieten, daß ſich jetzt Jedermann berechtigt glauben würde, über religiöſe Irrthümer in ſeiner Gegenwart mit einer ſchon ausgemachten Sicherheit abzuſprechen; kurz, das ganze Elend, was eintritt, wenn große Geiſter ſich einmal herablaſſen, im Sinne der kleinen zu handeln, berechnete er mit weiſer Einſicht, und vermochte es über ſich, das Unvermeidliche zu ertragen. Sein altes Rechtsſtudium ſuchte er wieder hervor und machte es zu ſeinem Lei-

densgenossen. Dies reichte auch da noch hin, seinen Geist zu beschäftigen, als endlich die Lobsprüche und die Rathschläge seiner Leute verstummt waren. Eine kleine Frage, die er zu lösen wünschte, ließ ihn die Uebergänge der Tage vergessen. Die Zeit, diese grausamste Feindin eines Unglücklichen, quälte ihn nicht, wenn er sie in kleine Stücke zerlegte und auf jeden einzeln eine leichte Last, die vergessen macht, bürdete. Doch dessen war er nicht fähig, sich auf einen höhern Standpunkt, von dem er sonst seine wissenschaftlichen Bestrebungen ansah, aufzuschwingen. Jede großartige Betrachtung, die ihn von der kleinen Einzelheit ablöste, hätte ihn zu Fragen hingerissen, welche er sich noch ängstlich bestrebte, aus dem Bereiche seiner Gedanken entfernt zu halten.

Es war natürlich, daß Uriel unter solchen Umständen eine andere Stimmung seines Charakters zulassen mußte. Die frühere Heiter-

keit, welche ihn selbst da nicht ganz verließ, als er die eingetretene Katastrophe sich allmählig vorbereiten sah, war gänzlich aus seinem Gemüthe verschwunden. Er lag gegen sich selbst in Feindschaft und verfolgte sich mit einem Grolle, als hätte sein Wesen sich in zwei Hälften getheilt. Es war ein fortwährender Kampf in seinem Innern. Bald ertappte er sich auf einer Gedankenreihe, die er von sich zu verbannen förmlich beschlossen hatte, bald verwarf er dies ganze abgemessene Benehmen und nannte sich einen Thoren, der Unaufhaltsames dämmen wolle. Seine Augen zogen sich in ihre Höhlen zurück, Furchen legten sich in die Ebene seiner Stirn, der geläufige Strom der Rede stockte und die Theilnahme an fremdem Interesse erkaltete. Niemand konnte bei dieser Veränderung mehr leiden, als Judith. Die Umwandlung, welche sie selbst in sich erfahren hatte, vergrößerte ihren Kummer noch. Denn wenn

ſie mit ihrer alten Laune, mit ihrer ewig gleichen Heiterkeit, die früher nicht verſtimmt werden konnte, weil ſie von außenher Alles mit gleichen Eindrücken berührte, die einſinkenden Trümmer des ſtolzen Gebäudes, das Uriels Seele vorſtellte, nicht bemerkt hatte, ſo war ſie jetzt ſelbſt empfänglich geworden für die Verwirrung des Lebens. Sie errieth Alles leichter und lernte einſehen, wie großen Antheil der Schmerz am Regimente der Welt hat. Der naive Ton, mit welchem ſie des Geliebten Zärtlichkeit erwiederte, war verſchwunden. Sie lächelte ſchmerzhaft und ungläubig, wenn Uriel das zwiſchen ihnen eingeriſſene Schweigen brach und ſie an die Unſchuld früherer Zeit erinnerte. Aber wie ſelten that dies Uriel noch dazu! Er war nicht mehr im unmittelbaren Genuß der Liebe, er war nicht mehr gegenwärtig bei ſeinen Schwüren, ja nicht einmal bei ſeinen Küſſen. Das Dämo-

niſche ſeiner Natur kehrte ſich immer mehr heraus. Er empfand nicht, ohne nicht auch zugleich ſeine Empfindung zum Gegenſtande ſeiner Reflexion zu machen. Dies ſind jene Männer, welche das Weib ſo beglücken und doch ſo unglücklich machen können, die mitten in den Himmel der Liebe mit einer kalten, unerwarteten, proſaiſchen Bemerkung hineinfallen, die öfter geneigt ſind, geliebt zu werden, als zu lieben, und die nach langem, launigem Aprilwetter, nachdem ſie ihre Freundin grauſam gemartert, wie Sonnenſchein aufblitzen und eine Stunde lang die göttlichſten Menſchen ſind. So war Uriel jetzt der Mephiſtopheles ſeiner Leidenſchaft geworden. Dieſelben Plätze in Vanderſtratens Gärten, welche einſt das Flüſtern, Koſen und Lachen der Liebenden belauſcht hatten, ſahen jetzt, wie Uriel Figuren in den Sand zeichnete und Judith ſie mit ihren Thränen netzte.

Doch bald bemerkte Uriel, daß er nicht dazu geschaffen war, seine Leiden wie eine Rolle durchzuspielen. Er wußte, daß es hohe Zeit war, einen Entschluß zu fassen, wenn er sich vor der Verzweiflung, vor einem lautlosen Untergang am gebrochenen Herzen retten wollte. Er faßte die einzelnen Fäden seines Schicksals wieder zusammen, um seine eigene Parze zu werden. Dazu bestimmte ihn nichts mehr, als daß Judith eines Tags, da sie an seinem Halse hing, wie aus einem Traume erwachend zu ihm sprach: „O Lieber, ist denn alle deine Kraft so aufgerieben, daß du mich leiden sehen kannst, ohne mir zu helfen? Ich unterliege dem Kummer, der an meiner Seele nagt, daß ich die Ursache deines neuen Unglücks bin. Seit jenem Augenblicke, da du aus dem Rathe der Priester tratest und den Widerruf geleistet hattest, ist meine Ruhe von mir gewichen. Denn welch ein Opfer hast du mir gebracht! Was hat es

dich koſten müſſen, deine Ueberzeugung abzuſchwören! Ich vergehe in dem Gedanken, daß die Rückſicht auf meine Bitten dich bewogen hat, hieher zurückzukehren. Kannſt du glauben, daß meine Liebe ermattet wäre, wenn ich in dir den Ketzer, den Ausgeſtoßenen, den Heimathloſen hätte umarmen müſſen? Was vermag ich in deine Geheimniſſe zu dringen! Selbſt wenn du mit böſen Kräften einen Bund geſchloſſen hätteſt, ſollte der unſrige nicht geſtört werden. Nun glaubſt du aber dies Alles nicht; denn ich ließ die Gelegenheit, dir meine Treue zu zeigen, vorübergehen. Nicht deine Verſicherung, nicht dein mitleidiger Zuſpruch kann mich zufrieden ſtellen, ſondern nur eine Prüfung, die du mich beſtehen ließeſt. Wäre unſere Lage unglücklicher, vielleicht würden wir dann beide glücklicher ſein!“

Uriel verſtand dieſe Klage deutlich; denn übertrug er das, was Judith von ihrer Liebe

ſagte, auf die Verpflichtung, die er gegen die Wahrheit zu haben glaubte, ſo war es dieſelbe Pein, in der er ſich befand. Ja auch dieſes Mittel der Heilung, das ſie zu wollen ſchien, war daſſelbe, das er noch Anſtand nahm, zu wählen: dies durfte nicht einmal übertragen werden. Von dieſer Stunde an, in welcher die Liebenden ihren Bund auf's Neue beſiegelten, erklärte Uriel, daß er jede Enthaltſamkeit, jeden Zwang jetzt aufgebe. Er habe nicht die Abſicht, im offenen Kampfe gegen ſeine Gegner aufzutreten, aber täuſchen wolle er ferner weder ſich noch ſie. Wo ihn die Wahrheit herausfordere, wolle er ſie bekennen. Judith pries ſich glücklich, bald eine Gelegenheit zu finden, wo ſie zeigen konnte, was ſie vermochte.

Daß ſich Uriels Benehmen änderte, ſah man bald; denn er war von Spähern umgeben und machte keinen Hehl daraus, daß ihn alles

Vorangegangene reute. Zum dritten Male Apoſtat, warf er die Gelehrſamkeit des Rechts und Unrechts bei Seite, ſuchte die alten Weiſen wieder hervor, welche über den Zuſammenhang menſchlicher und göttlicher Dinge in alten und neuen Zungen geſchrieben haben, ſuchte den Umgang freidenkender Männer unter Juden und Chriſten auf, und begann, auch die Reſultate ſeiner Forſchungen wieder niederzuſchreiben. Die Furcht und Verzweiflung, welche ſonſt bei ihm dieſe Beſchäftigung begleitet hatte, war gänzlich geſchwunden: er war zu einem Berufe zurückgekehrt, den er ungern aufgegeben und jetzt durch die Anfechtungen deſſelben juſt recht lieb gewonnen hatte. Jede Entdeckung, die er machte, ſonſt die Urſache zu nachfolgenden trüben Stimmungen, erfüllte ihn jetzt mit der Freude, die den glücklichen Fund belohnt. Wie hätte dies Alles können verborgen bleiben! Mancherlei Gerüchte liefen

über Uriels neue Sinnesänderung um: er ſollte hie und da eine Ceremonie des jüdiſchen Kultus lächerlich gemacht, eine oder die andere ſeiner Hauptwahrheiten in Zweifel gezogen haben, und wurde, zur rechten Beſtätigung alles deſſen, auch nie mehr im Tempel geſehen. Derſelbe Oberrabbiner der Synagoge, welcher dem Freiſprechungsrathe vorſaß, hatte ſogar ſelbſt Gelegenheit, ſich von der neuen Veränderung des unverbeſſerlichen Portugieſen zu überzeugen. Er war im Hauſe Uriels mit einer geiſtlichen Handlung, welche die orthodoxe Eſther verlangt hatte, beſchäftigt. Als Uriel nach deren Vollzug hinzutrat, fand er den Rabbiner dabei, wie er ſeinem jüngſten Bruder und mehreren andern im Zimmer verſammelten Knaben eine Vorſchrift der Talmudiſchen Sittenlehre auseinander ſetzte. Einer der Knaben nämlich hatte, um zu beweiſen, wie früh der Verketzerungstrieb und der Bigottismus ſich im

Menſchen offenbart, dem Prieſter hinterbracht, daß ein Kamerad von ihm ſich nicht ſcheue, Dinge, die das Geſetz dem Israeliten verbietet, häufig zu nennen, und daß er an der Erwähnung derſelben recht ein Vergnügen fände. Der Prieſter lobte unvorhergeſehener Weiſe den Angeklagten und nannte ſein Beginnen löblich. „Denn," ſagte er gerade, als Uriel hereintrat, „es iſt vor Gott eine größere Tugend, ſich eine Verführung recht oft vorzunehmen und ihr zu widerſtehen, als ſie gänzlich von ſich entfernt zu halten."

Als die Knaben nun das Zimmer verlaſſen hatten, ſchlug Uriel, vertraulich und zum Scherze aufgelegt, dem Rabbi auf die Schulter und ſagte: „Nun will ich euch zeigen, ehrwürdiger Meiſter, daß ich heute weder ein Chriſt noch ein Jude bin. Die Chriſten haben dasſelbe Moralgeſetz, das Ihr aus dem Talmud

erwähmtet; ſie lehren auch, daß es beſſer ſei, mit der Unzucht ſich zu Bett zu legen und rein wieder aufzuſtehen, als von vornherein der Verführung aus dem Wege zu gehen. Aber welch ein abſcheulicher, heuchleriſcher Glaube iſt dies! Iſt der Adel der Seele da nicht größer, wo man die Sünde meidet, als da, wo man ſie nur beſiegt? Die Sünde herausfordern kann nur der, welcher aus der Tugend ein Geſchäft macht, und die Tugend ſoll doch im Gegentheil ein angeborner Trieb, ein aus dem Innern hervorſtrömender freier Erguß der Liebe ſein. Wer ſich aus freien Stücken mit der Sünde in einen Kampf einläßt, um ſeine Stärke zu zeigen, hat die Unſchuld des Gemüthes ſchon verloren; und was kann größere Tugend ſein, als ein reines Herz haben?“ Der Rabbi blickte zu Uriel hinauf mit einem durchbohrenden Blicke und verließ das Zimmer, eine Drohung in ſeinen grauen Bart murmelnd.

Judith bot alle ihre Kraft auf, jetzt mit dem Geliebten in gleichem Schritte zu bleiben. Die Warnungen, die man ihr zuflüsterte, überhörte sie; sie unterließ es sogar, offenbare Verläumdungen, die man gegen Uriel verbreitete, zu mildern; denn sie glaubte, jetzt Alles an ihm entschuldigen zu können. Sie fühlte sich muthiger, erhabener als Alle, seitdem sie die Vertraute eines starken Geistes geworden war. Doch wie oft überraschte sie sich wieder auf einer Schwäche! Es gab Augenblicke, wo sie ganz in ihre natürlichen Anlagen zurückfiel und von dem Außerordentlichen ihrer Lage schwer gedrückt wurde. In zu kurzer Zeit hatten ihre Entschlüsse reifen sollen, zu schnell war ihr Inneres herausgekehrt worden an die rauheste Seite des Lebens. Ein weibliches Herz vermag vielleicht größern Schmerz zu ertragen, als das männliche, doch muß es allmählig an Leiden gewöhnt werden. Bei Ju-

dith kam Alles ohne Vorbereitung; ſie ſollte lieben, haſſen, bleiben, fliehen, faſt in demſelben Momente; die Rathſchläge, die ſie empfing, durchkreuzten ſich, ja ſie erſchrack oft, daß ihr, wo ſie einen Bewegungsgrund zum Handeln ſuchte, ihre Liebe nicht immer zuerſt einfiel. Aber noch waren alle dieſe Dinge nur Keime der Zukunft, deren tragiſchem Ausſchlage wir entgegen gehen. Noch ſaß ſie neben Uriel und horchte aufmerkſam den Mittheilungen zu, die er ſeither mit ſeinen Zärtlichkeiten abwechſeln ließ. Sie hatten ſich beide, durch die Erfahrung dazu genöthigt, das Wort gegeben, ihre Liebe nicht einzig für Genuß zu halten, ſondern ſich Alles zukommen zu laſſen, was das wechſelſeitige Ineinanderaufgehen erleichterte, ſelbſt wenn es Belehrung über ernſte Fragen wären. Uriel fand darin nichts Verkehrtes; denn er ſagte zu ſich ſelbſt: „Iſt die Liebe da, um den Menſchen zu beglücken, ſo

iſt ſie auch da, um ihn zu veredeln. Man ſollte nur den lieben, von dem man zugibt, daß er über uns ſteht. Denn ſeine Umarmung hebt uns zu ſich hinauf, ſo daß unſere Herzen weiter, unſere Augen heller und unſere Gedanken kühner werden.“

Deshalb machte er Judith zur Vertrauten ſeiner Studien, er bemühte ſich, ſie ſelber von ihren Vorurtheilen zu befreien, um auf dieſe Weiſe auch für ſeine Handlungen ihre Meinung immer für ſich zu haben. Aber der Fluch dieſer Erziehung in der Liebe, die ſchon ſo manchen Jüngling betrog, drohte auch hier einzuſchlagen. Jedes Weib hat vielleicht Luſt ihre Sphäre zu überſchreiten, aber ſie fürchtet dann iſolirt zu werden. Den Trotz, der den Mann, einer Welt gegenüber, nicht verläßt, kennt ſie nicht, ſie empfängt ihn nur durch ein Beiſpiel, das ſeine Wirkung verliert, wenn es aus den Augen iſt. Dem Manne, der Gedan-

ken ſchafft, dienen die Stufen, auf denen er zu ihnen emporſtieg; doch welches Weib hätte ſich durch Mittelglieder emporgeſchwungen, wenn ſie einer außerordentlichen Bildung theilhaftig wurde? Es waren immer nur vollendete, ſchon fertige, vom Schmutz des Aufbauens gereinigte Gedanken, die ſie in ſich aufnahm, die ſie aber auch nicht zu vertheidigen verſteht. Hier brach ſich Juditҳs Fähigkeit, hier blieb ſie hinter Uriel zurück, und je weiter er ſich von ihr entfernte, je mehr er ihr von ſolchen ſchroffen, für ſie unbeweisbaren und unbewieſenen Ideen zuwarf, deſto unglücklicher wurde ſie. Sie war in dem Zuſtande, daß ſie gleichſam fortwährend die Hände nach ihm ausſtreckte, und ihn anflehte, mit ihr Erbarmen zu haben. In dieſer Art liebte ſie ihn.

Uriel ſah von dem Allem nichts. Ungeſtört auf ſeinem Zimmer entdecken, Judith ſich mittheilen zu können, war Alles, was an ihm be-

friedi sein wollte. Mehr bedurfte er nicht; denn der Zukunft sah er jetzt unerschrocken entgegen, er war auf den äußersten Fall gerüstet, und der äußerste Fall konnte kein anderer sein, als den er schon erlebt hatte. Sein Ruf unter den Gelehrten nahm immer mehr zu; er hatte es sogar gewagt, eine eigene Schrift zu veröffentlichen, in der er den Angriffen des de Silva die Spitze bot und alle die Sätze, welche ihm jener verdammend schon vorne weggenommen hatte, auf's Neue als seine Ueberzeugung proklamirte. Uriel hatte täglich einen neuen Gewaltstreich der Synagoge zu erwarten; doch zögerte diese noch, weil sie Unerhörteres von ihm hoffte, um ihn dann gänzlich in Händen zu haben.

Plötzlich nahmen aber alle diese Verhältnisse eine neue Gestalt an. Einige Worte, welche Uriel eines Abends im Mondschein mit Judith wechselte, gaben dazu die Ursache her.

Sie hatte ihn gefragt, ob er denn in Wahrheit den Namen eines Sadducäers verdiene, den man ihm allgemein gäbe. Uriel hatte deſſen keinen Hehl und ſagte: „Wenn es ein Wort gibt, das eine unabhängige, über Vieles ſchon im Klaren, über das Meiſte noch im Ungewiſſen befindliche Meinung bezeichnet, ſo möchte ich mich am liebſten mit dem Namen jener Sekte bezeichnet ſehen.“

„Dann glaubeſt du alſo auch nicht,“ fiel Judith mit Haſt ein, „daß unſere Seelen nach dem Tode wieder vereinigt werden?“ —

„Moſes lehrt darüber nichts,“ ſagte Uriel ſpottend. Judith verſtand ihn nicht; aber es war ihr in dieſem Augenblicke, als öffnete ſich ein tiefer, finſterer Abgrund und ſie ſtürze fort und fort durch eine Ewigkeit, die ſie nicht zu faſſen vermochte. Sie zitterte, ſchwieg, und erſt nach langer Zeit fragte ſie ihn zum zweiten Male, ob er habe ſagen wollen, daß ſie

Beide in ewige Nacht untergingen. Uriel nickte mit dem Haupte und erwiderte: „Womit läßt sich nachweisen, daß wir jenseits noch einmal leben sollten? Alle die Hülfsmittel zum Leben, welche uns die Natur mitgegeben hat, sind nur fur die irdische Welt berechnet, ja für diese reichen sie nicht einmal aus; denn wir müssen sterben und unser ganzer Bau fällt frühe in Asche zusammen.“

Judith fühlte sich wie von einer wunderbaren Kraft unterstützt, und entgegnete mit einem Eifer, den sie an ihr Letztes zu setzen schien: „Warum strengst du aber deinen Geist an, um Wahrheiten zu erforschen, die ja dann mit deinem Leben verloren gingen, Uriel? O sprich, daß es eine zweite Welt gibt, um deiner hohen Gedanken willen, um Alles, was über Religion, Tugend und Natur gelehrt wird!“

Uriel spürte Judiths Unruhe nicht, viel-

mehr lachte er und ſagte: „Du ſprichſt ſo keck, als wollteſt du mit mir ſtreiten. Glaubſt du denn, daß jedes Ding einzeln, für ſich genommen, zu Ende gebracht werden muß? Wenn unſer Geiſt Gedanken erzeugt, ſo erfüllt er eine Beſchäftigung, die ihm übertragen iſt, ja noch mehr, er genießt eine Wohlthat, die ihm der Himmel ſchenkt. Aber was er erſinnt, ſoll nur dazu dienen, ihm ſelber eine Freude zu gewähren; die Wahrheit deſſen, was er denkt, iſt der Ewigkeit gleichgültig; die Wahrheit beſteht ja auch ohne ihn. Nimm das Thier! es bedient ſich aller der Kräfte, die ihm zu Gebote ſtehen; wenn es nun nicht alles das vermag, was der Menſch, ſoll es dann für daſſelbe auch ein Reich geben im Jenſeits, wo es auf dieſe Stufe erhoben wird?“

Judith wußte keine Antwort zu geben, aber eine neue Frage wagte ſie: „Warum, Uriel, ſind denn die Menſchen in gute und böſe

getheilt, wenn es einſt keinen Ort gäbe, wo dieſer Unterſchied ausgeglichen wird?“

Uriel fand dieſes Geſpräch entzückend und lachte noch lauter. „Wie beſcheiden du biſt, Judith!“ rief er aus; „wie artig du die Belohnung und Beſtrafung umſchrieben haſt! Aber ſage mir, wenn es wirklich eine Ewigkeit gäbe und ſie ſich damit beſchäftigte, dieſen zu belohnen und jenen zu beſtrafen, hätte ſie damit nicht auch eine große Mangelhaftigkeit in der Weltordnung zugelaſſen? Denn was hieße dies anders, als Preiſe ausſetzen, welche nicht mehr die Tugend zu erringen hätte, ſondern der Eigennutz? Die Tugend iſt, wie die Wahrheit, um ihrer ſelbſt willen da. Sie theilt hierin die Eigenſchaft, welche der Schönheit noch nie beſtritten iſt. Von der Schönheit verlangſt du nicht, daß ſie ſich dereinſt noch ſteigere. Ich möchte dich, meine theure Judith, niemals ſchöner ſehen, als du biſt, und leugne gerade

deshalb die Unsterblichkeit deiner Seele, weil ich fürchte, daß du einmal anders sein könntest, als jetzt.“

Judith aber hatte mit diesen Worten, denen sie traute, alle Fäden verloren, welche ihren Glauben und ihre Hoffnung noch zusammenhielten. Sie blickte bittend zu Uriel hinauf, denn sie fühlte es, daß sie an der Grenze war, über die hinaus sie ihm nicht mehr folgen konnte. Da er schwieg, so wagte sie, die stillen Sterne über ihren Häuptern zu beschwören und mit ihnen gegen Uriel zu kämpfen. Doch er nannte Alles Täuschung und sagte, die Welt sei nur eine Grille Gottes; denn ein Plan Gottes könne sie nicht sein, da nur die irdische Schwäche, die mit einem Worte nichts schaffen könne, Pläne mache. Und Judith sah Alles an, was Uriel so Grausamwitziges sprach, und fühlte es bis in den feinsten Kern ihrer Seele. Sie krümmte sich wehklagend in dem Zauberkreis seiner Worte,

beſchwor ihn, ſeine Formeln zurückzunehmen, und richtete ſich, wie athemlos, mit der letzten Frage an ihn: ob denn auch die Schwüre ihrer Liebe verhallen müßten in das Nichts, und ſich Liebende im Jenſeits nicht wieder finden würden? Uriel verneinte Alles. Er legte ſeine eiskalte Hand in Judiths fieberglühende und ſagte: „Wie kann man ſich lieben, ohne die Reize des Körpers und der Seele zu beſitzen, welche dich auf Erden ſchmücken? Es iſt unerweislich, daß wir im Jenſeits mit denſelben Stiefeln und Sporen auftreten, wie hier. Unſere kleinen Gebrechen, die oft ſo liebenswürdig ſind, deine vielen Launen, die mich feſſeln, müßten dort alle aufhören. Es könnte doch nur ein ſeeliſcher Zuſtand ſein, der uns zwänge, uns in Gedanken, aber keineswegs in Küſſen und Umarmungen zu lieben. Dieſe Seelengenüſſe müſſen aber ohne ſinnliche Empfindung ſehr einförmig ſein, wie ich mir denn

überhaupt dies allgemeine Zerfließen, das man im Jenseits zu hoffen pflegt, nicht ohne die größte Langeweile vorstellen kann. So gewiß ich jetzt lebe, werde ich einmal todt daliegen, ohne Besinnung, ohne zu wissen, daß es eine Judith gab. Es gibt nur eine Unsterblichkeit: das ist die im Gedächtnisse der Menschen; jede andere ist eine abergläubische und eigennützige Täuschung.“ Dann überhäufte der Atheist seine Geliebte mit Liebkosungen und brachte sie durch seine ausgelassene, fast gemachte Lustigkeit dahin, zu allen seinen grausamen Erklärungen eine gute Miene zu machen. Sie lächelte auch und versprach ihm beim Abschied, daß sie Alles in genaue Ueberlegung ziehen wolle.

Judith war freilich nicht selbstständig genug, als daß sie gewagt hätte, jetzt über Uriel den Stab zu brechen; aber eingestehen konnte sie sich, daß ihr Vertrauen zu ihm wankte. Er hatte sie selbst aus ihrer frühern Unbe-

fangenheit herausgerissen und sie gelehrt, auf Fragen dieser Art, wie sie an jenem Abende entschieden wurden, einen Werth zu legen. Sie sah ein, daß sie diesem Fluge nicht mehr folgen konnte. Sie würde nicht geglaubt haben, daß dies Zurückbleiben auch eine Verringerung ihrer Liebe sein könnte, wenn Uriel nicht selbst gesagt hätte, daß man auch ohne Unsterblichkeit lieben könne. Keinem dieser Dilemmen, in die ihr Glaube und ihre Liebe geriethen, war sie gewachsen; sie wurde unwillig, daß sie zwischen sie gerathen war, und es gab Augenblicke, wo sich der Mißmuth über den Urheber dieser Verwirrung bis zum Hasse steigerte. Sie vermied schon zuweilen, Uriel zu begegnen, ob sie ihn gleich, da es sie dann reute, ihn von freien Stücken wieder aufsuchte. Ben Jochai, dessen Rath sie ansprach, bestärkte sie in ihrem Entschlusse, sich von Uriel loszusagen. Es kam immer mehr zum Vorschein,

daß Uriels Vetter eine verkappte Rolle gespielt hatte, daß er keineswegs im Sinne hatte, seine Ansprüche auf Judith zu opfern, und es steht zu erwarten, welche Folgen diese neue Veränderung in den wechselseitigen Gesinnungen nach sich ziehen wird.

Uriel selber aber war es, der Alles verdarb. Sein Wankelmuth beßet ihn auf's Neue, da er Judiths verändertes Benehmen sah. Der Augenblick, da er sie als seine Gattin heimführen wollte, war näher als je. Alle seine Gedanken waren um so mehr auf Judiths Liebe gerichtet, und jetzt schien es ihm, als sei sie lauer, zurückhaltender, mißtrauisch geworden. Uriel sah dies in Verzweiflung. Er war auf Alles gefaßt gewesen, was die Zukunft ihm hatte bieten können, nur auf Judiths Verlust nicht. Sie hatte ja die Hälfte der Last zu tragen auf sich genommen, oder doch versprochen, sich durch nichts, was auch eintreten könnte,

von ihm trennen zu laſſen. Er hatte Alles, was die Zukunft verſagen mochte, durch ſie erſetzt gehofft, und ſich daran gewöhnt, ſie als die Theilhaberin jenes künftigen Glückes oder Mißgeſchickes zu denken. Jetzt entzog ſie ſich ihm; noch ſah er darin nicht die Untreue, ſondern erſt die Thatſache des Verluſtes, die er nicht faſſen konnte. Er ſtand nicht, wie Andere, denen ein Weib untreu wurde, hob die Hände gen Himmel und blickte auf Alles, was vorangegangen war, um ſich an dem Gedanken zu foltern: „es iſt unmöglich!“ Er ging nicht auf die ſeligen Stunden zurück, da ihm Judith nicht Liebe konnte geheuchelt haben, er verglich die Gewißheit, die Treue und das Glück des ſchon Erlebten nicht mit der Ungewißheit und der Untreue, die ihn jetzt vernichteten; ſondern er dachte an den Zuſtand des Kommenden: er glaubte ſich Alles erklären zu können, er klagte nur ſich an und ſtieg von

der Höhe, zu der er ſich in der jüngſten Zeit emporgeſchwungen hatte, wie in taumelnder Beſtimmungsloſigkeit herunter.

„So hab' ich jetzt," rief er aus, „zu allen Verwünſchungen, welche mich hier auf Erden ſchon trafen, auch noch den Fluch des Himmels auf mich geladen! Wo find' ich einen Ausweg aus dieſem Labyrinth? Mein Liebſtes habe ich ſelbſt von mir geſtoßen; ich fand eine Kurzweil darin, eine Perle mit meinen Füßen zu zertreten. Warum flieht mich Judith? Sie haßt mich nicht, aber unheimlich bin ich ihr. Ich zerriß ſelbſt das Band, das ſie an mich feſſelt: denn welches Weib möchte dem freigeiſtigen Uebermuth, mit dem ich in ihrer Nähe ſpielte, vertraut ſein? Es iſt kein böſer Entſchluß, daß mich Judith meidet, ſondern ich ſelbſt zwang ſie dazu. Ich löste ſie von einer Welt ab, deren Sprache und Geſinnung ihr verſtändlich iſt, und gab ich ihr dafür

eine neue wieder? Nein, nichts als Unvollendung, Zweifel, Grundloſes und Luftiges erntete ſie aus meinem Umgang. Sie war im Stande, einmal das Elend zu ertragen, das über mich verhängt wurde; aber ich Verblendeter nahm es an, als ſie ſich vermaß, es zum zweitenmale zu können. Ich erblickte darin eine Aufforderung, was doch nur ein ſtummes Zeichen ihrer Liebe war, ein Wille, den ich für die That hätte nehmen ſollen. Jetzt kann ich täglich die Erneuerung meines Bannes erwarten, alle Verbindung mit meinem Volke iſt dann abgeſchnitten, ich bin verſtoßen, verachtet, gemieden, und konnte in dieſen elenden Zuſtand Judith mit hinein ziehen? Sie geſteht ſich ihn vielleicht nicht, dieſen neuen Schlag, aber ſie ahnt ihn voraus, und ohne zu wiſſen, was ſie thut, meidet ſie den, der an ihr in fortwährendem Verbrechen lebt. Wie helf' ich mir und ihr?“

Ben Jochai trat ſchüchtern in Uriels Zimmer. Seinem Geſichte ſtand die Maske theilnehmender Freundſchaft ſchlecht, aber Uriel, nur mit ſeinem Leide beſchäftigt, hatte ſogar vergeſſen, daß ihn Jochai ſeit ſeinem Widerrufe mied, und ihm Beweiſe waren hinterbracht werden, die ſeines Vetters guten Willen in den Schatten ſtellten. Er klagte ihm ſein Leiden und fragte, ob er Hülfe oder Rath wüßte. Jochai ließ die Entſchuldigung ſeines langen Ausbleibens, mit der er begann, ſogleich fallen und fuhr fort: „Mein lieber Vetter, dieſe mißliche Lage deines Verhältniſſes zu Judith treibt mich zu dir. Ich ſehe, daß Judith ſich unter denſelben Schmerzen windet, wie du. Ich weiß nicht, ob ein Zwiſt vorausging, der eure Zungen lähmte zu offenen Geſtändniſſen; aber ſo iſt die Lage, es kommt nur auf eine Mittheilung an.“ Uriel flehte ihn an, ſich offen zu erklären.

„Du täuſcheſt dich," fuhr Jochai fort, „wenn du glaubſt, Judith haſſe dich. Alle Welt ſieht freilich, daß ihr Benehmen gegen dich ihr nicht mehr gleich ſieht, aber wenn ſie dich flieht, ſo thut ſie es nur um ihrer Liebe willen. Judith iſt in einer Stimmung, die weit unglücklicher iſt, als die Deine. Du haſt ſie ſo gefeſſelt, daß ſie nach Licht, Leben und Athem ſchreit. Du haſt ihr Herz in deine Gewalt gebracht, du haſt jetzt auch ihren Geiſt verwirrt; wo ſoll ſie einen Ausweg finden, wenn ſie ſich ſelbſt nicht verlieren will? Sie betet das Ungeſtüm deiner Gedanken an, ſie glaubt Alles, was du ihr davon mittheilteſt, aber es iſt ſchon mehr, als ſie tragen kann." Uriel legte die Hand vor die Augen; denn jedes Wort beſtätigte hier, was er ſich ſelbſt geſtehen mußte.

„Nun iſt dies alles nicht ſo," fuhr Jochai fort, „daß daraus wirklich ein Bruch zwiſchen

euch beiden entſtehen müßte. Es kommt nur darauf an, daß du dich entſchließen könnteſt, hier ſelbſt etwas zu thun.“ Jochai ſtockte, aber Uriel winkte, nur fortzufahren. „Nun denn,“ ſagte der Vetter; „ich weiß, daß Judith für dich verloren iſt, wenn ein Ereigniß, das in der That im Anzuge iſt, auf's Neue über dich hereinbräche.“

Uriel ſprang auf, ergriff haſtig ſeinen Arm, ſtammelte: „Du ſprichſt vom Bann, Vetter!“ und lechzte nach dem Worte, das über Jochais Lippen kommen würde.

Dieſer ſagte: „Es iſt wahr, ſie würde die Acht nicht ertragen können; darum ſiehe zu, daß du ſie umgehſt.“

„Wie ſoll ich das thun?“ rief Uriel verzweifelnd.

Jochai hielt ihn grauſam einen Augenblick hin, dann trat er zu ihm heran, ergriff ſeine Hand und ſprach mit gedämpfter Stimme:

„Unglücklicher, wie durchschneidet es mein Herz, daß du so vielen Leiden aufgespart bist!“

Uriel stürzte auf einen Sessel und badete sich in Thränen. Jochai schwieg; was hätte er auch sagen können, das Uriel nicht schon wußte? Dennoch sprach er es aus.

„Die Synagoge,“ fuhr er nach einer Weile fort, „hat deine Schrift dem Feuer übergeben, der morgende Tag schon ist dazu bestimmt, einen neuen, viel stärkern Bann, als den frühern, über dich auszusprechen. Komm dem Allem zuvor! Stelle dich selbst deinen Richtern und unterwirf dich einer Buße! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, daß diese so mild als möglich eingerichtet werde. Entschlage dich dann in Zukunft allen neuen Reizungen der Gemeinde, verlaß entweder diese Gegend, oder hilf bei den Geschäften deiner Brüder, daß du Zerstreuung hast. Judith hast du um diesen Preis zurückgekauft.“

Uriel sah ihn starr an; es kam ihm vor, als habe der Vetter bei dieser letzten Erklärung blässer gesehen als zuvor. Es übermannte ihn einen Moment der Gedanke, daß ihn Jochai ja hassen müsse, weil er ihm Judiths Liebe geraubt, daß er unter der Maske der Freundschaft ihm böse Rathschläge ertheilen könnte. Doch strömte das Gefühl seiner verzweifelten Lage über ihn her, er schritt händeringend im Zimmer auf und nieder und beschwor Jochai, ob er Judiths gewiß sein dürfte, nachdem er sich Allem unterworfen hätte? Jochai gestand, daß Judith in dieser Art ihren Willen gegen ihn erklärt habe. „Sie ist nicht grausam," sagte er, „denn sie versteht nicht, was sie will. Sie dachte auch in diesem Augenblick nicht an die Demuthigung, die dir widerfahren solle, sondern an ihre eigene Ruhe, an eine Herabstimmung deines ganzen Wesens, das sie erdrückt. Sie wird unglücklich sein,

wenn ſie erfährt, was du bei dieſem neuen Schritt haſt leiden müſſen, aber du wirſt dann ihrer gewiß ſein.“ Uriel rang die Hände, Scham und Verzweiflung peitſchten ihn; kein Wort kam mehr über ſeine Lippen, und Jochai verließ ihn, in einigen Stunden ſeine Rückkehr verſprechend.

Inzwiſchen hatte ſich ſchon das Gerücht von Uriels neuer Achterklärung in der Stadt verbreitet. In ſeinem Hauſe war Alles von den Thränen ſeiner Mutter und Brüder benetzt, ſeine Freunde und Bekannten beſtürmten ihn, ſeine Geſinnung zu ändern und den Richtern zuvorzukommen. Er war keinen Augenblick mehr allein und wußte nicht, wo er Beſinnung vernehmen ſollte. Wo er ſich in den Straßen ſehen ließ, verfolgten ihn Fingerzeige, Gruppen bildeten ſich, wo er ſtillſtand, und begleiteten ihn bis in ſeine Wohnung, die er vor Scham kaum zu erreichen vermochte. Mit-

ten unter dieſen Fortſchritten vorſchneller Theilnahme und Neugier mußte er den Muth verlieren, ſelbſt wenn er ſich ermannen wollte. Alle ſeine Entſchlüſſe ſanken lahm zuſammen; Jochai fand ihn zerſchmettert, jeder Zummuthung fähig, ganz ohnmächtigen Willens. Es wurde Abend, eben ſank die Sonne. Das Zimmer füllte ſich mit Rathgebern und Beileidbezeugern, das Haus umſtanden Neugierige, ja es währte nicht lange, ſo ging der Fanatismus bei der unten verſammelten Menge um, und Drohungen und Verwünſchungen füllten die Luft. Es ging Uriel nicht beſſer, wie einem Verbrecher, der zum Richtplatze geführt wird. Die Hoheit des ſtolzen Mannes war gebrochen; er fragte ſich ſeufzend: „Bin ich denn noch Uriel Acoſta, der Vertraute des Plato und Sokrates?“ Er zitterte krampfhaft, denn er hörte, wie unten ſein Name in den Koth der Gaſſe geſchleift wurde. Er ergriff die Bücher,

die auf seinem Tische lagen, und küßte sie weinend. Es schien ihm, als müßte er Abschied nehmen von Allem und die Geister der Weisen, mit denen er zu verkehren pflegte, versöhnen, da es nur noch an einem Haare hing, daß er sie Alle verrieth. Jochai zerschnitt dieses Haar, er hob den Willenlosen vom Sessel auf und führte den, der nicht mehr widerstand, hinaus unter die tobende Menge, durch die Straßen, deren Häuser von Zuschauern besetzt waren, bis sie, nicht ohne Gefahr, gesteinigt zu werden, die Wohnung des Hohenprieſters erreicht hatten.

Uriel befand sich in einem finstern, kerkerähnlichen Gemach. Jochai hatte ihn mit der Versicherung verlassen, daß er Judith gewinnen und Alles daran setzen werde, daß ihm die Synagoge eine gelinde Strafe zuerkennen sollte. Uriel rechnete auf beides; denn es schien ihm immer mehr, als wenn Jochai sein Schick-

ſal in Händen hätte. Er war allein. Welch entſetzliche Demüthigung hatte er erfahren! Durch die volkreichſten Straßen Amſterdams war er wie ein Verbrecher gezogen, von den Schmähungen und Steinwürfen des jüdiſchen Pöbels verfolgt, den Chriſten ein Anblick, den ſie theilnahmlos ertrugen oder der gar ihren Spott herausgefordert hatte. Hier rief man ihm nach: Abtrünniger! Chriſt! dort: Gottesleugner! Heide! Philoſoph! Aber was ſtand ihm noch bevor? Von der Rache der Prieſter war jetzt Alles zu erwarten. Er fluchte ſeinem Vetter, der ſich ſeines ohnmächtigen Willens bemächtigt und ihn hieher geführt hatte; er lief wie ein wildes Thier im Zimmer auf und ab, ſtieß ſeinen Kopf an die Wände und ſchlug an die Thür, welche man hinter ihm verſchloſſen hatte. Dann zwang ihn die Ermattung, zur Beſinnung zurückzukehren. Er ſank auf ein Bett nieder, das im Zimmer

ſtand, und verlor ſich in einen dumpfen, träumenden Zuſtand. Seine Phantaſie wurde wach: er gaukelte ſich die entſetzlichſten Gedanken vor, ſah ſich wie den gemeinſten Verbrecher behandelt, ſah ſeinen Vetter, ſelbſt Judith dabei thätig, ſeine Sinne verließen ihn, denn nichts hatte mehr Mitleiden mit ihm, außer zuletzt der Schlaf, der ſeine fieberhaften Vorſtellungen auflöste und ſie in eine kurze Ruhe wiegte.

Der Bote der Synagoge führte Uriel am Morgen in das Verſammlungszimmer der Prieſter, wo er ſeinen ſo oft bereuten Widerruf abgegeben hatte. Er fand ſeine Richter ſchon verſammelt und erſtaunte, als man ihn fragte, warum er ſich hieher begeben habe. Er ſelber wußte nicht, wie dies gekommen, und fragte: „Bin ich nicht auf Euern Befehl hier?“

Der Vorſitzer gab dieſe Frage zurück und ſagte: „Was ſollte uns treiben, dich in un-

sere Nähe zu führen? Unser Fluch hätte dich überall getroffen, wo du auch wandeltest.“

„Ich bin hier,“ entgegnete Uriel, „um Euern schon ausgestreckten Arm zurückzuhalten. Verdammt mich nicht, ehe Ihr mich angehört habt!“

„Was sollen wir dich anhören?“ sprach der Oberrabbi; „du hast dich selbst verdammt in Schrift, in Gespräch und That: hier ist Alles reif, und der Sonnenschein, der deine Verbrechen zeitigte, läßt sich nicht zurücknehmen, es sei denn, daß du freiwillig dich der Kirchenbuße unterwürfest.“

„Deßhalb bin ich hier,“ antwortete Uriel; „ich will Frieden mit Euch, mich verlangt nicht nach der Unruhe, welche Eure Verfolgung über mich, meine Familie und meine ganze Zukunft bringt. Beschleunigt deshalb Euern Beschluß und gebt mich bald wieder aus Eurer Gewalt!“

Uriel brachte aus dem Murmeln, das jetzt durch die Verſammlung lief, keinen verſtändlichen Sinn heraus, bis ihm der Vorſitzer erklärte, daß ihm der Beſcheid zur gehörigen Zeit würde bekannt gemacht werden. Uriel bat noch einmal, Alles in Kürze zu beenden, und wurde auf ſein Zimmer wieder zurückgeführt.

Jetzt verſtrich ein Tag nach dem andern, ohne daß Uriel etwas von ſeinem Schickſal erfuhr. Man brachte ihm Speiſe und Trank, doch ſeine Fragen beantworteten die Wächter nur mit ausweichenden Reden. Seine Ungeduld wuchs, wie ſeine Kraft abnahm. Sein Angeſicht verfiel, die Augen vertieften ſich, ſeine ganze Geſtalt ſank zuſammen. Auch die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes verſchwand, ſeine Einbildungskraft ſtumpfte ſich ab; denn was kann vernichtender wirken, als zu einer Demüthigung nicht die Zeit erwarten können!

Ein Wahn reihte ſich an den andern: Uriel gab ſeine Hoffnung auf und gerieth auf den Gedanken, daß man ihn gänzlich der Welt entziehen wolle. Aller Mittel beraubt, einen ſolchen Plan zu hintertreiben, machte er ſich endlich mit ihm vertraut und ergab ſich einer vollkommenen Reſignation. Wenn man dies Mittel gewählt hatte, um ſeinen ſtolzen Sinn gänzlich zu vernichten, ſo war es vortrefflich gewählt. Uriel träumte ſein monotones Daſein von einem Tage zum andern fort, ſeine einzige Folter war die Zeit, an die ſchwindenden Minuten hatte er ſich gleichſam angeſchmiedet; dieſe ſchleppten ihn langſam mit ſich fort und übergaben ihn von einer Stunde, die ihn folterte, an die andere. Zuletzt gewöhnte er ſich auch an das Vorrücken der Zeit und ſtellte an Geiſt und Leib ein beklagenswerthes Bild der Vernichtung dar.

So mochten einige Monate vergangen ſein,

als ſich eines Tages Uriels Gefängniß zu einer ungewöhnlichen Stunde öffnete. Obſchon es heller Tag war, ſo fiel ihm das Licht von zahlloſen Kerzen entgegen, welche von Prieſtern getragen wurden, die den Gang beſetzt hielten. Man trat Uriel ſelbſt an und erklärte ihm, daß der Augenblick ſeiner Buße jetzt gekommen ſei. Dieſer ſchwieg: den Männern wegen ſeines langen Gefängniſſes Vorwürfe zu machen, hinderte ihn ſeine Muthloſigkeit und die Erwartung deſſen, was ſich jetzt begeben mußte. Man entkleidete ihn, übergab ihm weite Bußkleider, die er anlegen mußte, in ſeine Hand drückte man eine brennende Kerze und winkte ihm, jetzt in dieſem demüthigenden Aufzuge ihnen zu folgen. Uriel ließ mit ſich Alles geſchehen. Der Gedanke, bald von dieſer Pein erlöst zu werden, bemächtigte ſich ſeiner, und er hoffte nach einer kurzen Plage beim Ziele ſeiner Wünſche zu ſein. Dieſe Berechnung,

wie ſehr ihr die Hinfälligkeit ſeines Geiſtes und Körpers zu widerſprechen ſchien, erhob ihn doch wieder und flößte ihm ſoviel Kraft des Bewußtſeins ein, als er vielleicht gewünſcht hätte, bei den nachfolgenden Scenen nicht zu beſitzen; denn ſchon als er in die Synagoge trat, erſchrack er, ſie über und über mit Menſchen angefüllt zu ſehen. Alles war zuſammengekommen, um Zeuge dieſes ſeltenen Schauſpiels zu werden. Die Prieſter hatten Mühe, durch die drängende Verſammlung einen Weg zu bahnen; Alle wollten dem Opfer des Tages nahe ſein, und ſich an den Mienen eines Verbrechers weiden, vom dem ſie ſich freilich rühmen konnten, daß ſie es ihm niemals nachthun würden. Aber auch das Mitleid wollte ihm in der Nähe bleiben, um ihm Muth zuzuſprechen: Alles gleich widerlich für Uriel, den Scham und Verzweiflung ſchon zu umkreiſen anfingen. Er vermochte es nicht, wie er

wollte, dreist sein Auge zu erheben und über die Menge wegzusehen; der Kontrast seines elenden Aufzuges überfiel ihn zu mächtig, und auf's Elendeste gedemüthigt, schritt er den Priestern nach, welche ihm Raum machten, daß er unter der Menge sicher seinen Fuß setzen konnte.

Am Hochaltare angelangt, blieb der Zug stehen. Uriel wurde bedeutet, die Erhöhung zu betreten. Hier stand er zuerst, Allen sichtbar, allein, nur damit beschäftigt, wie er die Blicke der versammelten Menge, die ihn jetzt alle gleichmäßig trafen, aufnehmen sollte. Er war aber unfähig, Trotz zu zeigen, sondern senkte die Augen vor Scham und dem überwältigenden Gefühle seiner Leiden nieder. Ein Priester trat zu ihm hinauf, übergab ihm eine Pergamentrolle, auf welcher die lange Reihe seiner Vergehungen verzeichnet stand; er sollte sie mit lauter Stimme ablesen und dies die

erſte Handlung ſeiner Buße ſein. Uriel hatte dies erwarten können, und ohne zu wiſſen, was die Rolle Alles enthielt, begann er ſie mit gedämpftem, rührendem Tone vorzuleſen.

„Ich, Uriel Acoſta,“ hieß es hier, „von Geburt ein Portugieſe und Chriſt, bekenne öffentlich, daß ich, nachdem ich freiwillig zum Judenthum mich bekannt habe, alle meine Beſtrebungen darauf richtete, die Göttlichkeit meines neuen Bekenntniſſes anzutaſten, ſeine vorzüglichſten Lehren in Zweifel zu ziehen und zu beſonderer Gunſt des Chriſtenthums, das ich heimlich nicht abgeſchworen hatte, den Dienſt Jehovas zu untergraben. Zu dem Ende ergriff ich jede Gelegenheit, mit den Beamten der Synagoge anzubinden, ſie in ihrem Wirkungskreiſe zu ſtören und ſogar heilige Gebräuche in dem Augenblicke, wo ſie verrichtet wurden, lächerlich zu machen. Meine Geiſteskräfte, nur darauf gerichtet, verſteckten Hin-

terhalt zu legen, Unbezweifeltes durch Trugschlüsse als unerweisbar hinzustellen, und da, wo die Kraft des Verstandes nicht ausreichte, durch Spott zum Ziele zu gelangen, benutzte ich hauptsächlich gegen die heiligen Schriften der alten und neuen Tradition. Ich ließ Erklärungen ausgehen, welche die jetzigen Einrichtungen des jüdischen Gottesdienstes als nicht im Einklang befindlich mit den alten heiligen Schriften nachweisen sollten, und lud so viel Zorn und Groll des Himmels auf mich, daß ich die Achterklärung, welche mich vor einem Jahre traf, nur als verdiente Strafe meiner Verbrechen ansehen muß. O hätte diese Strafe länger gedauert! Doch die Unbequemlichkeit derselben wohl fühlend, entschloß ich mich, ein teuflisches Spiel zu treiben. Ich kehrte, noch in der ganzen Ausdünstung meines Fluches, zu den Vätern der Synagoge zurück und heuchelte Reue und Ergebenheit. Die Langmuth dieser

Ehrwürdigen befreite mich vom Banne. Seitdem begann ich aber offener hervorzutreten. Wo es mir nur gelang, suchte ich die Lehre Jehovas in Mißachtung zu bringen, ich richtete mein Augenmerk auf alle, die etwa Lust tragen sollten, sich ihr zuzuwenden, und redete ihnen von ihrem Vorhaben ab. Ich betrog den Himmel um zahllose Seelen. Aber meine Vermessenheit stieg noch höher. Ungeachtet ich alle meine frühern Vergehungen in höherm Grade wiederholte, hielt ich es nicht genug, gegen die Einrichtungen Jehovas zu streiten, sondern ich vergriff mich an ihm selbst. Ich zog das Dasein einer göttlichen Gewalt in Zweifel, leugnete die Fortdauer der Seele und häufte auf Entsetzliches Entsetzlicheres. Doch jetzt auf der höchsten Stufe der Verbrechen schwindelte mir, ich verlor meine Besinnung und stürzte elend zu Boden. Die Strafe Gottes hatte mich erreicht. Ich bekenne, daß ich

seines Beistandes gänzlich für verlustig sollte erklärt werden, daß er durch einen martervollen Tod noch bei weitem keine angemessene Genugthuung an mir fände. Allein die heiligen Väter der Synagoge haben versprochen, für meine Seele Fürbitte einzulegen und mich durch eine vollständige Kirchenbuße der göttlichen Huld auf's Neue zu empfehlen. So verhängt denn Alles über mich! Mich dürstet nach dem Lohne meiner Verbrechen!"

Uriel hatte schon bei den ersten Worten, wo gesagt wurde, daß er Christ war, innehalten wollen; denn hier sah er seines Vetters Verrätherei. Er stockte bald an einer andern Stelle, an einer dritten; aber die Priester zwangen ihn, weiter zu lesen; die letzten Worte waren kaum noch hörbar. Uriel wankte zurück, die Priester fingen ihn auf, nahmen ihm die Kerze aus der Hand und führten ihn in einen

dunkeln Winkel des Tempels, wo er ſein fernеres Schickſal erwarten ſollte.

Die Verſammlung ſtimmte inzwiſchen jenen Pſalm an, den David ſang, als Doeg, der Edomiter, kam und Saul anſagte, daß David in Ahimelechs Haus gekommen: „Was trotzeſt du denn —“ Auf Uriel verfehlte aber dieſer Fanatismus ſeine Wirkung. Die Ohnmacht ſeines Weſens war verſchwunden. Das Blut flog ſiedend in ſeinen Adern auf und ab, er hätte mit lauter Stimme gegen dieſe Menſchen losbrechen können, wenn ihn der Geſang nicht übertäubte. Was wollte man noch von ihm? Waren jene lügenhaften Worte keine hinreichende Demüthigung? Uriel glaubte ſeinen Vetter zu ſehen, er drohte ihm mit beiden Fäuſten. Er hatte ſich getäuſcht und knirſchte vor Ingrimm. Wer hatte ihn in dieſe Lage verſetzt? Wer die mildeſte Strafe verſprochen? Wer hatte ſeine Geburt, ſeine Meinung über den Tod an die

Prieſter verrathen? Er warf ſich zur Erde nieder und wand ſich wie ein wildes Thier. Doch überwältigte der Geſang ſeine Wuth, er mußte ſich an die Ermattung übergeben, und wartete jetzt ſtumm auf Alles, was noch kommen würde.

Nachdem der Pſalm zu Ende geſungen war, führten mehre Diener der Synagoge den Büſſenden aus dem Dunkel hervor, ſtellten ihn dicht vor den Hochaltar, banden ihn an eine Säule feſt und entblößten ſeinen Leib. Ruthenſtreiche fielen auf ihn herab, an der Zahl neununddreißig. Uriel ſchrie nicht, ſondern wehklagte nur leiſe; ſeine Seele litt furchterlicher als der gemißhandelte Körper. Er fühlte ſchmerzlich, was Alles an ihm beleidigt wurde, die Wiſſenſchaft, die Vernunft, Sokrates, Chriſtus. Er war gefaßt, Strafe zu leiden, er hätte den Tod nicht geſcheut; aber dieſe Erniedrigung! Sein Schmerz übermannte ihn,

Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen; doch waren dies wieder neue Qualen für ihn: denn konnten ſie nicht mit Thränen der Reue verwechſelt werden? Seine Empfindung ſprang bei dieſem Gedanken plötzlich wieder in Wuth über, er drohte mit ſeinen zerfleiſchten Armen, ſtieß zahlloſe Verwünſchungen aus, bis ihn der Pſalm übertönte, welchen David dichtete: „Jauchzet Gott, alle Lande!“

Uriel ſchwieg; er überlief die Reihe der Leidenſchaften, die, alle jetzt entfeſſelt, wild in ihm tobten, und blieb da ſtehen, wo die Rache ſchnaubte. Rache war das einzige Wort, was ihm den Muth gab, noch Größeres zu erdulden; denn noch war das Maaß ſeiner Leiden nicht voll. Wenn es eine größere Strafe geben kann, als Züchtigung eines edeln, frei gebornen Körpers, in dem eine große Seele wohnt, ſo traf ihn auch dieſe noch. Man ergriff ihn zum zweiten Male, führte ihn an den

Ausgang des Tempels, befestigte ihn an der Schwelle der Thüre und ließ jetzt die ganze Versammlung, die sich auflöste, über ihn wegtreten. An Mitleid dachte der Fanatismus nicht, auch nicht an Schonung; er half mit rüstiger Hand die Strafe vollziehen und trat grausam auf den sich krümmenden Leib des Unglücklichen. Uriel ertrug Alles, denn die Rache ist eine aufheiternde, tröstende Freundin jeder Kränkung. Sie versagt dem Munde die Kraft, seinen Schmerz auszuschreien; sie macht jede Klage stumm, sie verkürzt sogar die Zeit des Leides und gibt da Leben wieder, wo man glauben sollte, es sei gänzlich geflohen. Die Rache half Uriel bis auf den letzten Moment ausharren, bis das ganze jüdische Amsterdam über ihn hinweg war; jetzt half sie ihm aber die Riemen, die ihn festgeschnallt hatten und durch die Füße der Versammlung fast aufgerieben waren, vollends zerreißen; sie

ſchwang ihre blutige Fackel, und wie ein Raſender ſtürzte Uriel von dem Orte ſeiner Erniedrigung fort, durch die Straßen der Stadt in die Wohnung der Seinigen. Mit todtbleichem Angeſicht, bluttriefend, mit zerriſſenen Kleidern trat er vor ſeine verſammelte Familie, die er in Thränen und Wehklagen aufgelöst fand. Er ſprach kein Wort, das ſich verſtehen ließ, er ſagte, er verlangte, man wußte nicht was, er lachte wild auf, er weinte vor Wuth. Der junge Baruch Spinoza wagte allein, ihm nahe zu treten. Er ergriff das Kind, hielt es zum Himmel auf, ſeine Augen verriethen, daß er ſprechen wollte, aber die Zunge verſagte ihm. Er ſank zurück, er nahm den Knaben auf den Schooß, verſuchte noch einmal, zu reden, und dieſe Worte drängten ſich abgebrochen aus ſeiner lautathmenden Bruſt hervor.

„Du unſchuldiger Knabe, du ahneſt noch

nichts von den Gräueln dieſer Welt, und ein Zerſchmetterter, ein bis zum Wahnſinn Mißhandelter trägt dich in den Armen. Zitterſt du nicht vor Verbrechen, wie man ſie an mir begangen hat? Blicke mich nicht ſo ſtumm an, Knabe; was an mir geſchehen iſt, bleibt unerhört unter der Sonne. Ja, du bebſt, himmliſches Kind; ſelbſt deine unſchuldvollen Zügen müſſen erblaſſen, wo ſie dieſen Frevel ſehen, dieſen geſchändeten Leib, dieſen zertretenen Stolz: Du ſegneſt meine Rache! Du verſprichſt mir, meine Rache zu Ende zu bringen; poche einſt, wenn dein Geiſt ſich erhebt, an die Wohnung Gottes, und forſche, warum er die, welche ſein Geheimniß lieben, züchtigt. Mein unvollendetes, zertretenes Werk gebe ich dir, der noch einzig furchtlos iſt, und der meines Schwertes Scharten an jenen elenden Knechten der Allmacht auswetzen wird. Das Gegenwärtige ſinkt Alles unter mir zuſammen,

nur auf die Zukunft hoffe ich. O Gott, o Gott, wie elend haſt du mich gemacht.“

Seine Familie wollte helfen, wollte das Blut vom Körper wiſchen, die zerfetzten Kleider abnehmen, aber er wies Alles zurück.

„Auf wie lange? auf wie lange?“ rief er; „ein gegeißelter Stolz ſtirbt! Die Sehnen meines Nackens ſind ſchlaff, ich bin ein angeſchoſſener Adler, der mit den Flügeln um ſich ſchlägt, aber bald ausathmen wird. Laßt mich, laßt mich, die Stunde iſt da!“

Mit dieſen Worten entzog er ſich Allen, eilte auf ſein Zimmer, ergriff zwei Piſtolen, die fortwährend geladen über ſeinem Bette hingen, bahnte ſich den Weg durch die Menge, die neugierig ſein Haus umſtand, und ſtürzte wahnſinnig, ſeine Mordwaffen nicht verbergend, fort. Er ſuchte Jochais Haus.

An Vanderſtratens Wohnung mußte er noch

vorüber. Hier ſah er Alles auf das Feſtlichſte erleuchtet. Karoſſen flogen nacheinander vor das Portal und ließen ſchön geputzte Paare heraus; Diener rannten Trepp' auf, Trepp' ab; durch alle Säle verbreitete ſich köſtlicher Ambraduft; die Thüren des ganzen Gebäudes waren geöffnet, um dem Feſte den größten Spielraum zu laſſen; eine rauſchende Muſik tonte von oben her. Uriel ſtaunte; ſo viel Beſinnung hatte er noch, dies Alles zu bemerken. Eine Ahnung fuhr ihm durch die Seele, ſie ſchleuderte ihn blitzſchnell die Stiege hinauf, in den großen, von tauſend Kerzen erhellten, von glänzenden Gäſten beſetzten Saal. Alles ſchrie vor Entſetzen auf, als man des Wahnſinnigen anſichtig wurde. Aber ſchon hatte er ſein Opfer gefunden, er legte auf ſeinen Vetter an, das Pulver blitzte, und Judith, Jochais eben angetraute Braut, ſchwamm in ihrem Blute. Uriel, der vielleicht nicht ſah,

wie fürchterlich er ſein Ziel verfehlt hatte, ergriff die zweite Piſtole; man fiel ihm in die Arme; doch die Verzweiflung gab ihm Rieſenkraft. Er wehrte ſich mit ſeiner Waffe gegen die Andringenden und bahnte ſich in ein Nebenzimmer den Rückzug. In dieſem Augenblick hörte man den zweiten Schuß. Uriel hatte ſich ſelbſt das Gehirn zerſchmettert.

Dieſelbe Erde deckte Uriels und Judiths Leichen. Doch trennte ſie der Ausſpruch der Synagoge; denn Uriel wurde in einem entfernten Winkel des Friedhofes gebettet. Dafür geſellte ſich aber bald ſeine Mutter, Eſther, zu ihm, welche dieſe Schrecken und den Verluſt eines ſolchen Sohnes nicht ertragen konnte. Auch blieb die Stätte nicht ohne den Schmuck der Liebe: Uriels Schweſter bepflanzte ſie mit Trauerweiden und klagenden Blumen. Baruch Spinoza ſah man oft an ſeines unglücklichen

Oheims endlicher Freiſtatt. Aus der Erinnerung an dieſen theuern Duldner ſchöpfte er ſich die Kraft zu den unſterblichen Leiden, die auch er in Zukunft zu ertragen hatte.

Kanarienvogels Liebe und Leid.

— — In dem grünen Eckzimmer der Frau Commerzienräthin ereignete sich nämlich folgende wunderſame Geſchichte. — Der Held derſelben war ein Kanarienvogel, welcher in einem Topfe von Immergrün, der künſtlich mit Meſſing durchflochten und zu einem Bauer geſtaltet war, ſeinen angewieſenen Wohnort hatte. Die Zuckerpflanzungen auf den kanariſchen Inſeln haben nie einen ſchönern Hahn geſehen, als der unſrige war, und doch ſtammte dieſer nur aus Thüringen. Er gehörte keineswegs zu jenen buttergelben Vögeln ſeiner Art, ſondern hatte eine Zeichnung, die ihm eigenthümlich war. Ueber das gelbe Unterkleid war gleichſam eine durchſichtige ſchwarze Capotte geworfen, die

eine höchſt wohlthuende Farbenmiſchung verurſachte. Der Kopf war hochgelb, von derſelben Farbe das Halsband, die Augen dunkelbraun, der Schnabel ſo durchſichtig fleiſchfarben, daß man die Zunge zu ſehen glaubte. Und dennoch gab es an ihm noch drei Reize, welche alle frühern übertrafen. Die Flügel des Helden ſchimmerten in jenem unſagbaren Farbenſchmelze, den man übereingekommen iſt, Iſabellenfarbe zu nennen; der Schwanz lief nach hinten in eine zunehmende Steigerung dunkler Farben aus, bis die äußerſten Säume ſich mit Entſchiedenheit für ein glänzendes Schwarz ausſprachen. Allein dieſer Kanarienvogel war nicht bloß ein Antinous in ſeiner Art, ſondern er ſang noch meiſterhafter, als ihn die Natur gezeichnet hatte. Es war an ihm nicht das gellende Lärmen jener tyranniſchen Hähne, die nie aus der Hecke herauskommen, und früh zu Familienvätern geworden, ſich einen ſo imper-

tinenten Schlag angewöhnt haben, daß ihnen oft die Lungenadern ſpringen und ſie mitten in ihrem Lärm todt niederfallen. Noch weniger hatten ihn Abrichter und Hänflingsverkäufer in die Schule genommen, ihn gewöhnt, bei Lichte oder wohl gar eine Bravourarie aus der weißen Dame zu ſingen. Nein, es war nichts Gelerntes, nichts Künſtliches an ihm, ſondern er war ein freier Naturſänger aus Thüringen, der ſich aus eignem Antriebe alle die Vortheile angeeignet hatte, welche ſich dem denkenden Kanarienvogel bei dem Zuſammenleben mit tauſend Vögeln jeder Art in den kleinen Käfigen der wandernden Vogelfänger und Heckenhalter von ſelbſt anbieten. Er hatte die Töne der Nachtigall belauſcht und früh gelernt, einige ihrer göttlichen Cadenzen in ſeine Melodien zu miſchen. Sein eigener Vater, deſſen zärtlicher Liebe er nur zu früh entriſſen wurde, war ein ſogenannter engliſcher Kanarienvogel

geweſen, und hatte ihm zum Vermächtniß bei ihrer Trennung einige der lieblichſten Sätze aus dem Geſange der Baumlerche hinterlaſſen. Jetzt erwäge man, welche Folie ſeine eigene junge Kehle zu dieſen kleinen Vorzügen abgab! Er war von Natur ein Thüringer Schläger, ſeine Kehle war ſilberhell wie die Thaler, welche in Mannsfeld gewonnen werden. Er ließ wenig ſchmetternde Strophen hören, lullte aber dafür ſo ſüß jede einzelne Strophe ſeiner erfindungsreichen Kompoſitionen die Leiter der Octave herunter, daß man, eingewiegt in die melancholiſchen, ſäuſelnden Schatten des Harzes, aufſchreckte, wenn gleichſam die Kaſſeler Poſt aus einem dampfenden Thalgrunde heraufſchmettert und ein gellendes Terteng! plötzlich alle unſere Träume vernichtet. So kann man ſagen, daß mein Held ein Kanarienvogel mit Humor war.

Mätzchen war noch ſehr jung, als er aus

dem Vaterhauſe in die Reſidenz verſetzt wurde. Er hatte noch nicht das Bedürfniß größerer Geſellſchaft, und befand ſich glücklich in ſeinem Topf von Immergrün in dem grünen Eckzimmer der Commerzienräthin. Da er in ſeiner neuen Lage noch für einen Fremdling gehalten wurde, wagte man nicht, ihm das Drahtgitter zurückzuſchieben, oder kleine Ausflüge auf die Sophalehne, das Porträt des Königs, auf einige klaſſiſche Schriften der deutſchen Literatur, welche in einer Niſche ſtanden, zu erlauben. Aber bald nahm man Einſicht. Sein gemüthliches Benehmen, ſein unſchuldiger Geſang, die Reinlichkeit, mit der er ſeine Hanfkörner verſpeiſte, Waſſer dazu trank und verdaute, mußten ihm das allgemeine Vertrauen erwerben, und bald durfte er ſeine Spazierflüge in die ſaubern Zimmer ſo lange machen, bis er ſelbſt zu ſeiner Futterkrippe zurückkehrte, der kleine gelbe Soloſänger. Doch ach! dieſe

ſo glückliche Unſchuld währte kaum länger, als einige Wochen; da trat mit ihr eine merkwürdige Veränderung ein.

Unſers Helden Stimme fing ſeit einiger Zeit an, beſonders feſt und entſchieden zu werden. Er ſetzte die Töne mit ſicherſter Präziſion ein, gewann einige neue Noten in der Tiefe und namentlich einen Gurgelton, den er mit aufgeworfenem Halſe, mit etwas nach dem Oberſcheitel hingedrängten Federn, kurz mit dem ganzen Benehmen eines jungen Mannes, der zum erſten Male eine Cravatte umlegt, hervorbrachte. Es war gewiß, daß ſich unſer Kanarienvogel als Hahn fühlte. Er hatte das kindiſche, ſchüchterne Flattern abgelegt, die Unruhe im Wechſeln des Sitzpunktes mäßigte ſich, eine gewiſſe Würde nahmen Flug, Haltung, Alles an. Er verlor ſich oft, auf den Schriften der Caroline Pichler ſitzend, in ein tiefes Nachdenken, weniger als Philoſoph, denn

als Träumer. Er ſchien ſich nach ſeiner Beſtimmung zu fragen, ohne Logik, ohne Religion, aber wohl mit einer ſußen Schwärmerei, die ihn unwillkührlich beſtrickte und ihm das Anſehen eines Zerſtreuten gab. Wenn man ihn in dieſen Momenten ſtörte, ſo flatterte er, mit einem bittenden Ausdruck in ſeinen braunen Augen, faſt furchtſam in einen entlegenen Winkel, oben am Gardinenbrett, in die Roſetten der Vorhänge, oder auf die Epauletten des Kronprinzen aus Gips, der auf dem Ofen ſtand. Er vergaß es, ſich mit ſinkender Sonne in ſeine Epheulaube zu begeben, und der frühe Morgen traf ihn oft, wie er noch immer auf den Epauletten des Kronprinzen ſaß. Man konnte nicht leugnen, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war; der Verſtändige ſah aber bald ein, daß es nur gewiſſe Ahnungen ungewiſſer Gefühle, nicht erklärter Bedürfniſſe ſein konnten, die in ſeiner Seele aufſtiegen.

Mit einem Worte, das gute Thierchen ahnt das andere Geſchlecht, und nur wer die Liebe kennt, weiß, was es leidet.

Da geſchah es eines Morgens, daß unſer Held beim erſten Ausfluge aus ſeinem Käfig von einer Erſcheinung angezogen wurde, die ihm ſonſt ſchon oft begegnet war, ohne aber irgend einen Eindruck in ihm hinterlaſſen zu haben. Wie er nämlich an dem Spiegel, der zwiſchen zweien der drei Fenſter des Zimmers aufgehängt war, vorüberflog, bemerkte er ein zweites, ihm ganz gleiches Weſen, mit demſelben ſchwarzgelben Farbengemiſch, denſelben Iſabellenflügeln, denſelben ſchwarzen Schwanzfedern, und in derſelben Schnelligkeit ſeinem Auge entzogen, wie er ſelbſt flog. Er ſetzte ſich auf einen Band Caroline Pichler nieder und zog das Ding, das ihn frappirt hatte, näher in Erwägung. Es war durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß er einen lebendigen Kanarienvogel neben

ſich hatte fliegen ſehen. Das kleine Herz fing an zu pochen, er wagte, noch eine Stufe höher in ſeiner Gedankenleiter zu ſteigen. „Können deine Träume," ſagte er, „jetzt nicht in Erfüllung gegangen ſein? Deinem Schmerze iſt ein Name gegeben, und mit ihm die ſüßeſte Hoffnung. Gewiß, gewiß, ich habe das Ideal meiner Sehnſucht gefunden." Und mit dieſen Worten flog der verliebte Schwärmer wieder in jene Richtung zurück, wo er ſeinen Traum, ſeine Hoffnung, ſein Ideal aus den Augen verloren hatte. Da iſt ſie! ſchwarz, gelb, klein, niedlich wie er. Und ſein Schreck iſt ſo groß, daß ihm die Liebe wie Lähmung in die Flügel fahrt, wie jungen Männern in die erröthenden Wangen, und er dicht vor dem Spiegel ſich auf dem unterſten Fuße deſſelben niederläßt.

Da ſteht ſie nun vor dir, mein kleiner Taugenichts, die Geliebte deines Herzens! Du zwitſcherſt mit zitternder Stimme einen

verschämten Gruß und siehst dein theures Ebenbild die Augen, die den deinen so ähnlich sind, mit derselben Verschämtheit bald auf den Boden besten, bald verstohlen aufblicken. Und immer begegnen sich eure Blicke; jede Bewegung wird erwidert, jeder Ton scheint nachzuklingen; ach! schon dies selige Anschauen versetzt meinen guten Liebhaber unter die glücklichsten aller Kanarienvögel. Er wagt einen kleinen Seitentritt zur Rechten; die Geliebte folgt ihm; zur Linken: sie geht mit ihm; er flattert vor Lust einigemal in die Höhe: sie thut ihm Alles nach, sie liebt ihn. Nichts wird so sehr ohne Lehrmeister gelernt, als die ersten Zärtlichkeiten der Liebe. Den Kuß gibt so zu sagen der Instinkt schon ein. Auch mein entzückter Kanarienvogel wagt es, sich nach vielen Beweisen von Neigung schon eine größere Freiheit zu nehmen; er erlaubt sich, seinen spitzen Schnabel etwas auf die Seite zu legen

und von unten herauf den Schnabel der Geliebten zu wetzen; er fühlte Hartes genug, um zu wissen, daß er Fleisch und Bein vor sich hatte. Da bewegte sich die angelehnte Seitenthür auf der Angel, er erschrack und flog auf einen Käfig, sich nach der Ursache dieser Störung umwendend.

Wir lernen jetzt eine zweite Person dieser Geschichte kennen, nämlich die Katze der Commerzienräthin. Man würde eine ganz falsche Meinung von dieser Katze haben, hielte man sie für eine blutdürstige Verfolgerin der kleinen Thiere, welcher sie habhaft hätte werden können. Im Gegentheil war es eine Katze, die philosophirte, eine Katze, die Bildung und Belesenheit genug hatte, um einzusehen, daß es unwürdig sei, sich dem rohen Naturtriebe vor aller Welt gefangen zu geben. Mäuse und Ratten waren vor Niemanden sicherer, als vor ihr, ja mit unserm Kanarienvogel war sie ein

freundſchaftliches Verhältniß eingegangen, das auf gegenſeitiger Anerkennung und Mittheilung beruhte. Sie ironiſirte ſich zuweilen ſelbſt, machte das, was ihr angeboren war, zur Folie deſſen, was ſie ſich durch Bildung verſchafft hatte, und wenn die Katze im Allgemeinen das diaboliſche Prinzip in der kleinen Thierwelt vorſtellt, ſo war ſie ein Mephiſtopheles, kurz, eine moderne Katze, eine Katze im Sinn unſerer Zeit.

So wie ſie in das Zimmer ſchlich, grüßte ſie mit höchſt freundlicher Geberde den glücklichen Kanarienvogel, der auf ſie zuflog und ſich dicht an ihr Ohr ſetzte, um ſie zu der ſtillen Vertrauten ſeiner Leidenſchaft zu machen. Trotz der Philoſophie krümmten ſich doch die Krallen in den weichen Sammetpfötchen, wovon aber der freudige Liebhaber nichts ſah, da ſie mit ihrem Barthaar ſein weiches Gefieder

zärtlich streichelte. Er erzählte ihr Alles; die Katze lachte. „Nein,“ rief er fast ärgerlich, „lache nicht, meine Freundin; meinem Leben ist ein ganz neuer Stern aufgegangen. Von jetzt an wird bei mir Alles eine andere Wendung nehmen. Für meine Melodien werde ich die wundervollsten Motive bekommen. Man muß aber auch so für einander geschaffen sein, wie wir Beide es sind. Da wär' auch kein Fäserchen an ihrem Leibe, das nicht der Spiegel meiner selbst sein könnte. Alles trifft zu, es hätte nichts Ungerechteres geschehen können, als wenn wir uns Beide nicht begegnet wären. Ach, ich muß nur gleich wieder an den Ort, wo ich sie finde und wo du sie auch sehen magst.“ Damit flog er zu dem Spiegel zurück, rief die Katze heran, seine Wahl zu sehen, und verlor sich dann wieder in das zärtliche Zwitschern seines zitternden Schnabels. Die Katze sah den Irrthum sehr bald ein, zuckte die Achseln über

ihren dummen Freund und ſchlich ſich mit hohnlachendem Nieſen aus dem grünen Eckzimmer.

Wenn ſich das Leben eines Kanarienvogels auf zwanzig Jahre belaufen kann, ſo laſſen ſich wohl drei Monate feſtſtellen, welche auf die erſten Wonnen einer ſo glücklichen Bekanntſchaft, wie ſie unſer Held gemacht zu haben glaubte, gerechnet werden dürfen. Wie treu, wie hingebend war der junge Liebhaber! Er war von dem Spiegelſims, das gleichſam ſein Sprachgitter vorſtellte, nicht mehr wegzubringen, er magerte ab, weil er ſich nicht Zeit zum Eſſen nahm, er verlernte ſeinen Geſang, weil er nichts that, als zärtlich zwitſchern und liebeln. Er bot alles Mögliche auf, ſeine Freundin gut zu unterhalten.

Die Geſchichten, welche ſein Vater von ſeinem Großvater gehört hatte, die Vogelmährchen aus den kanariſchen Inſeln, die Thüringer Sagen, die ihm Hänflinge, Stieglitze und

Grasmücken einſt auf dem Rücken des Papageno, der ſie in die Reſidenz trug, mitgetheilt hatten, Alles zwitſcherte er ihr mit koſenden Lauten ins Ohr. Dabei ſchleppte er aus ſeinem Käfig eine Menge kleiner Hanfkörner herbei, die er alle mit der Geliebten theilte. Wenn er aß, ſo ſah er, daß ſie auch den Mund rührte. Wenn er ein Körnchen fallen ließ, ſo glaubte er, es ſei ihr entfallen, bückte ſich mit ihr um die Wette, und verſchluckte es dann, indem er annahm, ſie habe es aus ſeinem Schnabel genommen, er aber beim Herauflangen noch ein zweites für ſich in den Mund bekommen. So viel Combinationen kamen ihm zu Hülfe, ihn in ſeiner Täuſchung zu erhalten.

Wir haben es Alle an uns ſelbſt erfahren, daß dieſer Zuſtand entfernter, anſchauender Zärtlichkeit nicht lange währt; man verlangt von ſeiner Liebe immer größere Zugeſtändniſſe. Die Katze, des Kanarienvogels zärtliche Freun-

din, machte ihn mit ironiſchem Lächeln darauf aufmerkſam, daß es in der Liebe gewiſſe Stadien gäbe, die man alle durchlaufen müſſe. Sie rieth ihm, mehr zu thun als zu ſprechen, und bei nächſter Gelegenheit eine herzhafte Umarmung zu wagen. Der junge Liebhaber erröthete, verſprach aber, ihren frivolen Rath zu befolgen.

Jetzt aber trat die Periode ein, in welcher das arme Thierchen die Pein der Liebe fühlte; denn mit dem erſten Flügelſchlage, den er gegen den Spiegel wagte, ſah er wohl ein, daß hier ein Hinderniß, und zwar ein unüberwindliches, ſeiner Leidenſchaft den Zügel anlege. Er pickte an der großen Mauer, die ihm ſein Glück entzog; aber da wollte ſich keine Oeffnung zeigen, wo er wie Pyramus zu Thisben kommen konnte. Eine Menge alter Sagen fanden jetzt auf ihn Anwendung. Es war die Geſchichte von den bei-

den Königskindern, die Geſchichte von Hero und Leander, welche in dieſem Falle ein gläſerner Hellespont trennte. Sie konnten nicht zuſammenkommen! Zu dieſem Schmerze geſellte ſich ein anderer; denn ſo wenig Begriffe unſer Kanarienvogel von der Reflexion des Lichtes hatte, ſo unerklärbar ihm die einfachſten Geſetze der Optik geweſen ſein mögen, ſo ergriff ihn doch zuweilen an der Wirklichkeit des geliebten Weſens, das er vor ſich hatte und doch nicht berühren konnte, ein herber Zweifel; er mochte wohl gar zu träumen glauben. Dann aber, wenn er ſah, daß ſein Gegenüber doch da war, Bewegungen machte, zärtlich blickte, wie er, und ihm eine Strecke immer nachflog, wenn er ſich aufſchwang; kehrte ihm der Glaube wieder zurück, machte er ſich den ſtillen Vorwurf der Untreue, empfand aber ſein Schickſal tiefer als jemals. Wider Willen war er zur Reſignation ver-

dammt; er war gezwungen, ein Ritter Toggenburg zu werden, und härmte ſich ſehr.

Unglückliche Liebe trocknet auf. Chriſtiane, das Kammermädchen der Kommerzienräthin, hatte das Treiben des Vogels ſchon lange beobachtet und die Urſache, warum er nie vom Spiegel wollte, ſehr wohl errathen. Sie theilte dieſe Dinge ihrer Herrin mit, welche ſie höchſt ſpaßhaft fand, ſie dem Gelächter ihrer Soiréen preisgab und ein eigenes Dejeuner arrangirte, um ihren Freundinnen eines Morgens den Anblick zu verſchaffen, wie der verſchmachtende Liebhaber am Spiegel ſaß, ſeiner kraftloſen Liebe ſeufzend. Das gellende Gelächter, das den armen Kanarienvogel bei dieſem Beſuche aufſchreckte, zog ihm ein heftiges Fieber zu, das bald in einen bösartigen Vips ausartete. Das Zungenhäutchen verhärtete ſich, die Naſenlöcher wurden verſtopft, die

Schnabelwurzel krankhaft gelb; die Federn des Kopfes namentlich sträubten sich aufwärts. Dabei zwang den kleinen Patienten die anhaltende Hitze und Trockenheit der Zunge, seinen Schnabel aufzusperren und einmal nach dem andern konvulsivisch zu niesen. Doch war unser Held noch jung; er hielt es aus, daß die Krankheit seines Herzens gewissermaßen homöopathisch die seines Körpers vertrieb; aber es blieb die erste mit einer fortwährend nachwirkenden Schwäche des Körpers zurück. Der Pips hatte ihn verlassen, das sahen Alle, um jedoch den drohenden Rückfall zu verhüten, wurde die Pforte seines Käfigs nicht mehr geöffnet; er sollte den Gegenstand seiner unglücklichen Neigung nicht wieder sehen und auf andere Gedanken kommen. Allein seine Liebe war stärker als die Mittel, welche gegen sie wirken sollten. Er verfiel in Trübsinn, in stille Melancholie. Er begann wieder einige

Strophen zu ſingen, aber ſie waren nur der Ausdruck ſeiner Leiden. Bald verſtummte er gänzlich und ſtieg ſelbſt nicht mehr in den Ring, der in ſeinem Bauer aufgehängt war, weil ihn das Schaukeln in ſeinem Schmerze ſtörte. Die Menſchen, die ihn umgaben, errieth en nicht, daß ſeine fortdauernde Abzehrung nur die Folge jener Neigung war, die ſie längſt vergeſſen hatten. Sie dachten, der Vips habe eine Krankheit nachgelaſſen, die ſie bald die Mauſe nannten, da man doch in der Mitte des Sommers lebte, bald die Darre, da er doch regelmäßigen Stuhlgang hatte, bald die Milbenſucht, da er ſich in ſeinen Umſtänden doch noch immer reinlich erhielt. Man marterte ihn ab, bald mit Terpentin, der ihm tropfenweiſe auf den Kopf gegoſſen wurde, bald mit kalten Sturzbädern, mit Kreuzſpinnen, die in Oel abgeſotten waren und ihm in ſeinen Schnabel gedrückt wurden, mit tau-

ſend andern Quackſalbereien. Der Arme! Niemand wollte mehr daran denken, was ihm Linderung ſeiner Leiden verſchafft hätte; den rechten Sitz ſeines Uebels hatten Alle vergeſſen, nur die Katze nicht, die Freundin, die ihn tröſtete und ſpäter ſogar ihm zu helfen verſprach.

„Sieh, ich will dir helfen,“ ſprach ſie eines Tages zu ihm und blickte dabei zu Boden, um ihre verrätheriſchen Abſichten nicht kund zu geben.

„Du ſollſt ſie wiederſehen, deine Freundin.“ Der Kanarienvogel wandte ſein Haupt mit wehmüthigem Blicke um und ſprach mit erſterbender Stimme: „Wie willſt du das zu Stande bringen? Kannſt du das Drahtgitter meines Käfigs aufziehen?“

—„Nein,“ antwortete die Katze, „aber ich bin kräftig genug, deinen Käfig, weil er

zum Theil nur aus Blättern und dürren Zweigen beſteht, zu zernagen und dir einen Weg zu bahnen.“ —

„Ach, wenn du das könnteſt!“ flüſterte der Kanarienvogel mit einer Stimme, von der man nicht ſagen kann, ob ſie mehr durch ſeine Schwindſucht oder ſein Entzücken oder durch die Furcht gedämpft wurde. Genug, die Katze ſprang auf's Fenſter hinauf, zerrte an den Bändern ſo viel hin und her, daß allmählig ein Loch entſtand, weit genug, den glücklichen Patienten hindurch zu laſſen. Sie war bei dieſer Gelegenheit ſo in die Uebung ihrer Krallen gekommen, daß ſie auf einen Augenblick ihre Philoſophie vergaß und etwas derb in den rechten Flügel des Vogels hineinhackte. Der Gerettete ſah ſie groß an, ſie lachte und ſagte mit altkluger Ironie: „Sieh einmal, jetzt könnt' ich dich todt beißen, wenn ich die Manieren beſäße, welche ich beſitzen ſollte.“

Aber die Falſche machte ihren Fang durch dieſe Worte nur ſicher. Der glückliche Kanarienvogel flog an den Spiegel, ſah ſein Ebenbild, jauchzte mit flatternden Flügeln, der Himmel that ſich ihm auf, aber in demſelben Augenblicke fühlte er etwas Grobes im Genick, das Genick war ihm umgedreht: er ſtarb ohne Schmerz, ohne Haß, denn er ſah, daß die Geliebte in demſelben Augenblicke mit ihm ſtarb.

Mit dem triumphirenden Lächeln eines Epikuräers, der im Arm der Sünde über die Sünde philoſophirt, blickte die Katze auf ihren Freund, den ſie gemordet hatte. Sie warf die Unterlippe und ſagte: „Wie man ſich doch übereilen kann! Ich war nicht mehr gewohnt, ihn flattern zu ſehen, und tödtete den Narren, als er mir in Fangnähe kam. Nun, er wäre ja doch geſtorben!“ Damit ſchlich ſich die treuloſe Mörderin in die Zimmer der Kommerzienräthin zurück, wo ſie mit offenen

Armen empfangen und auf seidenen Küssen gebettet wurde. Von dem Kanarienvogel aber hieß es, er sei wie Ritter Toggenburg gestorben, worüber die Damen, welche die Kommerzienrätbin den Abend zur Whistparthie besuchten, nicht satt werden konnten zu lachen, bis die Chronik der Stadt ihren Gesprächen einen andern Stoff gab.

Ueber den Wolken.

Am äußerſten Ende der Boulevards, auf einem freien Platze, drängte ſich die Neugierde der Pariſer. Ein großer dreifarbiger Luftballon wurde an ſtarken Seilen feſtgehalten, der mit ſchwankender Gondel, von der innern Steigekraft gebläht, hinaufſtrebte in verwandte, leichte Regionen.

„Betrachten Sie die größte aller Erfindungen unſeres Jahrhunderts!“ rief der Beſitzer des Experiments.

„Nein, des vorigen!“ verbeſſerte ein Kritiker, der vielleicht an einem Feuilleton arbeitete.

„Wie Sie wollen,“ fügte ſich der Mann des Gaſes und der luftigſten Wohnungen, „mir

gilt es gleich; aber einen Luftballon dieſer Art hätte ſelbſt Montgolfier nicht zu Stande bringen können. Lenkſam, willig, gibt er ſich Jedem hin, der es nur verſuchen will, ihn in die Atmoſphäre des Himmels zu begleiten. Wollen Sie Paris im Panorama ſehen? — treten Sie ein! Trete ein, wer auf der Börſe ſpekulirt, und die Londoner Courſe beobachten will! Trete ein, wer Nachrichten aus Spanien begehrt! Ich wette tauſend Francs, daß man oben Zumalacarreguy beobachten kann, wie er Eliſondo blokirt! Oder wollen Sie ſehen, wie die junge lendenlahme Königin von Portugal ihrem landenden Adonis in die herzoglichen Arme fällt; wollen Sie den Fürſten Eſterhazy beobachten in Wien, wie er ſich ſeine ungariſchen Hoſen anzieht: oder die Manövres in Petersburg, oder den Präſidenten Jackſon, der die Theebüchſen des Handels von Newyork als Cartouchen requirirt: wollen Sie

ſich aufſchwingen überhaupt auf den erhabenen Standpunkt der Weltgeſchichte; ſo brauchen Sie nicht eiferſüchtig zu ſein auf einen Stuhl in der Akademie, oder ſich die gothiſchen Schriften der deutſchen Philoſophie anzuſchaffen: für fünfzig Franken nehm' ich ſie mit in die Region der verdünnten Luft: Einen nach dem Andern; fünfzig Franken!"

„Nur Einer!" Aber ſchon ſtanden Zwei in der Gondel. Sie maßen ſich mit zweideutigen Blicken: Jeder wollte zurücktreten, und Jeder blieb. Der Aeronaut von Profeſſion rechnete: zweimal fünfzig iſt hundert! Das Signal war gegeben, die Stricke fuhren los, und mit Windesſchnelle ſtieg der Ball in die Luft.

Als er in mäßigere Bewegung kam, fanden beide Luftpaſſagiere erſt Zeit, ſich zu betrachten. „Alfred!" murmelte der Eine. „Ju-

lius!“ der Andere. Dann ſchwiegen ſie, und blickten hinunter von der ſchwindelnden Höhe. Sie waren ſchon weit hinaus über die Kuppel von Notredame. Paris lag unter ihnen, und wurde immer kleiner in der Vogelperſpektive.

„Fluch dir, Alfred;“ ſagte Julius, „du haſt mir das Glück meines Lebens geraubt.“

Alfred ſchwieg, und lorgnettirte das mikroskopiſche Paris.

Julius ſtaunte; denn was er ſprach, war, als hätt' er's nicht geſprochen: es ſchien ihm das Echo ſeiner Worte zu fehlen in der ſchneidenden Luft. Alfred betrachtete ihn ſtumm, und ſprach: „Wie ſtill iſt hier Alles! Welcher Zufall!“

Julius fuhr wie aus einem Traume auf. „Kein Zufall, Alfred!“ ſagte er ſarkaſtiſch lächelnd; „ich ſuchte dich: ich habe Rache an

dir zu nehmen, unverſöhnliche, blutige. Wo iſt Amande?“

Alfred zeigte ſtumm in die fürchterliche Tiefe hinunter: ein Ring blitzte am Sonnenſchimmer auf. Julius ſchwieg; denn er mußte einen Krampf unterdrücken, da er den Ring ſah.

Aber immer höher ſtieg der Ball. Die Region wurde kalt. Julius zog ſeinen Mantel an ſich, ſtrich wie einen Entſchluß faſſend über die Stirn und hatte im Augenblick zwei Piſtolen in der Hand. Er richtete ſich auf, daß die Gondel ſchwankte. Er verlor das Gleichgewicht, er ſtürzte dicht über den Rand. Alfred hielt ihn mit kräftiger Fauſt. Alfred hatte ihm das Leben gerettet.

Was Leben! Was Rettung! Julius liebte Amanden: ſie hatte ihn verlaſſen, und ſich an Alfred ergeben. Alfred hatte heißes Blut: er liebte ſie, obſchon ſie untreu war und Julius ſein Freund.

„Entſcheidung!“ rief Julius, wie wahnſinnig: „im Angeſicht der Sterne, des ſtummen Himmels; der Sonne und der Unſterblichkeit näher, als im Bois de Boulogne!“

Alfred lächelte; doch hatt' er ein Piſtol in der Hand: Julius drang es ihm auf.

So ſaßen ſie ſich gegenüber in dem engen, ſchwankenden Raume, hoch in den Wolken, beide in ihre Mäntel gehüllt, alles ſtill, die Erde unter ihnen nur ein dunkler Fleck.

Julius ruhte nicht: er hatte Amanden bis zum Wahnſinn geliebt. Er riß Alfreds Arm empor, zwang ihn, die Mündung des Piſtols zu richten, und ſchlug ſelber an. „Hier die Entſcheidung!“ rief er: „hier, vor dem Auge Gottes!“

Alfred ſchlug mit Rieſenkraft auf des Gegners Waffe: ſie ſtürzte hinunter in die Tiefe. Julius ſchrie wie ein Verzweifelter. Er ſtürzte

über den Sieger her: die Gondel ſchwankte wie der Pendel einer Uhr; einer Uhr, welche auf beider Tod zeigte. Ein Blitz! Ein Knall! Alfred hatte in den Ballon geſchoſſen.

Sie ſanken erſt wie Phaeton: dann allmählig, während das Gas entſtrömte. Sie kamen zur Beſinnung, hüllten ſich nun in ihre Mäntel und wechſelten unheimliche Blicke.

Jetzt waren ſie auf der Höhe von Notredame: jetzt ſchon tiefer, immer tiefer: aber ſie hörten kein Jubeln der Menge, Alles ſtill: ſie waren unten: man überſah ſie. Sie ſtiegen aus: ein Kreis hatte ſich um eine Scene gebildet, die ſie nun überſehen konnten. Einem Frauenzimmer war das Hirn zerſchmettert. Ein Piſtol lag in der Nähe.

Es war Amande.

Alfred und Julius betrachteten ſich lange

ohne einen Laut; dann traten ſie an die Leiche; küßten ſie: reichten ſich die Hand: und ſchieden mit einer Umarmung, ohne jemals ſich wiederzuſehen.

Naturgeſchichte

der

deutſchen Kameele.

(Vorgeleſen im Frankfurter Muſeum.)

Ich weiß nicht, ob es der Geologie eben so geht, wie der Heine'schen Erzählung nach einem Professor in Berlin. Dieser gelehrte Herr wollt' einmal das Glück gehabt haben, in der Mark Brandenburg eine alte römische Vase zu finden; und als man den Gegenstand genauer in Untersuchung zog, fand sich's, daß die Vase nichts gewesen war, als aus dem siebenjährigen Kriege der Stiefel eines Postillons oder etwas dem Aehnliches. Ich weiß nicht, wie es sich mit den Entdeckungen verhält, welche die Naturforscher auf deutschen Gebirgen, ja auch in der Ebene, an Fossilien und Resten einer ausgestorbenen Thierwelt wollen gemacht haben. Sollte dieses glückliche, friedliche Deutschland

einſt in der That von Löwen und Mammuths bevölkert geweſen ſein? Sollte man einſt wirklich Gefahr gelaufen haben, auf dem Taunus oder der ſchwäbiſchen Alb Wallfiſchen zu begegnen? Warlich, dieſe Nachrichten klingen, als wenn ſich ein deutſches Blatt aus Heidelberg ſchreiben läßt, man hätte im Neckar Seebunde gefangen! Aber laſſen wir die Urwelt auf ſich beruhen; das iſt erwieſen, eine Thiergattung iſt nicht nur nicht ausgeſtorben, ſondern gedeiht noch immer vortrefflich in Deutſchland; das ſind die Kameele.

Glückliche Zeit, wo wir an dem rauſchenden Neckar die Weihe der Wiſſenſchaft empfingen, keine Oper in Mannheim verſäumten und uns an des alten Zacharia ſchnöden Witzen ergötzten! Wie duftig träumeriſch liegt ſie hinter uns! Wir beſinnen uns noch auf Alles, was uns damals die Welt ſchien. Und in dem Strome dieſer Welt bildeten ſich unſre

Charaktere; wir lernten die Pfälzer im Allgemeinen und die Menſchen insbeſondere kennen; ja wir fingen ſogar ſchon an, von dem Charakter unſrer Freunde Federn zu leſen. Aber welcher Maaßſtab! Nur Jugend, nur heitere fröhliche Geſichter, Sonnenſchein, Muth in ſeinen Anſichten und hoher Werth auf ſeine eigne Perſon! Sie waren nicht Alle ſo. Wenn wir auf der Terraſſe des Schloßberges ſaßen, und hinaus blickten in die Rheinebene, und die Thürme von Speyer und Worms zählten; ſo trat wohl Mancher auf, und ſagte: Ach, das ſoll ſchön ſein? Kommt nur und werft einen Blick auf die Lüneburger Haide oder auf Hinterpommern, oder verfolgt die ſanften Windungen der Spree! Da werdet ihr euer Wunder haben! Dann erhoben wir uns und fuhren auf ihn los: Du Kameel! Und ſiehe, das Thier blähte ſich und dehnte ſich aus, und wurde immer größer und buckliger, und ſtreckte

ſeinen Hals weithin in die Luft, und Schwielen legten ſich ihm an die Bruſt, und ſeine Hufe ſpalteten ſich, und der Kopf wurde oben immer flacher — und unten immer länger, bis zu einem Barte, der ihm ziegenhaft am Kinne wackelte. Und es war ein Bild der Wüſte, das wir ſahen. Aber es war nicht das einzige. Von dieſen muhamedaniſchen Kameelen zogen ganze Karavanen durch Heidelberg, und wollten immer Recht haben, und ärgerten ſich empfindlich, daß man die Dinge nicht von afrikaniſcher Seite anſah. Später zogen ſie dann aus nach allen Regionen, und ſetzten ſich in den Trab der Staatskarriere. Indem ſie an der Krippe der Budjets fraßen, erſtreckte ſich ihr langer Hals in Alles, in den Staat, in die Kirche, in die ſchöne Literatur; kurz, Kameele ringsum!

Ich erlaube mir, dieſen naturhiſtoriſchen Gegenſtand gründlich zu erſchöpfen, einige Behauptungen Büffon's ſtillſchweigend zu berich-

tigen, und dieſe Race überhaupt in drei Gattungen einzutheilen, in die öffentlichen, die moraliſchen und die geſellſchaftlichen Kameele.

Man kann zuerſt von den öffentlichen nicht unerwähnt laſſen, daß ſie vorzugsweiſe verdienen, Dromedare genannt zu werden. Denn ſie ſind thätig, rührig und tragen mit einem Buckel mehr, als die gewöhnlichen mit zweien. Dieſe Gattung iſt es vorzüglich, welche ſich um das öffentliche Leben bekümmert, welche Anſprüche macht auf Staatsweisheit, auf tiefe Einſicht in den Kreislauf der Begebenheiten, auf die Beförderung der Wiſſenſchaften, und ihres Gewerbes. Sie ſind dabei kühl und ohne Enthuſiasmus. Große Gedanken beläſtigen ſie, oder ſie ſind ihnen gänzlich unverſtändlich. Wo wir mit Roſenkränzen die Stirn umwinden, da erſcheinen ſie mit der Nachtmütze. Wenn wir vom Geiſt des Jahrhunderts ſprechen und den Hoffnungen der Menſch-

heit, ſo behaupten ſie, daß Alles in der Welt von Glas ſei, namentlich die Vorhängekaſten ihrer Boutiquen, und daß das ſo viel Geld koſte. Die öffentlichen Kameele handeln von Natur aus ſchon mit Quincallerien. O ja, ſie treten auch in die Bürgergarde, aber ſie haben immer Abhaltungen. Partbei machen können ſie nun gar nicht, weil ſie die Eitelkeit beſitzen, Alles beſſer machen zu wollen. Wenn einer ihrer Nachbarn ein freies Wort führt, ſo kramen ſie gleich aus, was der ſchon alles gemacht hätte! Und der hätte gut reden! Und deſſen Schweſterſohn ſei zwar nicht angeſtellt, aber ſein Schwager ſei ſchon einmal nahe daran geweſen, angeſtellt zu werden. Ach! wir kennen dieſe Kameele! ſie fühlen die Unheimlichkeit, nach Europa verſetzt zu ſein, und würden mit Freuden in die große Wüſte Sahara zurückkehren, und in Mekka die rechtgläubige Kaaba küſſen. In den Wiſſenſchaften neb-

men ſie ſich eben ſo blödſinnig. Keine neue Entdeckung kömmt ihnen recht. Wenn ſich das Genie einen eigenen Weg bahnt und alte Irrthümer an den Pranger der Kritik ſtellt, ſo lärmen ſie in ihren Karavanſereien, in den Literaturzeitungen. Sie haben einen eignen Abſcheu vor Wärme und Licht, und ärgern ſich, daß andere Leute das Waſſer nicht ſo lange kalt im Leibe behalten, wie ſie, und wie die Schwaben den roſafarbnen Neckarwein. An ſeinem Unglauben iſt jedes wiſſenſchaftliche Kameel erkennbar. Als neulich der Elephant der Mad. Tourniaire in Zeitungen ausgeboten wurde bei lebendigem Leibe an naturwiſſenſchaftliche Muſeumsvorſteher und ſonſtige Liebhaber, da hat gewiß manches Kameel von Profeſſor ſtill bei ſich gedacht: ob das wohl auch ein ächter Elephant wäre! Wahrlich, dieſer Zweifel charakteriſirt vollkommen die erſte Klaſſe, welche wir vorzugsweiſe Dromedare genannt haben.

Auch von der zweiten Race, von der moraliſchen, muß ich zugeben, daß ſie ſich mehr dem amerikaniſchen Kameele nähert, dem Lama. Denn es iſt Mitleid, was man für ſie empfindet. Alles, was penible und prüde Grundſätze hat, gehört hieher; z. B. diejenigen, welche glauben, man habe den Kopf nicht zum Denken, ſondern zum Hängenlaſſen. Alle dieſe Jammergeſtalten, welche die Natur mit ihren Grillen bevölkern, und die friſche Farbe der Welt mit dem Leichentuch abſtruſer Anſichten verhängen, ſchaaren ſich da zuſammen. Dieſe Kameele leſen Göthe nicht, weil ſie glauben, er werde ihre Sitten verderben, und nennen Alles frivol, was nichts iſt, als der Gebrauch einer Kraft, welche die Natur uns ſpendet. Dabei ſind ſie ohne alle Conſequenz, weil ſie auch an Andern keinen Charakter im Zuſammenhange verſtehen und ſich immer an den äußern Erſcheinungen reicher und voller Na-

turen ſtoßen. Dieſe guten frommen Lamas verketzern ſelbſt und können doch nicht leiden, daß man an andern Leuten kleine Eigenheiten große Fehler nennt. Hier ſoll die Wahrheit Honig bauen und an der Dornengeißel der Entrüſtung ſollen Roſinen wachſen. Gewiſſe Kritiker und Theaterreferenten gehören hierher. Zum Beiſpiel denke man ſich einen Berichterſtatter über die Erzeugniſſe fremder Muſen. Der gute Mann hat ſelber Gedichte gemacht, und zwar ſo abſcheuliche, daß ihn keine Zeitung ungerupft ließ. Nun ſammelte er ſich alle die Blätter, worin Gift über ihn geſprützt iſt, nicht um ſie zu vertilgen; nein! er bewahrt ſie auf, und wenn er wieder in den Fall kömmt, Kritiken ſchreiben zu müſſen, ſo lieſt er zuvor den ganzen Wuſt von Verwünſchungen durch, um ſich nur in die nöthige gallenhafte Aufregung zu verſetzen. Solche gutmüthige Seelen gehören zu den moraliſchen Kameelen. Dies ſind diejeni-

gen, von welchen es in der Bibel heißt, daß ſie durch ein Nadelöhr gehen.

Nun aber ſeh' ich endlich dich, geſellſchaftliche Gattung, die du ſein ſollteſt ein leichtes, gazellenartiges Geſchlecht, und ſchwerfällig auftrittſt mit Bedenklichkeiten, Einwendungen, verdrießlichen Mienen, mit der man keine Parthie arrangiren kann, der es hier zu heiß, dort zu kalt, da nichts links, hier nichts recht iſt. Das ſind die wahren Umgangskameele, die unausſtehlichſten von allen. Beſucht man ſie, ſo kommt man nicht zu rechter Zeit; die Gardinen ſind gerad' in der Wäſche, und ihr ewiger Refrain ſcheint zu ſein: Gott, ich bin ſo beſchäftigt, ich will ja heute über vierzehn Tage verreiſen! Gleichſam, als wenn ſie uns nicht Langeweile machten. Man betrachte nur ein ſolches Kameel, wenn es ausgehen will, und ſich nicht entſchließen kann, ob es den Regenſchirm mitnehmen ſoll. Dann wird geſehen

nach Himmel und Erde, die Hand zum Fenſter hinausgeſtreckt, wieder ein andrer Rock angezogen, dann iſt das Fiſchbein an einer Ecke des Schirms wieder einmal losgegangen, dann wird der Kalender nachgeſchlagen; kurz, es iſt nicht zum Aushalten! Wann wird dieſe Thiergattung ausſterben? Sie iſt läſtig in der Liebe, in der Freundſchaft, in der Ehe, in der Erziehung, in allen Berührungen, wo man heitre Laune, wenn nicht beſitzen kann, doch immer ſich ſchaffen ſoll. Wie unglücklich das Mädchen, in welches ſich ein ſolcher Umſtandsprinz verliebt! Sie tanzt ihm zu viel, und ſie tanzt doch nur mit ihm. Sie ſpricht zu freundlich mit den Leuten; und ſie thut es doch nur, um zu zeigen, daß er ihr keine böſe Laune macht! Ein ſolches verliebtes Kameel iſt eine Plage der Menſchheit. Es verſpricht ſeiner Braut die abſcheulichſten Dinge: ein eignes Familienbegräbniß, eine Aktie in der

Gothaer Lebensversicherungs-Anstalt; kurz, man kann sich denken, was erst kommen wird nach der Hochzeit. Ich kenne das nicht, aber man behauptet, die verheiratheten Kameele wären unerträglich. Sie sollen lebendige Rechnungsmaschinen sein, an den Fingern zählen und den ganzen Tag etwas vor sich hinmurmeln, was kein Mensch versteht. Er liebt Oberrad, sie liebt Niederrad. Er will nach dem Melibokus, sie nach dem Taunus. Und in der Erziehung ist es auch so. Ich sage nichts von den Lehrern, die oft noch von der Universität her ganz horrende Kameele sind, und bei denen die Langeweile zum Handwerk gehört; aber im Hause selbst, man hört das ja, ist ewige Plage mit der Ausbildung des Geistes und der Erweckung des Nachdenkens. Der Sohn soll einmal in's Geschäft, und fragt der Vater, was er lernt, so sind's lateinische Vocabeln. Vergebens, daß die Mutter spricht,

es wäre doch abscheulich, wenn der Junge Athen statt Athen sagte, von den römischen Consuln spräche, als wären es amerikanische Consuln. Das ist Alles nichts, heißt es dann im Kamisol und den schlorrenden Pantoffeln: Regula de Tri, Kopfzerbrechen! Drei mal drei ist zehn! Darauf kommt's an! Und so auch mit den Töchtern. Der Sinn für die Küche würde schon im Keim erstickt; den ganzen Tag würde Skala gesungen, und noch dazu nach der Zahlenmethode 1, 3, 5, 8, und was denn das wäre, neulich hätte das Kind verlangt, der Vater solle sogar auf das neue Journal abonniren. Mit einem Worte, ich glaube, das gesellschaftliche Kameel gezeichnet zu haben, wie es ißt und trinkt, in seiner ganzen afrikanischen Wildheit, wie es nur jemals durch die vaterländische Wüste gallopirt ist.

Und so schließ' ich diese Monographie, welche ich für einen wesentlichen Beitrag zu Okens

Naturgeſchichte halte. Ich freue mich, daß man ſelbſt über die Langweiligkeit lachen kann, und ſich üble Gewohnheiten ordentlich in ein wiſſenſchaftliches Syſtem bringen laſſen. Und iſt nur dies mein Wunſch, daß keiner von meinem Publikum bei'm Hinausgehen um die neunte Stunde draußen unter den Sternen des Himmels, im blaſſen Scheine des Mondes und des vielleicht inzwiſchen gefallenen Schnees ſeinem Begleiter zuflüſtern möge: „Du biſt auch ſo ein Kameel!“ —

Julius Max Schottky,

Professor.

Wo ließ' es ſich ſchöner leben als in Botzens duftigen Weinthälern, Italien im Auge, die Etſch zu ſeinen Füßen? Und in dieſem Paradieſe war es, wo Julius Max ſein Auge ſchloß, hier verſtummte ſein ewig bewegter Mund, hier ſtarb er. Doch wollt' es der Himmel gnädig mit ihm, ſandte ihm als Vorboten des Todes erſt den Winter, ſammelte Schnee auf den Bergesgipfeln, entblätterte die Maulbeerbäume und ließ es ſo kalt, öde und zugig werden, daß dem armen Dulder wenigſtens die Pein der Entſagung nicht zu hart ankommen mußte, daß er noch einen ſeiner erſterbenden Blicke, ohne auf die Symbole des Lebens zu ſtoßen, zum Fenſter hinauswerfen konnte. Welch

altes Weib mag ihm den letzten Trunk Waſſer gereicht haben! Wie erſtaunt muß die Todtenwäſcherin geweſen ſein, als ſie nach ſeinem Kopfe fühlte, und ihr der falſche Haarprunk des entſeelten Jünglings von vierzig Jahren in den Händen blieb! Du guter Schottky! Verzeihe mir, mit dem du im Leben nie anders als lächelnd ſprachſt, daß ich noch in deiner letzten Stunde mit dir Scherze treibe und deinen fernen, einſamen Grabeshügel mit muthwilligen Blumen beſtreue! Vergib, der du viel vergeben! Lache, wie du oft thateſt, wenn der Wurm der Vergänglichkeit ſchon an deinem Mark nagte! Ich habe kein Bild von dir, wie du haſt einſam auf einem Erkerſtübchen ſterben können, wie ein frommer Mönch dir das Allerheiligſte zeigt, wie du auf geweihter Erde ruhen magſt, oder das Bild iſt doch ſo wehmüthig, ſo untreu deinem vollendeten Leben, daß ich dabei nicht verweilen darf, wenn

ich einige Züge deiner heimathloſen Irrfahrt, welche man dein Leben nennen könnte, dem Gedächtniſſe erhalten will. Ich beſchwöre dich, todter Julius Max Schottky, richte deinen feuchten Leichnam aus dem Grabe auf; hier die Perrücke, hier die falſchen Zähne, hier dein einziger grüner Oberrock, hier das neueſte Modekupfer, nach dem du dir eine weiße Cravatte binden magſt, kehre zurück auf die Terraſſe in Neuberghauſen, wo wir oft Rettige aßen und Bock tranken, und du mich dann an die Hand nahmſt, um mich in dein Muſeum zu führen! Hier liegen ſie, die Bauſteine deiner jetzt um ihre Zukunft betrogenen Werke, hier liegen die tauſend Zettel, auf welche du die flüchtigen Beobachtungen des Augenblicks einfingſt, hier der neue Roman, den du in Thierſch's Soiree vorleſen willſt. Es klopft. Ein betreßter Diener bringt von ſeiner gräflichen Herrſchaft einen gnädigen Gruß und dieſe

Rolle mit vielem Danke zurück, es ſind die Zeichnungen, welche du auf eigne Koſten von alten Denkmälern der Malerei haſt anfertigen laſſen, und für welche ſich mehre Jahre hindurch kein Verleger finden wollte; ein Exemplar dieſer Zeichnung ſchickteſt du der Gräfin zur Anſicht, ſie ſah ſie an und kauft ſie nicht — ach! und kauft ſie nicht! Schottky, was ſich da auf deine Mienen legte, das war kein verdammtes Lächeln, ſondern ein lächelndes Verdammt! eine ſußliche Deſperation, eine anſtändige Erbitterung, ein Ausdruck aller deiner Eigenthümlichkeiten, den man geſehen haben muß, um ihn zu beſchreiben. Und ſiehe, ich ſchicke mich dazu an, mein ſeliger Narr, ich bin ſchon im beſten Zuge, alle Thüren meines Gedächtniſſes ſind aufgeſperrt, und alles, was ſich über dich in ihm vorfindet, mag in luſtigem, buntſcheckigem Aufzuge in der ganzen Grandezza deiner verſtorbenen Lächerlichkeit hier jetzt öffentlich hervortreten.

Die biographiſche Skizze über Karl Schall von H. Laube drängt mir eine Parallele auf, welche ſich zwiſchen jenem und meinem Helden ziehen läßt. Auch Julius Max Schottky war ein Schleſier und erzählte mir oft von den Erbſchaftsantheilen, die er hinter Breslau noch einſt zu erwarten hätte. Auch er war das Glück der kleinen Welt, die ſich gerade um ihn befand, er heirathete nicht, lebte am liebſten unter Frauen, las vor und ſchrieb Verſe. Nur unterſchied er ſich zuerſt dadurch von Karl Schall, daß ihn Viele unausſtehlich fanden, daß man weniger mit ihm als über ihn lachte, daß er ſo vieles, was er gern ſein mochte, z. B. Elegant, Gourmand, nicht ſein konnte, ſodann aber durch viel Anderes. Schottky war Gelehrter, und beſaß alle die ſchmutzigen Eigenſchaften, welche ſich aus dem Leben in den Dachſtuben gewöhnlich erzeugen, er war ein eleganter Bücherwurm, der mit der Dinte

am Schreibfinger in die Gesellschaft lief, der mit einem Loch in den Stiefeln den Damen in ihrem Boudoir aufwartete, er gehörte zu den Menschen, welche eigentlich keine Handschuhe tragen, und trug welche, aber sie waren danach! Der Schmutz der Gelehrsamkeit blickte hervor auf den Manschetten, dem Vorhemdchen, und doch war es viel, daß er dergleichen trug. Nur bei seinem Rocke schien ihn die Consequenz seiner Toilette verlassen zu haben. Denn er trug seinen Rock immer fein gebürstet, kein Härchen, kein leisester Federflaum war darauf zu erblicken, eine Maßregel, die er vielleicht deßhalb ergriffen hatte, weil dieser grüne Oberrock der einzige war, der seit Jahren auf seinen unsaubern Leib kam. Schottky war ein gelehrter Elegant mit dem ganzen Widerspruche, der in dieser Bezeichnung liegt. Das kam in seinen Kleidern zum Vorschein, das in seinen Sitten. Denn jener taktfeste,

gleichmäßige Anhauch des Wohlwollens und des freundlichen Anstandes, welcher sich im Gefolge vornehmer Geburt oder guter Vermögensumstände zu befinden pflegt, war ihm unbekannt, seine Freundlichkeit war Grimasse, sein Lächeln beleidigend, seine Höflichkeit eine zudringliche Unterwürfigkeit. Ließ sich darin der Gelehrte verkennen? Schottky besaß im höchsten Grade den Witz der Erfahrung, daß von dem hohen Adel und einem verehrungswürdigen Publikum für die einsamen Studien des vierten Stocks wenig zu erwarten ist, allein es war ein unabweislicher Instinct, den er mit dem Staube seiner Pergamente einsog, sich nur von Gönnern umgeben zu denken; er begab sich freiwillig in eine lächerliche Unterordnung, und ließ sich belachen auf Kosten einer Anerkennung, welche ihm mit drei scherzenden Worten verloren hingeworfen wurde.

Dabei hatte ihn seine Philosophie der Ele-

ganz auf den Grundsatz geführt, daß man in die Gesellschaft niemals mit dem Duft seiner häuslichen Gelehrsamkeit oder Berühmtheit treten dürfe, sondern während er am Kratzeisen draußen vor der Thür seine Schuhe reinigte und dem Bedienten seinen Hut einhändigte, schüttelte er alle Lobeserhebungen, die ihn je getroffen, von sich, streckte frei und heiter seine Fühlfäden aus dem Mittelalter, in welchem seine Studien lebten, hervor, drückte seine schlaffen Halskragen an die graue Wange, damit sie steif stünden, und war einen ganzen Abend hindurch nichts als das Geschöpf des Augenblicks, weder Professor, noch Autor zahlloser Schriften, warf Alles von sich, was ihn gehindert hätte, jeden Moment so kurz, so genossen, so liebenswürdig als möglich zu machen. Trotz seiner Perrücke und seiner vierzig Jahre war er jung, er griff nach den schönsten Blüthen und Solitären der Gesellschaft, verspielte

Pfänder, ließ ſich als Blindekuh brauchen, ſang, hüpfte, tanzte und ſtieß ein ſüßes, wonnetrunkenes Hm! nach dem andern aus. Hm! meine Würdigſte! wie liebenswürdig Sie ſind! Hm, hm, ja, hm, wollen Sie mir die Augen verbinden? Hm, ja, wollen die Gnädigen lebende Bilder aufführen? Hm, hm, ich laſſe mich placiren, wohin die Damen wollen; oder hm, hm, ja, hm Alles, nur wie Sie befehlen, meine Schöne. — Man ſieht, es war etwas Schwulſt in ſeiner Grazie, allein ſeine leuchtende Miene machte Alles wieder gut; er war Held in dieſem Augenblicke, er ſchien ſich ein Antinous, ein Achilles unter Weibern und hätte ſich auf der Stelle bereit gefunden, für eine unterlaſſene Schmeichelei, für einen ungeſchickten Fußtritt auf die Kante eines Bortenkleides mehre Pfunde ſeines literariſchen Gewichts zu verkaufen. Man wird geſtehen, daß ich Recht

hatte, Julius Max Schottky einen gelehrten Elegant von etwas Schwulst zu nennen.

Ueber seine Lebensumstände hab' ich nur Folgendes mitzutheilen: Er kam, ich weiß nicht nach welchen bestandenen Prüfungen, als deutscher Lehrer an das Gymnasium in Posen und schien hier in geheimen Aufträgen, die er von Berlin aus empfing, noch Nebengeschäfte zu treiben. Wenigstens bildeten sich seine Schüler ein, daß er ein preußischer Spion sei, und hatten eine Pulvermine unter den Katheder angelegt, ihren Professor an einem schönen Frühlingstage in die Luft zu sprengen. Schottky, ein schlauer Kopf, roch das Pulver und sprang, während er seinen Polen die komische Geschichte des heiligen Gral auseinandersetzte, noch zur rechten Zeit von seinem Sessel, schrie über Verrath und Meuchelmord so laut, daß man ihn bald in Berlin hörte und nach der Hauptstadt abrief. Seitdem wurzelte sich in Schottky's

Seele ein vielverzweigter Haß des polniſchen Namens, er verlernte abſichtlich die wenigen ſlaviſchen Laute, die er verſtand, und bereitete ſich gründlich zu einer Geſinnung vor, die ihm ſpäter ſo glücklichen Eingang in die vornehmen Cirkel verſchaffte. Schottky hatte noch Freunde, die Pulververſchwörung compromittirte ihn bei ſeinen Behörden nicht, ſondern ſie ließen ihm ſeinen Gehalt und beſchäftigten ihn in Breslau, wo er im Aufräumen und Ordnen der durch Seculariſationen vermehrten Bibliothek half. Hier bildete ſich ſein großes Talent für alte Bücher aus, hier entſchied ſich jene Neigung für Archive, welche während ſeines ganzen Lebens vorherrſchte. Eine Kloſterbibliothek, ein paar Randgloſſen und Titelgemälde in alten Handſchriften beſtimmten ihn, fünf Meilen für einen Spaziergang zu halten, er machte ſich auf den Weg, klopfte den Pförtner heraus, begehrte Einlaß,

war freundlich, herablaſſend, intereſſirte ſich für jedes geiſtlichen Bruders eignes Beet im Kloſtergarten, aß an der reichen Tafel des Priors und kramte in den alten wurmſtichigen Folianten der Kloſterbibliothek ſo lange, bis er für zwei Verläumdungen, die ihn während ſeines ganzen Lebens verfolgten, reif war. Welches waren dieſe Verläumdungen? Die Gelehrten behaupteten erſtens, Schottky wäre nicht gründlich genug, er huſchte über die Schwierigkeiten der Manuſcripte hinweg und brächte die Oberflächlichkeit, welche in der Geſellſchaft immer ein großes Talent iſt, da am unrechten Orte an, wo es ſich um diplomatiſche Genauigkeit handle. Der zweite Vorwurf, der unſern Helden traf, iſt der, daß er keine Bibliothek beſuchte, ohne ihr irgend einen Schatz zu entwenden, ja man ſagt, daß er aus Wien verwieſen wurde, weil er bei jedem Gang in die kaiſerliche Bibliothek immer in dem

Unterfutter ſeiner Rocktaſche eine Rückfracht, aus einem Pergament oder ſeltenen Incunabel beſtehend, mit ſich nahm. Iſt dieſe Eigenthümlichkeit wahr, ſo muß man ſie ſeiner Liebe zur Wiſſenſchaft zu Gute halten. Ich glaube ſie aber nicht.

Von Breslau zog Schottky abwechſelnd nach Dresden, Leipzig und Weimar, wo er überall Freude und Gelächter verbreitete. Dann zog er nach Prag, einem Orte, den er für ſein ganzes Leben am liebſten gewonnen hatte. Seither entſchied ſich ſeine große Vorliebe für Böhmen, er lernte die Sprache des Landes, dichtete alle Vornehmen an und verſchaffte ſich durch ſeine Umgänglichkeit den Schlüſſel zu den Privatarchiven derſelben. An der Hand des Abtes Dombrowsky ſuchte er das böhmiſche Mittelalter zu lichten, er ſtudirte eifrig über die Huſſiten, über Wallenſtein, über ältere Literatur, in derſelben Zeit, wo er ſich in ſeiner geſellſchaftlichen Blüthe befand. Denn

in Prag namentlich entwickelte er all die Regſamkeit, welche ihn zum willkommenen Freunde der Damen, zum Brennſtoff jeder Unterhaltung machte. Es wären ſeine glücklichſten Tage geweſen, die er in Prag verlebt hätte, ſagte er mir oft, und als ich ſelbſt in Prag war, wußte alle Welt von dem kleinen preußiſchen Profeſſor zu erzählen, der eine Perrücke trug, das böhmiſche Mittelalter ſtudirte und alle Cirkel entzückte. Nur wenige verzogen die Miene, wenn ſie von ihm hörten, namentlich die Calve'ſche Buchhandlung, die bei Nennung ſeines Namens immer eine Priſe nimmt, um ſich zu zerſtreuen, und die Vergangenheit vergeſſen, außerdem, wie man mir ſagte, ſeine Wäſcherin, ſeine Wirthin und der Perruquier. In Wien ſtellte er ſich wieder auf die altdeutſchen Studien, weniger aus Vorliebe als aus Zwang, denn der preußiſche Staat hatte ihm einſtens ſagen laſſen, daß er nicht geſonnen ſei, ſeine

Galanterien zu penſioniren, ſondern eifrige Beförderung der Wiſſenſchaft von ihm erwarte, ja es war ſogar davon die Rede, ihm ſeinen Profeſſorsgehalt gänzlich zu entziehen. Schottky ſtutzte, ſetzte ſich auf einen Prager Stellwagen, ließ ſich augenblicklich in Teplitz dem Könige von Preußen vorſtellen, erzählte ihm die Geſchichte von der Pulververſchwörung und hatte ſeine Penſion gerettet. In Wien beſorgte Schottky die Abſchriften vieler altdeutſchen Gedichte, machte ſich durch das Auffinden der ächten Verſe des Wolfram von Eſchenbach'ſchen Titurel verdient, reiſte durch das ebene Land und das Gebirge, um Volkslieder zu ſammeln, und verirrte ſich auf dieſen Fußwanderungen eines Tages ſo weit, daß er es vorzog, ſtatt nach Wien zurückzukehren, ſeinen Lauf gen München zu richten. Hier trat die Periode ein, in welcher ich ihn während eines halben Jahres zu beobachten Gelegenheit fand.

Als ich Julius Max Schottky zum erstenmale sah, waren gerade einige seiner blühendsten Hoffnungen zertreten worden. Seine Pension war ungeachtet der polnischen Pulververschwörung um ein Ansehnliches reducirt, eine Sammlung von altdeutschen Gemälden, die er hatte lithographiren lassen, lag ohne Verleger da, und selbst den seligen Herrn von Cotta konnte er für dies steinerne Unternehmen nicht gewinnen; die Münchner Buchhändler zuckten die Achseln, wenn ihnen Schottky seine Forschungen zum Verkaufe anbot; allein wie unglücklich ihn das Alles machte, so wurde es doch von einem andern Schlage, der ihn traf, überboten. Man denke sich, Schottky war nahe daran, den Glauben an das andere Geschlecht zu verlieren! Es ereignete sich Etwas, das ganz im Charakter der Münchnerinnen lag, ihm aber noch nie, weder in Prag noch in Wien begegnet war. Schottky entschloß

ſich nämlich, zu den Vergnügungen des Winters $18^{32}/_{33}$ in München auch einen geiſtigen Genuß zu fügen, und las vor den Mitgliedern des Muſeums, beides, Männern und Weibern, ſeine ſpäter im Druck erſchienenen Unterſuchungen über Wallenſteins Privatleben. Er hatte ſich Popularität zum Ziele geſetzt, citirte Schiller, um ihn zu widerlegen, und gab über ſeines Helden Leben ſo komiſche Details, daß er doch wenigſtens die Lacher auf ſeiner Seite haben wollte. In der That gefiel es, ihn über die Futterrationen der friedländiſchen Pferde oder die Rockknopfe der Pappenheimer weitläufig verhandeln zu hören, die höchſte Ariſtokratie aus der Ludwigs- und Briennerſtraße in München fand ſich im Muſeum ein, es war Ton unter den Damen, ſich von dem liebenswürdigen Profeſſor die Wirthſchaftszettel der Wäſcherinnen Wallenſteins vorleſen zu laſſen; ſelbſt die Männer mußten lachen, wenn ſie den

ſußen Julius Max aus dieſen Dokumenten den Schluß auf Wallenſteins Ehrlichkeit und unverrätheriſche Abſichten ziehen hörten. Endlich waren die Vorleſungen beendigt, und Schottky, der ſie umſonſt hielt, glaubte jetzt erſt ſeine Rechnung zu machen. Er ließ ſie drucken, in der Vorausſetzung, daß keiner ſeiner zahlreichen Zuhörer unterlaſſen würde, das elegante Buch zu kaufen. Eine Ankündigung verging nach der andern, die Bälle, die Maskeraden loſten ſeine Vorleſungen ab, Niemand dachte noch an ſie, Niemand kaufte ſie. Das war ein Donnerſchlag für Schottky; denn eine Zukunft von drei Monaten war auf dieſes Calcul des ſchleunigſten Abſatzes begründet. Er mußte ſich entſchließen, dem Vorſtand des Muſeums ſeine Exemplare anzubieten, er glaubte feſt, daß ſich dieſer zu einer außerordentlichen Sitzung verſammeln und den Ankauf von zweihundert Stück decretiren

werde, und war vernichtet, als ſich die ſtolze Ariſtokratie herabließ, zwei Exemplare ſeines Buchs für die Bibliothek des Muſeums vom Buchhändler Franz kommen zu laſſen. Schottky ließ ſich mehre Tage nicht ſehen, er wollte katholiſch werden und in ein Kloſter ziehen, er phantaſirte im Fieber und wurde erſt wieder beſonnen, als ihn das Muſeum zum Ehrenmitgliede ernannte, und er von der Laſt des monatlichen Beitrags befreit wurde. Er ging wieder aus, obſchon mit einem unverkennbaren Zuge leidender Melancholie, und einem gewiſſen Spotte in ſeinen Mienen, wenn von der Schönheit der Münchnerinnen geſprochen wurde. Erſt als die Sonnenſtrahlen des Frühlings das Eis von der Iſar wegſchmolzen und der weiße Schneeglanz der fernen Gebirge immer höher an die Kanten der Spitzen rückte, thaute ſein Inneres auf, er reſignirte auf die Geſellſchaft und entſchloß ſich, in den Thälern des Gebir-

ges die Theilnahme zu ſuchen, welche ihm die Salons verſagt hatten. Er hatte doch viel antichambrirt in ſeinem Leben, aber eine ſolche Behandlung war ihm neu geblieben.

Den Mittelſtand kannte Schottky nie, ſondern nur den Adel und den Bauer. Jener mußte ihm die Archive aufſchließen, dieſer ihm Lieder ſingen, welche er aufſchrieb und ſammelte. Man konnte den Landmann nicht beſſer behandeln, als es Schottky that. Er war Freundlichkeit, Spaßvogel, lachte gern und ſpielte keinen Koſtverächter. Schon hundert Schritte vor der Wohnung eines Bauern rief er die Kinder, welche in der Thür ſtanden, an, ob ihr Vater zu Hauſe ſei, und lachte dabei ſo herzlich, daß die Kinder nicht anders glaubten, als er brächte Lebkuchen mit. Wenn es aber hieß, daß der Vater ſchon längſt todt ſei, ſo fuhr ſich Schottky noch funfzig Schritte vom Hauſe entfernt über die Stirn und rief:

„Hm, ja, wie konnt' ich das vergeſſen, Ihr lieben kleinen Buben und Mädel? aber die Frau Mama iſt doch zu Hauſe?" Wenn ſich nun die Kinder anſahen und nicht wußten, was der ſpaßhafte Fremde mit der Mama ſagen wollte, ſo fragte auch Schottky nicht viel danach, ob er eine Antwort bekam, ſondern es war ihm nur darum zu thun, freundliche Geſichter zu ſehen und mit Vorliebe aufgenommen zu werden; deßhalb behandelte er Alles mit vornehmer, aber geſchäftiger Herablaſſung; die Viehmagd, der Pferdejunge, der Gänſetreiber, jeder wurde mit einer hofrätlichen Achtung begrüßt, und er ſetzte Allem, was er zu dieſen ſprach, die Anrede an die Spitze: meine Theuerſte! mein Würdigſter, Gnädigſter! Daher kam es, daß Schottky auf dem flachen Lande zwar immer für verrückt gehalten, aber doch ſehr gern geſehen wurde. Man gab ihm das Oberſte der Milch, die beſten Fleiſch-

ſchnitte und die gethürmteſten Betten. Wenn er mit der Bäuerin ausgemacht hatte, daß er acht Tage lang in ihrem Hauſe bleiben würde, ſo ſtreifte er am Tage in der Umgegend, wo er die Anſichten der Seen und Hügel in flüchtigen Umriſſen zeichnete, beſuchte Capellen und prüfte die Altarbilder, ſchrieb alle Denkſprüche und Reime, welche an den Häuſern ſtanden, in ſein Portefeuille und kehrte, wenn die letzten Abendſonnenſtrahlen den fernen Kirchthurm beſchienen, zu ſeiner Wirthin zurück. Dann hatten ſich die Knechte und Mägde ſchon zur Erholung in der duftigen Abendkühle verſammelt, ſcherzten und lachten, und Schottky ſetzte ſich mitten unter ſie, ſeine ewige Schreibtafel heimlich hervorziehend. Jetzt zeigte er ſich von der liebenswürdigſten Seite; er wollte, daß man ſänge. Er ging zu jeder Dirne heran und ſagte ihr die ſchönſten Dinge über ihr Haar, ihren Buſen, ihre Hüften, und die, welche

am blutrothesten darüber wurde, half sich am besten dadurch, daß sie seiner Aufforderung folgte und dreist einen Heureigen oder wenn wir vom Gebirg sprechen, einen Schnaderhüpferl, anstimmte. Schottky's Galanterie erhitzte aber gewöhnlich dann die Bursche, welche ihn mit eifersüchtigem Auge verfolgten und erst ein Einsehen nahmen, nachdem der Volksliedersammler ein paar Kreuzer nicht gescheut und einigen Krätzer für ihre Kehlen hatte herbeischaffen lassen. Dann sangen auch sie mit frischer Kehle, und der entzückte Professor schrieb diese Erzeugnisse der Volkspoesie hurtig nieder.

Es war im Frühlinge des verwichenen Jahres, als ich zum ersten Male mit Schottky in Berührung trat. Meine Erwartung war auf das höchste gespannt; denn Niemand, der früher über ihn zu mir gesprochen hatte, konnte seinen Namen ohne Lachen nennen. Ich be-

griff das nicht. Schon vor mehren Jahren kam ich im Gespräche mit Herrn von der Hagen auf diesen Gelehrten, den ich damals für einen Böhmaken hielt, und wußte nicht, warum dieser zu lachen anfing und einmal über das andere rief: Der gute Schottky! Wo er stecken mag? Er war doch liebenswürdig!

Schottky gerieth in Entzücken, als ich ihn später in München traf und diese süßen Worte in sein Ohr träufelte, eine sanfte Resignation zog sich über die kleine Stirn, auf welche die Haare der Perrücke fast bis zu den Augenbraunen langten; denn nicht nur daß es selten geschah, daß er so uneigennützig gelobt wurde, sondern auch die Erinnerung an Preußen, an den Buchhändler Reimer, an seine immer mehr verringerte Pension stieg mit wehmüthigen Zuckungen in seiner Seele auf. Er war von einer Seite berührt, von welcher man ihn in dem sinnlichen, genußsüch-

zigen München gar nicht gelten laſſen wollte, und ſeine Geſtändniſſe brachen in meiner Gegenwart oft mit wahrer Rührung durch die Täuſchung ſeiner äußern Hülle. Ohne Rückhalt geſtand er, daß ihm für einen Gelehrten die Combination, und für den Belletriſten die Schöpfungsgabe verſagt wäre, daß er in einer unbeſtimmten Schwebe zwiſchen zwei Fächern, in welchen er gleicherweiſe nichts Bleibendes wirke, gehalten werde und fortwährend die Wahl habe, entweder vom Freiherrn v. Hormayr für ſeine Beiträge zu deſſen hiſtoriſchem Taſchenbuche gar nichts, oder von Saphir für ſeine Aufſätze im deutſchen Horizont das Verſprechen eines halben Louisd'ors per Bogen, das immer nur Verſprechen blieb, zu erhalten. Das waren einige ſchwache Augenblicke, wo er mir von dieſen Dingen ſprach; eine Pauſe der Erſchöpfung, ein Abtrocknen der Stirn hinter den Couliſſen, eine Beichte, welche er

zum Glück bald wieder vergaß. Der Gruß einer Dame aus Thierſch's Soiréen, die Erinnerung an Guſtav Schwab's Nichte, welche im Hauſe des Philhellenen lebte, ſtörte ihn bald aus ſeiner Schwermuth wieder auf, er begann ſein widerlich komiſches, näſelndes „Hm, hm, ja, hm," und lachte ſo zufrieden, daß ſich ſeine kronenloſen, bemooſten Zahnreihen weit, wie zu einer pittoresken Ausſicht öffneten.

Ich weiß, daß dem Bilde, welches ich bis hierher von meinem Helden entworfen habe, noch ein entſcheidender Zug fehlt. Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß ſich Schottky durch die Scherze, welche der Muthwille mit ihm trieb, gutmüthig täuſchen ließ. Schottky war niemals der Dupe einer fremden Laune. Schottky ließ Alles mit ſich geſchehen; das war die unterwürfige Gelehrtennatur, gegen welche er nicht konnte; aber daß er immer ſehr bald das Maß jeder Uebertreibung erwo-

gen hatte, lehrte ein einziger Blick aus ſeinem grauen, ins Grüne ſchillernden Auge. Er war gegen Männer ſelten jener liebenswürdige Fangball der Laune. Er lachte, er näſelte, er fand es allerliebſt, wenn man ihn perſifflirte, aber ſein Auge blitzte mit allen Farben des Chamäleons, unter denen die grüne immer die Oberhand behielt. Schottky wußte, daß ſein Auge eine Verſchwörung gegen die Menſchheit war, er fürchtete die Schlangen, welche giftig aus ihm hervorziſchten, und zog ſie mit faſt gränzenloſer Geduld immer wieder zurück in den ſtillen Behälter des Herzens; allein zuweilen glitten ſie ihm aus der Hand und bahnten ſich durch alle Poren ſeines Antlitzes den Weg. Dann verwelkte Alles um ihn her, alles Blühende wurde blaß und verdorrte, man wich vor der verpeſtenden Sirokkowolke, welche er aushauchte, betroffen zurück; denn Freund und Feind, nichts blieb verſchont. Der ganze

künſtliche Bau eines Benehmens fiel im Nu zuſammen, der Jähzorn hemmte alle Räder in der Maſchine ſeiner Erſcheinung, und es währte lange, ehe er die Schrauben und Stifte derſelben wieder zuſammenlas und ſich auf Zeit, Ort und Umgebung beſann. Ob er nach ſolchen Auftritten ſpäter verſöhnlich war, kann ich nicht entſcheiden, denn gewöhnlich trugen diejenigen, welchen er auf ſo tumultuariſche Weiſe ſeine Freundſchaft aufkündigte, wenig Verlangen, wieder in den Beſitz derſelben zu kommen. Dennoch halte ich dafür, daß er der Ausgleichung nicht unzugänglich war, weil das Mißtrauen doch immer die Folie aller ſeiner perſönlichen Beziehungen bildete.

Unvergeßlich wird mir die Aufeinanderfolge von drei, vier Tagen bleiben, welche ich mit Julius Max auf einer Reiſe durch das baierſche Hochgebirge zubrachte. Es war ein glühender Junivormittag, als ich mich einer

Karavane, aus dem bekannten Novelliſten Auguſt Lewald, deſſen Frau, einem jungen Muſiker und Schottky beſtehend, anſchloß. Wir fuhren durch die Hirſchgärten, welche München umgeben, und hatten gegen Mittag den weiten Spiegel des Würmſees erreicht. Obgleich unſer Profeſſor an heftigem Kopfſchmerz litt, ſo ließ er's doch an nichts fehlen, ſo liebenswürdig als möglich zu ſein! Eine Dame elektriſirte ihn immer. Es waren Autoren, welche zuſammen waren, natürlich nahm das Geſpräch immer eine Wendung, welche für uns intereſſant ſein mußte. Schottky war reich an Anekdoten, welche er Lewald zur Bearbeitung empfahl; und in der That hatte er guten Geſchmack. Die Erzählung von vier Engländerinnen, welche er in Dresden gekannt haben wollte, die ſich das Verſprechen gaben, nie einem Manne nachzugeben und alle durch eigne Hand ſterben zu wollen, war artig genug. Er bedingte ſich als

Gratuit einen Theil des Gewinnſtes, welchen Lewald aus dieſer Erzählung ziehen konnte. Schottky war den ganzen Nachmittag höchſt drollig; wir mußten lachen, wenn er ſeine Schreibtafel hervorzog und jedes nur einigermaßen leſerlich geſetzte Wort, das einem von uns entfiel, aufzeichnete; er verſicherte uns auf Ehre, die Koſten der Reiſe ſich an unſern Einfällen bezahlt machen zu wollen, und geſtand, daß eine öffentliche Darſtellung derſelben in ſeinen ernſteſten Vorſätzen läge. Wir mußten viel über ihn lachen.

Allein ſchon hinter Staremberg nahm ſein Befinden eine üble Wendung. Er hatte ſo viel geredet, daß ſein kranker Leib fieberte, und wir ſeinetwegen in einem Dorfe halten mußten. Er erholte ſich, und wir wagten die Fahrt fortzuſetzen. In der Nacht kamen wir im Bade Sulz am Peißenberge an, und ehe wir uns umſahen, war Schottky verſchwunden. Der

Kellner brachte uns eine freundliche Nacht und meldete, der Profeſſor ſei ſchon im Bette.

Der nächſte Morgen zog einen feuchten grauen Regenflor über die ganze Gegend, die Ebene und das Gebirge waren darin eingehüllt, und nur einige Blicke in die romantiſch-wilde Hinterwand des Herrenhauſes blieben frei. Das war ein unwillkommnes Hinderniß unſerer Reiſe. Allein ſelbſt wenn die Sonne gelacht hätte, würden wir haben bleiben müſſen; denn Schottky hatte ſich von ſeinen üblen Anfällen noch nicht erholt. Wir klopften an ſeine Thüre: keine Antwort; wir riefen: alles ſtill. Eine Magd eilte herbei und bedeutete uns, daß der Profeſſor vor neun Uhr ſich nicht ſprechen laſſen würde. Er beſaß die Eitelkeit, ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande Niemanden zu zeigen. Seine verſchobene Perrücke würde ihn in die größte Verlegenheit gebracht haben; denn die Erwähnung nur eines Haares der-

ſelben brachte ihn außer ſich. Um neun Uhr endlich ließ er uns herein, wir ſtürzten an ſein Bett: Schottky, was machen Sie? Er lag mit gemachter Toilette, ſogar mit ſeinem grünen Oberrock, deſſen langen Kragen er à l'anglaise immer bis ans Ohr krempte, und war in jedem Athemzuge nichts als ein lächelnder Schmerz. Wir bedauerten, ihn in dieſer Lage zu finden, das Weiße ſeines Auges war krankhaft bewegt; doch lächelte er und ſagte: in einigen Stunden hätte er ſich erholt.

Schottky, ſonſt eiferſüchtig auf ſeine Umgebungen, Alles verbergend, was ſieben Fuß im Umkreis zu ſeinem Körper gehörte, mußte jetzt geſchehen laſſen, daß man Alles anfaßte, was er berührt hatte. Hier oder da hatte ein Gegenſtand ſeiner Toilette gelegen, er verfolgte uns ängſtlich, wenn wir uns dem Orte näherten. Spaßhaft war ein großes Papier voll kleiner Papiere, das auf einem Stuhle vor ihm

lag, es waren die Bausteine seiner Studien; Alles, was er nur in seinen frühen Wanderungen durch das Gebirg aufgelesen hatte, war hier in flüchtigen Buchstaben verzeichnet; Volkslieder, Localsagen, naive Antworten idyllischer Milchmädchen, Erinnerungen aus den Sennhütten, Inschriften über Capellen und Wohnhäusern. Ich verwickelte mich mit dem Kranken in ein Gespräch über seine Studien und bin gewiß, zu seiner Genesung beigetragen zu haben, da ich ihn auf das böhmische Mittelalter und die neuen Schriften brachte, welche er über dasselbe noch schreiben wollte.

Gegen Mittag theilten sich die Nebel, der Himmel blauete hier und da, und man sah nur noch in der Ferne das Gebirge rauchen. Die Sonne theilte das üppige Grün um uns her in helle und dunkle Partien, und Schottky trat lachend unter uns. Er war ein wackrer Fußwanderer, und forderte uns auf, mit ihm

den Peißenberg, an deſſen Fuße das Bad lag, zu beſteigen. Der junge Muſiker und ich nahmen die Aufforderung an, und unſer rüſtiger Fußtritt einte ſich bald mit den heißen Sonnenſtrahlen, das feuchte Gras des Berges zu trocknen. Schottky ergriff einen jungen Eichbaum und ging uns mit der munterſten Laune voran. Wer hätte glauben ſollen, das er vor einer Stunde noch mit den Vorkämpfen ſeines nahen Todes rang? Der Peißenberg, der Rigi des baierſchen Hochgebirgs genannt, ſtreckt ſich in einer beträchtlichen Höhe; wir bedurften Schottky's munterer Unterhaltung, um das Steigen nicht beſchwerlich zu finden. Endlich hatten wir den Gipfel gewonnen, die einſame Kirche, das Schul- und Pfarrhaus. Wir kehrten beim Herrn Pfarrer, Schottky's altem Freunde, ein. Unſer Profeſſor war hier in ſeinem Elemente, die fünf Frauen, welche des Pfarrers Küche bedienten, lachten, der Schul-

meiſter war entzückt, als ihn Schottky nach ſeinem in Freiſing ſtudirenden Sohne fragte, der Pfarrer begrüßte ihn als einen Kenner ſeiner werthvollen Bücherſammlung. Schottky wurde übermüthig, wie folgende Probe beweiſt. Der obere Gipfel des Berges wird von einem Steinwall eingerandet, der vor dem jähen Abſturz des Berges ſchützt. Eine ſteile grüne Ebene legte ſich dicht unter dem Steinwall an und langte mehre hundert Fuß in die Tiefe. Schottky rief einen Buben in der Nähe an, ob er für ſechs Kreuzer den Weg in die Tiefe wage und von dem Hollunder drüben einen Zweig heraufbringen wolle. Es war die Geſchichte vom Taucher, nur daß ſie glücklicher endete. Schottky war entzückt, für ſechs Kreuzer einen König zu ſpielen, er ſteckte den Hollunderzweig auf ſeinen Hut und ſchwur, ihn Madame Lewald zu weihen. Nachdem wir den Berg hinuntergeſtiegen, war er den ganzen

Abend allerliebſt, nur eine ſeiner charakteriſtiſchen Thorheiten vermochte er nicht zu laſſen. So wie wir das Badehaus erreicht hatten, ſchlich er auf ſein Zimmer, riegelte wie immer zu, zog die Fenſterhänge zuſammen, daß auch keine Spalte übrig blieb, ſeine Geheimniſſe zu belauſchen. Was that er? Wollte er ſein Derangement in Ordnung bringen? Darüber iſt während ſeines ganzen Lebens ein Dunkel geblieben. Wie viel Reiſen er gemeinſchaftlich machte, er ließ ſich immer auf ſeine eigene Perſon ein Zimmer geben, er entfernte ſich immer zuweilen plötzlich von der Geſellſchaft und riegelte ſich ein, um etwas zu thun, was nie entdeckt worden iſt.

Es war ein duftiger, ſonniger Frühmorgen, als wir Sulz verließen und der Richtung des Gebirges zufuhren. Die Lerchen wirbelten, die weißen Schneehäupter reckten ſich kühn in die blaue Gebirgsluft, lange Schwärme von

Männern, Weibern, Kindern zogen murmelnd, ein Prieſter mit der Fahne an der Spitze, über die Feldwege her. Es war Vorabend der Himmelfahrt, die frommen Gemeinden wallfahrteten nach heiligen Orten, viele nach Ammergau, der berühmten Heiligenfabrik. Schottky war reich an Anekdoten und ſo aufgeheitert, daß es in Murnau um ſo auffallender war, ihn plötzlich verſtimmt zu ſehen. In der Herberge nämlich, wo wir abſtiegen, bot ſich eine Frau an, unſre Bärte zu raſiren. Schottky fühlte das Bedürfniß eines glatten Kinnes, und der weibliche Figaro fing an, ihn einzuſeifen. Wir fanden dieſe Frau zu drollig, um nicht zu lachen, allein Schottky bat uns inſtändigſt, ſtill zu ſein. Er wollte das Komiſche, von einer Frau barbirt zu werden, gar nicht urgirt wiſſen, weil ihn unſere Bemerkungen zum Lachen zwangen, und er dies unter einem ſcharfen Meſſer ſcheute. Nichtsdeſtoweniger

lachten wir, Schottky wurde gelb unter dem weißen Schaum, der ihm auf den Backen lag, der Schaum wurde grün, dann wieder weiß, das Chamäleon des Zorns sprühte aus den Augen. Die Barbière gerieth in Verwirrung, sie übersah einen kleinen Hügel auf Schottky's Oberlippe, ein unvorsichtiger Schnitt, und das Blut spritzte von der verwundeten Stelle. Schwamm! Schwamm! — schrie ich, Schottky war leichenblaß und stürzte auf das Stück Spiegel, das ohne Rahmen am Fenster hing. Das Blut war bald gestillt, nicht so früh sein Zorn. Hm, ja, hm, es ist abscheulich, mir so mitzuspielen, ja! — Ich fragte ihn, ob Murnau nicht berühmt sei durch einen Kaiser, der hier gewohnt hätte? — Allerdings, antwortete er ärgerlich; das Haus drüben, das Sie sehen, hat Ludwig der Baier bewohnt; wie das bluret! hm, ja, es ist abscheulich und erst da beruhigte er sich, als wir den

ſchneeigen, von der Sonne beleuchteten Eingang des Gebirges nach Partenkirchen, einen bezaubernden Anblick, vor uns hatten.

Die Gebirgswonne übermannte ihn. Er fürchtete, ſein Groll könnte in den Bergen wiederhallen, beruhigte ſich und war der liebenswürdigſte Geſellſchafter. Wir kamen in ein königliches Geſtüt, wo er ſich vom vielen Sprechen erſchöpft, Milch geben ließ. Wir verſicherten ihn hoch und theuer, er hätte Stutenmilch getrunken, und er war ſo aufgelegt, uns dieſen Scherz gar nicht übel zu nehmen, ſondern uns zu verſichern, ſie hätte ihm ganz vortrefflich geſchmeckt.

Wie viel Pferde ſtehen hier, ja, wie viel, mein Freund? — fragte Schottky einen Bereiter. Der Mann nannte einige hundert, er zog ſeine Schreibtafel und notirte die Zahl ſorgfältig. — Wie viel Stuten? — fuhr er fort. Der Bereiter antwortete redlich.

Sind Sie verheirathet?

Wie? die Stuten? Wie meinen Sie das?

Nein, nein, mein wohlgeborener Freund, hm, hm, das ist sehr drollig; ich meine Sie, wie hießen Sie doch?

Kaspar Müchler.

Der Tausend? verwandt mit dem Kriegsrath Müchler in Berlin? nicht; aber Sie haben Kinder, guter Freund?

Drei, einen Buben und zwei Mädchen.

Zwei Mädchen; hm, das ist allerliebst, ja grüßen Sie doch die kleinen Damen von mir. Ich bin der Professor Schottky aus München. Adieu, adieu.

Wir hatten schon einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen, als Schottky noch immer mit dem Stallknechte sprach, der bestimmt darauf rechnete, dieser vornehme Mann werde in München etwas für ihn thun. Allein es war dies unsers Seligen Manier; so verbreitete er

ganze Himmel von Glück, die ihn nichts kosteten, um sich her. Am Kochellsee wäre kein Kind gewesen, dem er nicht eine herrliche Weihnacht, keine Dirne, der er nicht für die Erntezeit die schmucksten Tänzer versprochen hätte. Alle seine Gaben streute er in reichem Maße aus, es waren nur Worte, aber die bezaubernden, welche je gesprochen sind. Beim Ersteigen des Kochelberges fand sich für Schottky eine lange Inschrift am Wege, die ihn ungemein beschäftigte und ihn bis auf den Gipfel des Berges in seine gelehrten Verbindungen brachten. Er ruhte oben aus, und die Bank, auf welche er sich setzte, brach unter den vielen Hoffnungen, welche er in Betracht seiner gelehrten Zukunft zu entwickeln begann, in der That zusammen. Noch so eben citirte er ein Buch über die Inschriften des deutschen Mittelalters, das er noch gar nicht geschrieben hatte, und konnte auf ein Haar jählings in die

Tiefe ſtürzen. Er raffte ſich auf; denn der melancholiſche Wallerſee lag vor uns ausgebreitet. Schottky war in die Unglücksfälle gerathen und erzählte uns, wie viel Maler aus München in jenen dunklen Wellen ihr Grab geſucht hätten. Einer dieſer Unglücklichen hatte noch im jüngſten Winter ſeinen Vorleſungen über Benutzung altdeutſcher Dichtung für den Künſtler auf der Kauffinger Straße in München beigewohnt und war ihm das Honorar dafür ſchuldig geblieben, worüber er lächelte, doch nicht ohne Schmerz.

Gegen Abend trübte ſich aber das ſchöne Wetter auf Schottky's Stirn. Er trällerte zwar noch, als wir über den Wallerſee fuhren, er war entzückt, als ich ihn beim Eintritt in die Jachenau auf ein äſthetiſches Thema brachte. Wir ſtiegen ſchon tief ins Thal hinunter, als er noch immer von der falſchen Copirung der Natur ſprach. Da nahten wir

uns, es wurde ſchon dunkel, den erſten Häuſern; ein junger Bauer ſtand mit zwei Kindern vor einer Hofthür und ſprach uns einen guten Abend zu. Guten Abend, guten Abend! — rief Schottky mit ſeiner freundlichen Haſt; — Eure Kinder? hm, hübſche Kinder? wie alt? wie lange verheirathet? was macht Eure Frau? kommt die Großmutter noch zuweilen herauf? grüßt ſie doch, Alle; Eure Frau, Eure Schwägerin, Eure Großmutter! mein Freund, mein würdigſter Freund! — Einer von uns lachte über dieſe Apoſtrophe, die den guten Bauer ganz verdutzt machte; Schottky gerieth in Zorn. — Wer lacht da? — fragte er — Hm, was? ſcheine ich Ihnen lächerlich? dieſe Gebirgsmenſchen kenn' ich; ich weiß, wie man ſie behandeln muß; es iſt nicht zum erſten Male, daß ich ins Gebirge komme. Ich ſtudire die Sitten dieſer Leute, ich ſammle Volkslieder und charakteriſtiſche Züge, da muß ich

mich auf die Stufe derſelben ſtellen und von ihren Angelegenheiten wie von den meinen ſprechen.

Würden Sie da nicht beſſer thun, — fragt' ich — wenn ſie ſich in jedem Bauernhauſe für einen verſchollenen Vetter ausgäben, der aus America kommt?

O, Sie ſind auch Einer, — geiferte er mich an — ich weiß es wohl, daß Sie hinter meinem Rücken Geſichter ſchneiden! ich verſtehe es aber, wie der Geſchichtsforſcher den gemeinen Mann behandeln muß. Zum Teufel, mit Ihren leichtſinnigen Schnurren! — Mit dieſen Worten ſchoß der Erzürnte wie eine ſpritzende Giftrakete voraus und dünſtete ſo viel Zorn aus, daß das Gras am Wege bleich wurde. An dem Hauſe, wo wir ein Nachtlager nehmen wollten, holten wir ihn wieder ein. Doch war kein Auskommen für heute mehr mit ihm; denn wenn er auf eine Weile

beruhigt ſchien und ſich in die freundlichen Bewillkommnungen miſchte, welche wir in dem Hauſe des reichen Bauers gaben und empfingen, ſo trat doch ſogleich wieder ein neues Mißverſtändniß ein.

Die baarfüßige Tochter des Wirths, eine friſche Dirne mit ſauber geſchnittenen Geſichtszügen, trug die Vorbereitungen zu einem Abendimbiß zuſammen. Schottky ergriff dieſe ſchickliche Gelegenheit zu einer Unſchicklichkeit und begann zu forſchen: „Kathi, haſt du auch ſchon einen Liebhaber?“ — fragte er ſchmunzelnd, ſchon darauf rechnend, daß ſie ihm zur Belohnung für dieſe Frage ein Lied ſingen würde, und zog ſeine Schreibtafel. Das Mädchen lachte, und einer von uns war ſo vorwitzig zu ſagen: „Ei, wenn du heuren willſt, Kathi, das iſt der Profeſſor Schottky; der möchte nicht übel Gefallen an dir finden.“ — Was blieb nun noch übrig? — Für heut war es

mit Schottky verspielt. Er warf die Gabel auf den gepfefferten Kalbsbraten, stürzte den Deckel seines Bierkrugs nieder, daß es krachte, und lief hinauf, wo es hieß, daß wir für die Nacht ein Bett finden würden.

Der junge Musiker und ich mußten dasselbe Zimmer theilen, wo sich der erzürnte Professor schon gebettet hatte. Wir ließen ihm Zeit, seine ängstliche Nachttoilette zu machen, und erstaunten, in das Zimmer tretend, eine Batterie von sechs Riesenbetten aufgepflanzt zu sehen. Wir strengten unser Auge an, irgendwo den knixschenden Schottky zu entdecken. Hier ist er nicht, da auch nicht, die Betten sind leer — ach, da steht noch ein siebentes in der Ecke. Ein Schimmer unsrer Lampe fiel darauf, da lag Schottky! Mit jungfräulicher Befangenheit hatte er das weiße Deckbett über seinen Leib gezogen, Hemd, Halskragen waren in der saubersten Ordnung, die Weste hatte

er anbehalten, die Perrücke ruhte tief in dem weißen Kopfpfühl, er war noch wach, ſehr wach, hörte Alles, was wir flüſterten, doch gab er ſich das Anhören, als ſchlief er, von den ſüßeſten Träumen umfangen. Es war eine bräutliche Atmoſphäre, welche um das Bett wehte. Wir mochten aber kaum unſer Auge eine Stunde geſchloſſen haben, als ein fürchterlicher Donnerſchlag uns aus den Federn aufſchreckte. Ein Gewitter entlud ſich über den Bergen, der Regen ſtrömte unaufhaltſam, das ganze Thal war eine leuchtende, phosphoreſcirende Maſſe. Unſere erſte Sorge war Schottky; aber in dem wilden Kampf der Elemente blieb er ungeſtört, in lächelnder Unſchuld athmete er in ſeinen weißen Federn. O, er wachte, das war gar kein Zweifel; denn ſein Auge zuckte bei jedem Blitzſtrahle, der an den kleinen Fenſtern vorüberglitt. Aber er blieb unbeweglich, faſt grauenhaft anzuſehen, da wir

ihn am Morgen noch in derſelben Lage fanden, die er am Abend als die für ſeine Perſon vortheilhafteſte gewählt hatte. Er rührte ſich nicht eher, bis wir das Zimmer verlaſſen hatten. Dann mag er uns nachgehorcht haben, wie wir die Treppe hinunterſtiegen, hat ſich noch einmal ſcheu umgeſehen, iſt mit einem dreiſten Sprunge an die Thüre gerannt, um ſie zu verriegeln, und hat ſich endlich die Muße genommen, in ungeſtörter Sichſelbſtüberlaſſung ſeine geheimnißvolle Morgentoilette zu machen.

Es war Himmelfahrtstag. Der Himmel, auf den heut Alles ankam, kleidete ſich in das ſchönſte Feſtblau. Ueber die Berge ſchwanden die letzten Nachzügler der nächtlichen Schauer, rings athmete die ganze Natur in duftiger Erquickung. Die Bewohner des langen Thals mußten von einem Gehöft zum andern wandern, ehe ſie das Haus des Herrn und das

daranſtoßende Haus des Herrn Walter Werner erreichten. Die Glocken hatten erſt einmal gerufen, und die zuſtrömende Menge verſammelte ſich einſtweilen noch in der Wohnung ihres Oberälteſten, in deſſen Betten wir geſchlafen hatten. Dies war eine Erſcheinung, die Schottky elektriſirte. Er ſchlug an ſeine Rocktaſche, vermißte ſeine Schreibtafel, ſtürzte in unſer Schlafgemach hinauf und kehrte lächelnd, längſt mit ſeinen Gefährten verſöhnt, langſam die Treppenſtufen zählend, wieder zurück; er ſpitzte den Bleiſtift. Wir erriethen, was jetzt vorgehen ſollte, und traten vor die Thür, ihn im Zimmer mit den alten und jungen Kirchengängern allein laſſend. Während wir nun draußen abwechſelnd die Regentropfen zählten, welche an der noch dünn verſchleierten Sonne hingen, oder mit Herrn Werners groſſem Hofhund ſpielten, oder uns von einem jungen Schützen die einzelnen decenten Beſtand-

theile ſeiner maleriſchen Kleidung erklären lieſſen, begann Schottky drinnen ſeine populären Forſchungen zu machen. Wir horchten zuweilen nach der offenſtehenden Thür hin. Schottky verfuhr wie ein Inquiſitionsrichter; er fragte nach den ſpaßhafteſten Dingen; wie alt Kathi's älteſter Bruder ſei? Wie viel Kühe Werner auf der Alm habe? Wer nun wohl der Reichſte in der ganzen Jachenau ſei? Ob ſie Vertrauen zu ihrem Könige hätten? Ob ſie gern Soldat würden? Wer von ihnen ſchon die meiſten Auerhähne geſchoſſen hätte? Kurz alle dieſe Dinge ſchrieb er pünktlich auf, man wird ſie in des Verſtorbenen Nachlaſſe finden; denn es war ſeine Abſicht, einſt dem deutſchen Publikum mit dieſen Mittheilungen aufzuwarten. Allein Schottky täuſchte ſich, wenn er glaubte, dieſe Menſchen ließen ſich gern von ihm ausforſchen. Im Gegentheil, ſie ſahen ſich einander an, mit großen Augen,

verdächtigen Mienen, sonderbaren Handgriffen, nach der Seite hin, wo sie ihre Messer tragen; sie flüsterten sich zu, das müsse entweder ein Spion aus München sein, der sie für ihre versteckten kleinen Jagdfrevel belangen, oder ein österreichischer Werber, der sie gegen ihren König einnehmen wollte. Die Jüngern standen auf und traten dem erschrockenen Professor bedenklich näher, die Aeltern unterließen, seine Fragen zu beantworten, wir mußten schleunigst in die Mitte dieser Aufregung treten. Die Leute wollten sich nicht zufrieden geben, sie verlangten das Papier, das Schottky beschrieben hatte; da hatte der Küster den glücklichen Einfall, zum drittenmale zu läuten, die Gedanken bekamen eine andere Richtung, Schottky fand Gelegenheit, sich zurückzuziehen, und die von drüben her brausenden Orgeltöne milderten den Tumult, der mit einer lebensgefährlichen Attaque auf Schottky hätte enden können.

Als ſich das Gewitter verzogen hatte, übergab ſich der gerettete Schottky der munterſten Ausgelaſſenheit. Er klatſchte in die Hände, hüpfte, ſang, erbot ſich, einen Theil unſeres Gepäcks zu tragen, und war ſo liebenswürdig wie immer, wenn ihm die Laune zuſtrömte. Als wir unſern Weg fortſetzten, machte er ihn vor Beweglichkeit immer zweimal; in jedes Haus rief er den Frauen Grüße von ihren Männern zu, von ihren Männern, die ihn vor einer halben Stunde hatten erſchlagen wollen. Es war ihm genug, wenn ihm die Frauen dafür ein Glas Milch gaben und ihm ſagten, in welchem Jahre das von ihnen bewohnte Haus gebaut wäre, denn er hätte gänzlich den Zweck ſeiner Reiſe zu verfehlen geglaubt, würd' er auch nur eine mögliche Notiz unbenutzt am Wege liegen gelaſſen haben. Alle fünfhundert Schritte lag an dem anmuthigen Wieſenpfade eine Kapelle mit einigen gefleckſten Bildern, welche

Schottky, ein Kenner der Malerei, nicht unberücksichtigt lassen konnte. Er sammelte an jenem Vormittage eine Menge von Materialien, welche er in seinem ungeschriebenen Werke: Ueber die Kirchenmalerei der Gebirge, benutzen wollte. Keine Inschrift an einem Giebeldache blieb unaufgenommen, keinen Reim trafen wir, dem er nicht eine poetische Seite abgewonnen hätte. Es mußte Alles hinein in sein Portefeuille, was sich nur durch eine Bleifeder wiedergeben ließ.

Obgleich von der linken Seite die Eiszacken der Benedictenwand in das Thal hineinragten, und von der rechten die Firnen der Tyroler Alpen den Horizont mit einer Schneetonsur umrandeten, glühte der Sonne Mittagsstrahl doch mit so erschlaffender Gewalt, daß wir am letzten Hause der Jachenau rasteten und für die weitere Reise Kräfte sammelten. Schottky war von seiner Lebhaftigkeit

ſehr angegriffen, er hatte zu viel geſprochen, ſein ſchwacher Leib hielt dieſe Munterkeit nicht mehr aus. Wir mußten ihn pflegen mit Speiſe und Trank, friſchem Quellwaſſer, Milch, Schwarzbrot und gutem Zureden. Ich weiß nicht, mir dauerte dieſe Geſchichte damals zu lange, ich nahm den Componiſten unter den Arm und ging voraus, nachdem wir von den Uebrigen das Verſprechen baldiger Nachkunft erhalten hatten. Schottky blickte dabei höchſt verdächtig. Wir gingen weiter: ich ſprach von meinen engen Schuhen und pflückte von den zahlloſen Blumenfeldern Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen, welche hier zur Weide für das Rindvieh dienten; mein Begleiter ſpitzte das Ohr und haſchte nach den flüchtigen Lauten, welche einem Käfer oder dem ſtummen Munde der Natur entfuhren, welches für ihn die herrlichſten Motive zu ganzen Ouvertüren und Opern

waren. Wir lenkten in das Stromgebiet der grünen Iſar ein, eine Gegend der Verwüſtung, zahlloſe Steinhaufen, weißgewaſchen und des nächſten Frühjahrs harrend, wo die ſchmelzenden Gebirgshöhen ihre Schneeſtröme in die Tiefe ſenden, und jede Welle in den Armen der Iſar ihre Zuflucht findet. Ein kalter Zugwind wehte von Norden herein, die Sonne verſchwand hinter drohenden Regenwolken; und es bangte uns um die Zurückgebliebenen. Wir kehrten in ein Städtchen am jenſeitigen Ufer der Iſar ein, die Landbewohner mit langſchößigen, zeißiggrünen Oberröcken eilten uns über die Iſarbrücke her aus der Kirche entgegen, die Schenke, wo wir uns bargen, füllte ſich mit jungen, athletiſchen Gebirgsſöhnen, welche gewünſcht hätten, der Pabſt verliehe ihnen für die heutige Himmelfahrt eine heilige Tanzindulgenz; der Himmel ſelbſt tropfte. Da ſind L. und ſeine Frau. Wo iſt Schottky? Nun

haben wir's: Schottky ſtak noch in der Jachenau, er hatte ſich dort niedergelaſſen, in den Armen des kleinen Mädchens, welches die Wohnung hütete, in zwei Stunden erſt hatte er ſich erheben wollen. Jetzt ſtrömte der Regen, Blitze zuckten, der Donner rollte ſchwer in den Bergen, und er konnte unterwegs ſein. Schottky! Schottky! — riefen wir; vergebens, nur Blitz und Donner antworteten. Himmel, wie ſtrömt der Regen! Die Iſar wird austreten, Schottky in die Strömung geriſſen werden und nach München kommen, er weiß nicht wie? Da fällt etwas von der Brücke! Schottky? Nein, es iſt nur ein Stück vom heiligen Nepomuk, der die Brücke ſchützen ſoll und bei einem ſolchen Wetter ſich ſelbſt nicht mehr halten kann. Der Wirth bringt uns das beſtellte Laumsviertel: verzweiflungsvoll ſetzten wir uns an den Tiſch; denn wir liebten Schottky und waren ſehr hungrig.

Will man uns der Verrätherei bezüchtigen, ſo verſichere ich hoch und theuer, daß wir mehr als vier Stunden auf den verlornen Nachzügler warteten. Er kam nicht. Es dunkelte ſchon, und die Gebirgsſtadt Tölz mußte Abendziel unſerer Reiſe werden. Nichts blieb übrig, als eine Perſonalbeſchreibung des Vermißten zurückzulaſſen und den Wirth aufzufordern, ihn, ſobald er käme, ſchleunigſt aufzupacken und in den goldnen Adler zu Tölz abzuliefern. Die hochgelegene Gebirgsſtadt war erreicht, das Theater, welches die Freuden des Feſttages durch Aufführung der Stummen vom Berge Porticia, Text von Caſtelli, Muſik von Ritter Seyfried, verherrlichte, war beſucht, aber Schottky erſchien nicht. Der Morgen brach an, die einzige Speditionsverbindung des Gebirges mit der Ebene, der Tölzer Bote, fuhr entweder jetzt oder erſt in drei Tagen auf München; wer konnte den letzten Fall ab-

warten? Wir ſaßen im Wagen, Schottky fehlte noch immer.

In München verſtrich eine lange Zeit, ehe von unſerm Verluſte etwas ſichtbar wurde. Wir waren nahe daran, ihn in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Inzwiſchen wurde dreimal bei'm Hofrath Thierſch getanzt, der Setzer des deutſchen Horizontes wartete ängſtlich auf die Fortſetzung von Manfreds Reiſebriefen, einem von Schottky angefangenen Artikel, in welchem er leicht und gewandt, aber etwas langweilig, alle Perſonen ſeiner Bekanntſchaft aufführen wollte, funfzig griechiſche Soldaten wurden angeworben, neun Advocaten mußten vor dem Bilde des Königs Abbitte thun, inzwiſchen ſah ich König Ludwig ſelbſt im grünen Fracke, worauf ein ſchwarzer Sammetkragen, und in grauen Beinkleidern, wie er im engliſchen Parke ſich die Compoſitionen einiger ſeiner Lieder vorſingen ließ, und darauf den

Münchner Bürgertöchtern Artigkeiten über ihre Riegelhäubchen ſagte, kurz, es währte eine geraume Zeit, daß wir endlich eine Beruhigung über Schottky erhielten. Er war angekommen, aber todtkrank. Ich eilte zu ihm, er lächelte und lag ermattet im Bette. Wie er mich dauerte! In leidenden Momenten war Schottky der beſten Theilnahme werth: Er ſtand da wie ein Thier der Wildniß, weit höher als Alle, die ſich damit zu ſchaffen machten, ihn an den Eiſenſtäben ſeines Käfigs zu necken. Schottky erzählte mir damals, daß er an einer Monographie über die Burg Hohenſchwangau, eine Beſitzung des baierſchen Kronprinzen, arbeiten werde; leider iſt auch dieſe Schrift unvollendet geblieben.

Julius Max wurde bei Thierſch nicht mehr ſo oft geſehen, er zog auf das Schlößchen Neuberghauſen bei München und kam nur zuweilen nach der Stadt, um in's Theater zu

gehen, oder der Gräfin Kielmannsegg, deren Schützling er plötzlich wurde, aus intereſſanten Büchern vorzuleſen. Schottky wurde ſtiller, nachdenklicher; ich glaubte, dieſe Stimmung gälte der Schrift über das baierſche Hochgebirge und Tyrol, die er damals aus kleinen Papierſchnitzeln zuſammenſetzte. Hätte ich ahnen können, daß es eine bewußtloſe Vorbereitung zu ſeinem nahen Tode war? Noch jedes Wort könnt' ich berichten, das er bei unſerer letzten Begegnung zu mir ſprach. Ich war in Reiſekleidern, und eben im Begriffe, bei Herrn von Fichtbal in München preußiſche Caſſenbillets in Gold zu verwandeln. Da faßte mich Schottky am Rockzipfel.

„Wohin? mein Würdigſter," rief Schottky, „Sie wollen verreiſen? Morgen ſetz' ich mich gleichfalls auf die Poſt; in Innsbruck ſehen wir uns wieder."

„In Innsbruck? Sie wollen auch München verlaſſen?“

Schottky ſagte, daß ihm Connexionen den Schlüſſel zu den Archiven Tyrols verſchafft hätten: es bräche eine ganz neue Lebensperiode für ihn an, allen ſeinen hiſtoriſchen Conjecturen würde jetzt eine glänzende Genugthuung widerfahren. Da gerieth er in Verwirrung, er bemerkte einen Gegenſtand auf der Straße, dieſer weiße Gegenſtand winkte, es war die Gräfin Kreinsamsegg, und Schottky war für mich verloren. In Innsbruck war meine erſte Frage beim Adlerwirth nach einem kleinen Manne von dünnem, ſchmächtigem Anſehen, mit grünem Oberrocke und ſehr ſteifer Haltung. Die Kellnerin lachte. Ja, ja, ſagte ich, das iſt er; denn dies Lachen verrieth, daß Schottky hier war. Aber zu meinem Leidweſen erfuhr ich, daß er ſo eben bei'm Biſchofe oder ſonſt einem Vornehmen, der über Archive zu gebie-

ten hat, zu Tiſche gegangen ſei; die Poſt reiſ'te in einer Stunde ab, ich konnte nicht mehr thun, als tauſend warme Grüße an ihn zurücklaſſen.

Erſt nach einigen Monaten erfuhr ich wieder von Schottky. Man bediente ſich in München des Ausdrucks, er ſei verſchollen. Die vorletzte Nachricht, die über ihn ausging, war die, daß er in Tyrol zu einem katholiſchen Geiſtlichen gezogen ſei, zu einem tiefſinnigen Manne, der ein großes Gedicht geſchrieben haben ſoll. Schottky hatte merken laſſen, daß dieſer Geiſtliche ein Drittel Homer, ein Drittel Dante und ein Drittel Shakſpeare ſei. Während man ſich über dieſe Bekanntſchaft noch beluſtigte, traf die Botſchaft ein, Schottky ſei geſtorben. Jetzt lachte Niemand mehr.

Unſers ſeligen Julius Max hinterlaſſene Werke beſtehen aus einer zahlloſen Menge kleiner beſchriebener Papierſtreifen, und außerdem

aus einem Dutzend Schriften, von welchen ſich unter jenen Papieren bereits die Titel finden. Was würde ein Mann von Fach mit dieſem Chaos von Notizen beginnen? Herr von Raumer? Dieſer Gelehrte, welcher die Geſchichte zu unterſuchen ſcheint, um über die Rollen, welche von Mad. Crelinger geſpielt werden, hiſtoriſche Gewißheit zu haben, dürfte vielleicht über die Gräfin Terzki in Schottky's Papieren ganz neue Aufſchlüſſe finden. Zſchokke? Seiner baierſchen Geſchichte ließe ſich durch die Materialien, welche Schottky über die Burg Hohenſchwangau geſammelt hat, vielleicht ein neuer Reiz geben. Friedrich Förſter? Schottky's Memoiren über Wallenſtein dürften ihm ſehr erwünſcht kommen, da ſie alle darauf hinzielen, den Herzog von Friedland baiter als einen guten patriotiſchen Unterthanen Sr. kaiſerl. Majeſtät darzuſtellen. Zu geſchweigen, daß ſich in der Hinterlaſſenſchaft Anfänge zu ein paar

neuen Zweigen der Kunstgeschichte finden, z. B. über die Kirchenmalerei der Gebirge, Ideen zu einer Kunstgeschichte des Holzes, ein Versuch über die böhmischen Brücken, nebst Darstellung der berühmtesten Bilder des heiligen Johannes von Nepomuk, Bemerkungen über die byzantinische Christuskopftradition, nebst einem Anhange über eine Copie des Schweißtuches der heil. Veronika im Dom zu Köln. Schottky's Münchner Intestaterben kann nur daran gelegen sein, daß diese Wunderdinge verkauft werden. Hat da er keine Kinder hinterließ, so mögen die Summen, welche die hiermit ausgeschriebene Veräußerung einbringen dürfte, dazu verwendet werden, dem Seligen einen Denkstein zu setzen, und zwar im baierschen Gebirge, dort, wo er trotz einem Baschkiren Stutenmilch getrunken.

Es ist unläugbar, daß durch Schottky's Tod eine Lücke entstanden ist, welche sich schwer aus-

füllen läßt. Ich unterlaſſe es, von ſeinen Verdienſten als Gelehrter zu reden, worüber der Freiherr von Hormayr und der Buchhändler Franz in München wohl am geſchickteſten ſein werden, ihm einen wohllautenden Nachruf öffentlich abzufaſſen; aber für die Geſellſchaft iſt ſein Verluſt unerſetzlich. Die großen Männer ſterben ab, und die liebenswürdigen folgen ihnen. Wären dieſe aber nur ſo leicht zu erſetzen wie jene! Schottky's Philoſophie des Umgangs verdient in ein Syſtem gebracht zu werden. Sein erſtes Princip für die Geſellſchaft war, ſich ihr unterzuordnen, und ſein garſtiges Ich zu verläugnen. Dieſer gewandten Abwägung deſſen, was gefordert wird, und deſſen, was er gab, dieſem täuſchenden Wahrheitsſchein der Schmeichelei, dieſer ewigen Simulation, als zwängen ihm die fremden Vorzüge eine Achtung ab, welche er nur aus Zuvorkommenheit ſchenkte, verdankt' es Schottky,

daß er in der Gesellschaft gern gesehen wurde, quand même. Schortky las, wenn er Zahnschmerzen hatte. Er tanzte, wenn er am Fuß hinkte. Schortky schwur, daß eine Sache schön wäre, wenn man nicht hören wollte, daß sie abscheulich sei. Schortky war Alles, wozu man ihn machte. Gibt es solcher Männer, welche eine kleine Welt beglücken können, viel? Man wird sie zählen können, und es schmerzlich empfinden, wenn ihrer immer weniger werden.

Gegen mich hatte aber Schortky keine Ursache, liebenswürdig zu sein, und ich gestehe, daß ich selbst nach seinem Tode nicht ohne Zagen diese Worte des Gedächtnisses niedergeschrieben habe. Ich weiß nicht, ob der Himmel zu den Abonnenten der Zeitung für die elegante Welt gehört, besorge aber, Schortky möchte jenseits irgendwo in den Besitz dieses Aufsatzes kommen. Was würde er thun? Er wird sich in einer stillen Abendstunde Gott dem

Herrn entziehen und in das Zwischenreich der Seherin von Prevorst schleichen. Von hier aus ist er im Stande, recht ärgerlich auf mich zu wirken. Wenn ich in den Abenden des laufenden Winters nicht wissen werde, was sich mir zuweilen auf die Schultern setzt, was meinen Hut vom Stuhl herunterwirft und an dem Nagel zerrt, woran mein Rock hängt, wenn ich mit Grauen sehen werde, wie sich der Stiefelknecht unter meinem Bette bewegt, in steifer Grandezza vor mir auf den Tisch stellt, eine Verbeugung macht und sich in derselben Gelassenheit wieder an seinen alten Ort begibt, wenn meine Wirthin händeringend zu mir in's Zimmer läuft, und mir klagt, daß sie auf Mäuse Verdacht hätte und eine Falle stellen müsse, so werd' ich geheimnißvoll den Zeigefinger zur Nase erheben und sie still bedeuten: „Lassen Sie das nur, liebe Frau, das hat alles gute Wege!" und werde dann beiflüstern:

das ist Schotisch! Und wenn in demselben Momente der Kaiser von Rußland, eine Schilderei an der Wand, polternd herunterstürzt, so wird zwar die Frau erschrocken aus dem Zimmer springen, ich aber werde lächeln, mir Zeit nehmen, und den Kaiser von Rußland ruhig wieder an seine alte Stelle hängen.